

# Inhalt

<b>1. Ursprünge und Name</b>	<b>1</b>
<b>2. Die »Bockhorster« Blomeyers</b>	<b>13</b>
<b>3. Die Jüngere Hauptlinie</b>	<b>20</b>
<b>4. Die Ältere Hauptlinie</b>	<b>27</b>
<b>5. Blomeiers in Übersee</b>	<b>35</b>
<b>6. Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>42</b>
<b>7. English Version</b>	<b>47</b>
<b>8. Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	<b>83</b>
<b>9. Ahnenliste</b>	<b>89</b>
<b>10. Ortsregister</b>	<b>138</b>
<b>11. Abbildungen</b>	<b>140</b>
<b>12. Danksagung</b>	<b>154</b>

»Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist nun nicht, durch Erzählung von außerordentlichen Dingen seine Leser in Aufregung zu versetzen, noch auch passende Reden zu ersinnen und in der Darstellung alle Nebenumstände aufzuzählen, wie es die Tragödienschreiber tun, sondern durchaus nur das zu berichten, was in Wahrheit getan und gesprochen wurde, und sollte es ganz gewöhnlicher Art sein«. (Polybios II, 56)

## 1. Ursprünge und Name

Das Gebiet zwischen Wiehengebirge und Teutoburger Wald hat schon in vorgeschichtlicher Zeit vor fünf- bis sechstausend Jahren Siedler angezogen, die sich bevorzugt auf dessen Löß- und Lehmlößböden unweit von Fließgewässern niederließen. Vor ihnen waren seine Wälder nur von Wildbeutern durchstreift worden, die sie mit Bären und Wisenten teilten. Trotz fehlender Schriftquellen sind Archäologie und Sprachforschung imstande, ein recht genaues Bild vom Leben jener ersten, noch vor-indoeuropäischen Bauern und Viehzüchter zu zeichnen, wie von dem der sie aus den eurasischen Steppen kommend später überschichtenden »Streitaxtleute«. Im ganzen lebten in jenen Zeiten zwischen Weser und Rhein nicht mehr als einige tausend Menschen. Fundstätten in unserm Gebiet sind etwa Werste (Großsteingrab), Künsebeck (Tongefäße), oder Dreierwalde (Feuersteindolche) u.a.m. Für die Geschichte einzelner Familien gäbe die Vorgeschichte indessen allenfalls bei Anwendung neuester humangenetischer Forschungstechniken etwas her, wie sie beispielsweise im Harzvorland und im Alpenraum erprobt worden sind, und dort eine Siedlungskontinuität der autochthonen Bevölkerung über längste Zeitspannen nachgewiesen haben. Obwohl ein Teil der Bewohner vor der Entstehung des sächsischen Stammes im späteren Nordwestdeutschland zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert über den Rhein abgezogen war, dürfte es sich für unsere Gegend doch ähnlich verhalten haben. Träger des Stammesbewußtseins waren zunächst durch Besitz und kriegerischen Erfolg ausgezeichnete Geschlechter und ihre Gefolgschaften, weniger die Masse der verstreut lebenden Bauernfamilien. Anfangs als Teil der Heerschaft Engern in den Stammesverband einbezogen, lauteten die Bezeichnungen für die engere Herkunftsgegend der späteren Blomeiers seinerzeit »Graingau«, östlich daran anschließend »Wehsigau«. Seit der Salierzeit wurde es üblich, diesen Raum als Teil Westfalens anzusehen<sup>1</sup>.

Die ältesten bäuerlichen Siedlungskerne des heutigen Spenger Ortsteils Wallenbrück (älter *Woldenbrugge* u.ä.) sind nach Angaben der Lokalhistorie<sup>2</sup> Baringdorf und Düttingdorf, das eigentliche Wallenbrück mit seiner Marienkirche, sowie der Weiler Helligen an der alten Straße von Herford nach Osnabrück. Die neuere Ortsnamenforschung führt den Namen der Bauerschaft Helligen nicht mehr - was für dessen Althöfe unbestritten geblieben ist - auf einen altsächsischen Personennamen zurück, sondern erklärt ihn den örtlichen Gegebenheiten entsprechend als seine räumliche Lage zum südlich fließenden Mühlenbach beschreibend<sup>3</sup>. Die ursprüngliche Bezeichnung könnte demnach »Helding« gelautet haben. Denkbar ist auch eine Ableitung vom niederdeutschen Wort für eine freigeräumte, d.h. gerodete - also »helle«, »lichte« - Fläche, was sich ebenfalls mit der Anlage eines Gehöfts

<sup>1</sup>Zum Hintergrund: K. Hauck: *Das Wissen Widukinds von Corvey von der Neubildung des sächsischen Stammes im 6. Jahrhundert*, in: H. Storb (Hrsg.): *Ostwestfälisch-Weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde, Münster/Westf. 1970*, S. 1-16. *Jene erste Schicht sesshafter Bewohner war nach jetzigem Stand der Archäogenetik demnach in weitestem Ausmaß von Seuchen, offenbar einer frühen Form der Pest, dezimiert, als ihre Siedlungsgebiete von denen übernommen wurden, in denen wir unsere Urahren erkennen.*

<sup>2</sup>Zur Geschichte Spenges und seiner Ortsteile sei auf die einschlägigen Arbeiten verwiesen: W. Mager (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Spenge, Spenge 1984*; C. Hartmann u.a. (Hrsg.): *Spuren der Geschichte in Wallenbrück und Bardüttingdorf, Bielefeld 1992*, sowie M. Vollmer: *Die Flurnamen der Stadt Spenge, Bielefeld 1996*. G.H. Griese (zu [J1367b]), s.o. S. 25): *Heimatgeschichte des Amtes Spenge, o. O. 1926*; ders.: *Wallenbrück. Ein Heimatbuch deutscher Geschichte, Herford 1932*, entspricht in Titel u. Ton nicht mehr heutigen Gepflogenheiten, auch sachlich ist manches überholt. Man kann ihm das Bemühen um wissenschaftliche Gedicgenheit aber nicht absprechen. Ferner: W. Wissmann: *Neunhundert Jahre Wallenbrück. Festschrift zur 900-Jahrfeier, Spenge 1952*.

<sup>3</sup>Vgl. mndt. helle/Abhang, nhd. halde svw. Abhang, abschüssige Fläche, dazu engl. hill. B. Meineke: *Die Ortsnamen des Kreises Herford, Bielefeld 2011*, S. 124f. zu Helligen. In älteren Quellen auch Hellingen, Heilgen u.ä.; im Plattdt. ist »Hellingen« gebräuchlich. Auf Personennamen werden inzwischen auch die Ortsbezeichnungen Baringdorf und Wallenbrück zurückgeführt, s. ebd. S. 366ff. u. 292ff. Der GN Warmenau von uridg. »our« svw. »Wasser«.

bzw. Dorfes verbinden ließe. Ob dieses in heidnisch-sächsischer Zeit oder erst in fränkischer Zeit entstanden ist, ist nicht mit Gewißheit zu klären. Die ältere Forschung nahm an, in Gemengelage - wie in Hellingen - benachbarte Höfe reichten regelmäßig in die heidnische Zeit zurück, Einzelhöfe dagegen seien fränkische Gründungen.

Über die Vorgeschichte der Blomeyers im Weiler Hellingen können wir nur Spekulationen anstellen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts ist eine Übertragung des Wallenbrücker Haupthofes, nach Griese und Engel mutmaßlich einschließlich mehrerer Helliger Höfe, an die Osnabrücker Kirche beurkundet<sup>4</sup>. Zu deren Diözese gehörten der Norden und Westen des Ravensberger Landes im Mittelalter und noch bis ins 19. Jahrhundert. In der Sippe der Dedizierenden war damals noch der Name Widukind in Gebrauch. Die ältere Forschung vermutete deshalb einen Zusammenhang zum Geschlecht des gleichnamigen *ducis*, der im nahen Enger begraben liegt. W. Wehrenbrecht ordnet sie überzeugend den Edelfherren von Oesede zu<sup>5</sup>. Allerdings sind noch im hohen und späten Mittelalter Helliger und Wallenbrücker Höfe auch im Besitz der Herforder Abtei und des Engerer Dionysios-Stifts<sup>6</sup>. Das dem Schutzheiligen der siegreichen Franken geweihte Stift hatte Mitte des 10. Jahrhunderts die Witwe des ersten deutschen Königs Heinrich I. zu dessen Totengedenken aus ihrem väterlichen Erbteil anlegen lassen. Allgemeinem Dafürhalten nach entstammte Königin Mathilde, Heinrichs zweite Gemahlin, sicher der Widukind-Sippe, sie wurde nahe Enger geboren und von ihrer Tante, der Herforder Äbtissin, erzogen. Jeweils ein Hof diente zur Versorgung eines der zwölf Stiftsherren. Die Sage hat deshalb einige Meierhöfe in Enger und südlich davon auf Gefährten des Herzogs zurückgehen lassen. Vom Engerschen Stift könnte das Gotteshaus in Wallenbrück als adelige Eigenkirche abgezweigt worden sein. Zu unsicher wäre zwar die Anknüpfung über den Ortsnamen »Wallenbrück«, der »Niederlassung bei der Brücke des Waldo«, an den Widukindenkel Graf Waltbert, dessen Urenkelin Mathilde gewesen sein soll. Dieser war noch 859 Graf möglicherweise auch im Grönegau; Nachfahren bekleideten bis ins späte 10. Jahrhundert hohe geistliche Ämter, zuletzt Bischof Liudolf von Osnabrück in den 970er Jahren<sup>7</sup>. In aller Vorsicht darf man jedoch spekulieren, die erwähnten Höfe könnten auch einmal Teil der Güter jener Krieger um den heidnischen Fürsten gewesen sein, deren Bauern und Mitkämpfer nach ihrer Niederlage die Taufe empfangen. Von einem jener Anwesen dürften die Voreltern der späteren Blomeyers stammen. Viel mehr läßt sich über unsere namenlosen Vorfahren nicht sagen.

Der früheste Hinweis auf die Familie ist ein Eintrag in einem aufgrund der Schrift, des Formats und seines archivalischen Zusammenhangs dem Jahr 1548 zugeordneten Werburger Pachtregister<sup>8</sup>. »Blommeyge« zahlte an Pachtkorn demnach »d[ecem] iiii sch[effel]<sup>9</sup> havere/ii hond et ii hond [Rauch]schatz/iii guld[en] von seygekampe«, also vierzehn Scheffel Hafer, vier Hühner und drei Gulden<sup>10</sup>. Um in diesem Jahr abgabepflichtig zu sein, könnte der Hof bereits im Vorjahr 1547 eingerichtet worden sein. Möglicherweise wären zusätzlich Frei-

<sup>4</sup> Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg (Hrsg.): *Ravensberger Regesten 785-1346*, 2 Bde., bearb. v. G. Engel, Bielefeld u.a. 1985; ebd. Anm. zu Nrs. 80 u. 97 anno 1097.

<sup>5</sup> W. Wehrenbrecht: *Spenge im Mittelalter*, in: W. Mager (Hrsg.), S. 39-72, hier S. 45ff., ebd. Abdruck u. Übersetzung d. Urkunde. Ferner W. Hillebrand: *Besitz- und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels 800-1300* (Vorarb. z. histor. Atlas Niedersachsen H. 23), Göttingen 1962, S. 86-89, ebd. S. 118f. zu den Herren von Oesede allerdings veraltet. O. Merker: *Das Werden des Territorialstaates am Beispiel des Amtes Grönenberg*, in: *Verein für Geschichte u. Landeskunde Osnabrücks* (Hrsg.): *Osnabrücker Mitteilungen* 74 (1967), S. 1-36 gibt einen über die politisch-administrative Seite weit hinausgehenden Überblick von der quellenarmen Frühzeit bis ins 17. Jhd. mit Darstellung aller wichtigen, kleinräumig wirksamen Potenzen.

<sup>6</sup> Griese (1932), S. 76ff. u. v.a. F. Herberhold: *Das Ravensberger Urbar von 1556, Teil I Text*, Münster 1960, Nr. 1216. *Urschrift in LdArch Münster, KDK Minden Nr. 2670. Eine statistische Auswertung hatte mit noch unzutreffender Datierung K. Schreiber: Das Urbar der Grafschaft Ravensberg vom Jahre 1550, Münster i. W. 1906 vorgenommen. Nach der »Mathildenvita« hat Widukind selbst noch die Gründung vieler cellulas veranlaßt, vgl. Ravensberger Regesten 1, Nr. 1 (S. 91).*

<sup>7</sup> K. Schmid: *Die Nachfahren Widukinds*, in: *DA* 20 (1964), S. 1-47, zu Waltbert S.5. *Zur 1937 in einem ehem. Ackerbürgerhaus am Engerschen Kirchplatz angelegten Gedächtnisstätte (Umgestaltungen 1983 u. 2005) steuerte auch Lehrer Griese Exponate bei; nach 1948 gehörte er dem Vorstand an.*

<sup>8</sup> *LdArch Münster Dep. Benkhausen Nr. 1762, nicht paginiert (Abb. s. Anhang). Womöglich kann es noch bis zu drei Jahre vordatiert werden, da 1544 auf Gut Werburg der Erbfall eingetreten war und dies Anlaß für eine Einnahmeerfassung gewesen sein könnte.*

<sup>9</sup> *Je nach Getreideart u. Landstrich unterschiedliches Maß, hier der Ertrag von ca. 1½ Hektar bzw. 850 Pfd.*

<sup>10</sup> *Seygenkampe (»Ziegenkamp«). Gemeint evtl. der heutige Saigenkamp ndl. Hellingen (Flurnamenatlas Nr. 10). Der Name wird später nicht mehr genannt. Der Kämpe könnte, da zu weit vom Hof entfernt, abgegeben worden sein. Drei Gulden kostete ein Rind.*

jahre zu veranschlagen. Weitere Abgaben waren, wie uns das Ravensberger Urbar<sup>11</sup> von 1556 wissen läßt, mit Ausnahme des Kirchenzehnten nicht zu zahlen. Allerdings ist hier lediglich die Hofstelle als Wirtschaftseinheit aufgeführt, nicht die Namen einzelner Bewohner. Ein Johan Blommeier [0101a]<sup>12</sup> in Wallenbrück wird erstmals in besagtem Urbar erwähnt. Er wird als »mit weib und kindern« der seit dem 13. Jahrhundert belegten, ursprünglich Osnabrücker Ministerialen von Ledebur<sup>13</sup> (leib-)eigen geführt, die auf den beiden nahegelegenen Gütern Mühlenburg - ihrer Stammburg - und Werburg<sup>14</sup> saßen, seit sie diese im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts vom Grafen zu Ravensberg zu Lehen empfangen hatten. Kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg sollten letztere die Ketters erben, bald darauf die Münchs, von ihnen schließlich die von dem Bussches, die sie fast zweihundert Jahre als Nebengut behielten. Deren Stammsitz lag einen Tagesritt nördlich nahe der heutigen Stadt Espelkamp. Auf der Werburg blieb lediglich ein Verwalter. Noch weit bis ins 19. Jahrhundert beherbergte die weiter den Ledebur gehörende Mühlenburg die Amtsstube des Spenger Amtmanns<sup>15</sup>. Auch die benachbarten Güter Bruchmühlen und Königsbrück waren lange Ledeburscher Besitz. Den Ledebur gehörten in der Vogtei zu jener Zeit nach dem Gebietsherrn die meisten Eigenleute. Sie waren Burg- und Lehnsleute der Grafen, in preußischer Zeit deren Drost, Mindener und Osnabrücker Domherren sowie lange Erbmarschälle der Herforder Abtei, später Landräte und Provinzialabgeordnete. Ihre Bedeutung für die Grafschaft erhellt bereits aus der Tatsache, daß die gängige Maßeinheit, der Ravensberger Scheffel, gelegentlich als Ledeburscher Scheffel bezeichnet wurde, und sie im Dreißigjährigen Krieg wiederholt als Führer der Ritterschaft auftraten. Den Landtag der Grafschaft ließen sie verschiedentlich in der Wallenbrücker Kirche zusammenkommen. Es ging sogar die Sage, sie stammten von den Ravensberger Grafen ab<sup>16</sup>.

Dem Landesherrn schuldete der Hof laut Urbarium weder Dienst noch Abgaben. Als Initiator der Hofgründung fällt er daher aus. In späterer Zeit allerdings werden die meisten neuen Stellen von der Landesherrschaft angesetzt. Aber auch Johann von Ledebur zur Werburg hatte das Recht der »Besatz«, d.h. er war berechtigt, Bauernstellen mit seinen Leuten zu besetzen. Und mehr Stellen bedeutete: mehr Pacht und mehr Fronpflichtige. Als Wallenbrücker Holzgraf konnte er dazu die Gemeindeländereien heranziehen. Anlaß dazu hatte beispielsweise die große Dürre des Jahres 1540 geben können. Im Ganzen ist die Anzahl der nachweisbaren Hofstellen in Nordostwestfalen zwischen ca. 1450 und 1600 verdoppelt worden. Indem auf diese Weise der bäuerliche Landhunger befriedigt wurde, blieben Westfalen, anders als Süd- und Mitteldeutschland, Bauernaufstände erspart. Für die Werburg werden um 1640 147 Eigenhörigenstätten gezählt. Meist werden sie Markkötter gewesen sein. Zwar fehlt bei Blommeier der Hinweis »sitzt uff der marck«, oder »ist ein kotter«. Griese<sup>17</sup> zählte wohl deshalb den Hof um 1720 zu den Vollbauern. Diese Einordnung ist in Ansehung der niedrigen Pacht in den vermutlichen

<sup>11</sup> Herberhold, Nr. 1222.

<sup>12</sup> Die Zahlen in eckigen Klammern verweisen auf die im Personenregister generationsweise aufgelisteten Familienmitglieder bzw. auf die im schematischen Stammbaum angegebenen Nummern. Der erste Buchstabe bezeichnet die Stammreihe, die beiden folgenden Zahlen die Generationszugehörigkeit, die Kleinbuchstaben die Geschwisterfolge.

<sup>13</sup> Gemeint ist Johann III. Ledebur, der die Werburg 1544 geerbt hatte. U.a. war er Osnabrücker Erbjägermeister. In Westfalen erinnert man sich des Historikers Leopold von L. (1799-1877). Für die hier interessierende Zeit sind Angaben zu den wichtigsten Ämtern u. Gütern der Familie G. Frhr. v. Ledebur: *Die Ledeburs. Geschichte der Uradelfamilie Ledebur*, Kiel 1984 (Msch.) zu entnehmen, bes. S. 113-131; zum einheimischen Adel allgemein vgl. A. Fahne: *Geschichte der westphälischen Geschlechter*, o .O. 1853 (ND Osnabrück 1966, S. 246f.).

<sup>14</sup> Wasserburg, deren aus »Wederburg« verkürzter Name sww. bedeutet »wie (der älteren Mühlenburg) gegenüberliegend«. Heute städt. Eigentum, dient das Torhaus als Stadtarchiv (die Überlieferung beginnt erst in provinzialpreußischer Zeit) und standesamtliches Trauzimmer. Die Gräfte ist teils noch vorhanden. Ein Verein bemüht sich um die Erhaltung des Hauptgebüdes, der verbliebenen Wirtschaftsbauten usw., in denen ein Geschichtsmuseum für Kinder untergebracht ist. Über die W. unterrichtet unterhaltsam u. vielfach aus Originalquellen zitierend A. Wehrenbrecht: *Die Werburg. Aus 500 Jahren ihrer Geschichte*, Bielefeld 1994. Die Mühlenburg wird für Wohnungen u. Gastronomie genutzt.

<sup>15</sup> Die Akten der Werburg sind anfangs der 1970er Jahre ins Staatsarchiv Münster gelangt. Sie befinden sich im Depositum Benkhäusen, in dem sie etwa ein Drittel des Bestandes umfassen. Die 4000 Aktenstücke der Ledeburs sind weniger gut erschlossen. Vgl. Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv (Hrsg.): *Das Staatsarchiv Münster und seine Bestände. Territorialarchiv von Minden, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen und Herford*, bearb. v. W. Reininghaus, Münster/Westf. 2000. Dort S. 34ff. die wichtigste weiterführende Literatur zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der (Reichs-)Grafschaft.

<sup>16</sup> E.A.F. Culemann: *Geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg (1745)*, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins der Grafschaft Ravensberg* 54 (1947), S. 85-187, S. 142.

<sup>17</sup> Griese (1932), S. 118, gem. dem Engerschen Visitaionsregister von 1721 (LdArch Münster, KDK Minden 2702, Bl. 644). Aber ebd. S. 38: Blomeier als Markkötter.

Anfangs- wie späteren Jahren jedoch unwahrscheinlich: Vollbauernpacht wurde nach Maltern berechnet, und kaum einer, der nicht jährlich wenigstens ein Schwein abzuliefern hatte. Bauer Blommeier wird nicht mehr als eine halbe (Haken-)Hufe besessen haben, die eben zum Unterhalt der Familie ausreichte, ohne sich zusätzlich anderwärts verdingen zu müssen<sup>18</sup>. Zur Zeit Johann Blommeiers genügte die Stätte, eine Familie zu ernähren, doch mit der steigenden Steuerlast kommender Jahrhunderte stellten Kleinbauern wie er größeren Bauern und größeren Heuerlingen, und selbstverständlich auch dem nahen Gutshof Pferdegespanne zum Pflügen oder zur Mergelabfuhr gegen Entgelt zur Verfügung, um zusätzliche Einnahmen zu erzielen. Sozial stand er damit zwischen Erbköttern und Brinksitzern bzw. Heuerlingen, man konnte ihn noch zur dörflichen Mittelschicht zählen.

Auch die topographischen Gegebenheiten sprechen für eine Anlage des Hofes bei oder auf der Mark. Er befand sich oberhalb des die Bauerschaft Helligen von Wer- und Mühlenburg trennenden Ellerbaches, sowie diesseits eines westlich des Bachlaufs in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Waldstreifens »Holmeke« (heute »der Holmke« bzw. das »Wirpske Holt«)<sup>19</sup>. Holzungen wie dieses dienten seit alters auch der räumlichen Abgrenzung. Mit den südlich anschließenden »Vahrenhorster Birken« bildete sie die Grenze zur Gemarkung Spenge. Die Mark, der dörfliche Gemeinschaftsbesitz, wurde genutzt zum Brennholzsammeln, Laubheupflücken, Plagenstechen, zur Eichelmast, zum Beerensammeln u.a.m. Einzelheiten legte eine von den größeren Bauern jedes Jahr neu verhandelte Markenordnung (»Markenverkörung«) fest. Je mehr die Bevölkerung wuchs, desto wichtiger wurde sie. Auch die spätere Berechtigung der Helliger Eingesessenen zur Viehtrift über Blomeyers Hof<sup>20</sup> wies auf dessen ursprüngliche Anlage nahe der Dorfmark. Bedauerlicherweise ist die Forschung hierzu für unser spezielles Interesse wenig ergiebig<sup>21</sup>. Z.B. sind die genauen Grenzen der Wallenbrücker Mark heute vergessen.

Auch nach allgemeinen siedlungskundlichen Erfahrungen dürfte der Hof, in frühneuzeitlichen Aufzeichnungen stets nur »Kotten« genannt, nicht allzu lange vor der Ersterwähnung entstanden sein. In Heinrich IV. Ledeburs Testament<sup>22</sup>, verfaßt 1468, wird unter fünf Dutzend Höfen und Kotten noch kein Blommeiege o.ä. aufgelistet. Da eine Hofstätte eines anderen Herren in unmittelbarer Nachbarschaft zur Werburg kaum geduldet worden wäre, kann jenes Jahr als *terminus post quem* für die Entstehung des Blommeier-Hofes gelten. Vor Johann [0101a] könnte es damit, wenn überhaupt, nicht mehr als drei, höchstens vier uns nicht faßbare Generationen Namensträger gegeben haben. Bei einer im September 1533 unter Leitung des herzoglichen Statthalters vorgenommenen Kirchenvisitation beschwerten sich die Spenger, die drei Brüder Ledebur »slain die marcken zu und berauwen die kirspelsluide und andere. Derhalven sich zuschen inen irrungen und gebrechen erhaven, dan die holtzgraven wollen sich die marcken als für ir eigen anziehen und undergewinnen«, auch die Wallenbrücker klagten über den Werburger Grundherren<sup>23</sup>. Die beanstandeten Eigenmächtigkeiten der Ritter müssen durchaus nicht auf Versuche begrenzt gewesen sein, die Mark beispielsweise der Mast des eigenen Viehs vorzubehalten. Die nachhaltigste Nutzung wäre gewesen, abgabepflichtige neue Hofstellen anzulegen. Vielleicht ist mithin die Entstehung der Blommeiegerschen Stätte bereits auf die Zeit um 1530 unter Johann II. von Ledebur zu veranschlagen, der

<sup>18</sup> Dies bestätigt LdArch Münster: Benkhausen Nr. 6643 (Kolonat Blomeyer 1829-1831), eine Aufzeichnung von 1686 zitierend, wonach zum Hof 15 Morgen - ca. 5 Hektar - gehörten, die unter Berend und seinem Nachfolger um zusammen ca. 5 Morgen erweitert wurden. Schwieriger als Flächenmaße sind Raummaße wie der Scheffel in heutige Größen zu übertragen; der Ravensberger Scheffel (s.o.) umfaßte etwa 40 Liter.

<sup>19</sup> Wohl v. ndt. holt/Holz, Gehölz, Wald oder hol/hohl; Suffix abgeschwächt von -beke/Bach, daher wohl svw. »Wald am Bach«. »Ellerbach« von ndt. Eller/Erle. »Wirpske« wohl v. Werburg.

<sup>20</sup> A. Wehrenbrecht, S. 23.

<sup>21</sup> Schreiber, *passim*. Auch die Arbeit des Mager-Schülers S. Brakensieck: *Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750-1850 (Forschungen zur Regionalgeschichte 1)*, Paderborn 1991 (Diss. Bielefeld 1990) ist für uns trotz der Fallstudie zu Ravensberg S. 17-184 wenig ertragreich. Ihre vorzügliche Eignung, die allgemeinen ländlichen Verhältnisse der Zeit zu vergegenwärtigen, beeinträchtigt dies nicht. Siehe auch Griese (1932), S. 95.

<sup>22</sup> DWUD Rep. Ledebur, Nr. 14, auszugsweise abgedruckt bei A. Wehrenbrecht, S. 240f.

<sup>23</sup> Protokoll der kirchlichen Visitation der Grafschaft Ravensberg vom Jahre 1533. Nach den Akten des königlichen Staatsarchivs zu Düsseldorf mitgeteilt von Pastor A. Schmidt in Vlotho, in: *Jahrbuch des Vereins für evangelische Kirchengeschichte Westfalens* 6 (1904), S. 135-169, hier S. 150ff. Hier auch die Angabe, die Bewohner glaubten, in Wallenbrück teilten Johann Ledebur und der Herzog die Holzgrafenrechte. Dabei handelte es sich evtl. um eine Anmaßung des Ritters, vgl. Brakensieck S. 38 mit Quellenangaben, Griese (1932) S. 98 u. Urbar S. 231. Ferner die Feststellung, in Wallenbrück habe es rund »300 communicanten« gegeben, d.h. zur Teilnahme am Abendmahl Berechtigte, wozu lediglich kleinere Kinder noch nicht zugelassen waren.

seinen Besitz 1505 geerbt hatte. Dann wäre vor [0101a] wohl eine zusätzliche, unbekannte Generation Namens-träger anzusetzen. Kein Beweis, aber womöglich ein weiteres Indiz für eine späte Entstehung von Hof und Namen ist deren Fehlen im hunderte Namen aus dem niedersächsisch-westfälischen Grenzgebiet einschließlich Helligens enthaltenden, teils bis in die 1480er Jahre zurückreichenden Wechselbuch des nahen Gutes Sondermühlen südlich Altenmelles, das im Staatsarchiv Osnabrück verwahrt wird, im dortigen Wechselbuch Rollinghofs, in den Bruchmühler Akten, sowie im Mühlenburger Buch, und sein spärliches Vorkommen in den späteren Werburger Protokollheften. Diese Aufzählung kann man noch ergänzen um die Akten von Herfords St. Johann, Bielefelds St. Marien, Osnabrücks Kloster auf dem Gertrudenberg, und die des Engerschen Stifts<sup>24</sup>.

Als »Blomen-Hof«, wie er im Sprachgebrauch der Zeit geheißen haben mag, dürfen wir uns einen strohgedeckten Fachwerkbau von vielleicht vierzig mal vierzig Fuß Seitenlänge mit einem dutzend Gefachen an jeder Seite denken, dessen nach Westen oder Norden weisendes, möglicherweise seitlich versetztes Tor (»Nuinduir«) über die Deele auf die offene Feuerstelle (»Herdstuie«) zuführt, an den Seiten das Vieh. Dann Eß- und Waschlucht, dahinter (»Aechterkiemsel«) eine oder zwei unbeheizte Kammern und eine Vorratskammer. Der offene, rauchgeschwärzte Dachboden nimmt Heu und Hühner auf, der Rauch konserviert das gedroschene Korn und zieht über Dach und Haupttor ab. Es roch nach Holz, Erde, Schweiß und Mist. Dieser Bautyp wurde durch die Jahrhunderte wenig verändert<sup>25</sup>. Als Nachfolgebau steht an seiner Stelle oberhalb der Spenger Ledeburstraße heute ein stattlicheres Anwesen mit modernen Funktionsbauten. Daß der ältere Hof näher am Bachgrund lag, läßt noch eine Reihe ca. zweihundertjähriger Eichen erahnen, die meist nah am Haus gepflanzt wurden. Es mögen dort noch ein paar Scherben, eine alte Münze oder eine verrostete Schürzenschließe früherer Bewohner im Erdreich verborgen sein. Die ersten von ihnen lebten ein beschaulich zu nennendes Dasein<sup>26</sup>. Von den konfessionellen Zwistigkeiten der Städter und den Rivalitäten der Fürsten unberührt, lagen die ihre Welt erschütternden Ereignisse lange zurück bzw. ein Menschenalter in der Zukunft. Von ihrem Herzog Willhelm V., genannt »der Reiche«, der das Land nur einmal im Jahr 1556 besucht hatte, von dessen Schwiegervater, König Ferdinand I. in seiner neuen Wiener Bastion oder gar von dessen kaiserlichem Bruder hörten sie allenfalls im sonntäglichen Bittgebet. Eine Uhr besaß noch niemand.

Blommeiers Gehöft lag nur wenige Fußminuten südöstlich des Weilers Helligen, in dem die Urhöfe konzentriert waren. Von diesen gehörten Johann Ledebur auch Erbkötter Cort Bruning und der Hof Johan Rexmann<sup>27</sup>, von welchem er einen neuen Kötter dem Zeitbrauch nach vorzugsweise, sollte er nicht auf Markland angesetzt worden sein, abgeteilt haben dürfte<sup>28</sup>. Für gewöhnlich ist Blomeyer in den ältesten Heberegistern unmittelbar hinter Rexmann genannt. Ist von der Rexmannschen Pachtsumme auf seine Hofgröße zu schließen, so darf vermutet werden, er habe für die Anlage der neuen Kötterstelle bis zu einem Viertel seiner Äcker abgeben müssen. Eine Abstammung von Bruning ist angesichts der Heirat von Johans Enkelin mit einem Bruning unwahrscheinlich, da solch nahe Verwandtenehen unzulässig waren. Mit einer Rexmann ist ein Blomeyer, soweit bekannt, erstmals drei weitere Generationen darauf eine Ehe eingegangen [0602I]. Man darf außerdem annehmen, daß bei

<sup>24</sup> Ebenfalls im Landesarchiv Osnabrück verwahrte Akten weiter entfernt liegender Güter wie Arenshorst (Bohmte), Krietenstein (Bad Essen), Ostenwalde (Melle) und Palsterkamp (Bad Rothenfelde), zu deren Einsicht die Genehmigung der Depositare einzuholen ist, sind nicht eingesehen worden, da keine Funde zu erwarten sind.

<sup>25</sup> Vgl. L. Volmer: *Von der westphälischen Bauart. Hausbau in Ravensberg zwischen 1700 und 1870*, Essen 2011 (Diss. Münster 2005), bes. S. 61ff. u. 488ff.

<sup>26</sup> G. Angermann: *Volksleben im Nordosten Westfalens zu Beginn der Neuzeit. Eine wachsende Bevölkerung im Kräftefeld zwischen Reformation und Renaissance, Obrigkeit und Wirtschaft (Minden, Herford, Ravensberg, Lippe)*, Münster/Westf. u. a. 1995 *versucht das Alltagsleben der quellenarmen Zeit zu veranschaulichen*.

<sup>27</sup> In den Akten teils »Recksmann«, »Rekesmann«, »Reckmann«, »Rextmann«, »Reickmann«, »Rukman«; nach G. Strodrees: *Im Anfang war die Woort. Flurnamen in Westfalen, Bielefeld 2017*, S. 96f. v. mnd. »recke« als ON zu »Hecke«, oder evtl. v. VN »Raghar«, »Regimar« o.ä., bzw. »Recke«. In der Sammlung Spiessen im LdArch Münster findet sich kein Eintrag zu dem Namen.

<sup>28</sup> H. Hirschfelder: *Herrschaftsordnung und Bauerntum im Hochstift Osnabrück im 16. u. 17. Jahrhundert (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 16)*, Osnabrück 1971, S. 87. Ein »Haus Rekesmann« ist als Ledeburger Besitz erstmals 1468 genannt; in den einschlägigen Urkundenbüchern (Darpe, Engel, Philippi/Bär) und der DWUD findet sich nichts zu ihm. Ebenso sind die im LdArch Duisburg liegenden grafschaflichen Rechnungsbücher (um 1530), die wenigen Ravensberger Viehlisten, Marksachen etc der 1490er Jahre für unsere Zwecke unergiebig, desgleichen die Werburger Quellen. Um 1720 besitzt Recksmann 64 Morgen Ländereien.

der Errichtung neuer Höfe zunächst die Söhne der größeren Bauern zum Zuge kamen, die die dafür fälligen Gebühren sowie das nötige »Investitionskapital« mitbrachten. Knechte waren Blomeiers bei Rexmanns über die Jahrhunderte immer wieder einmal.

Aus Grieses und W. Wehrenbrechts Auswertungen der Heberegister der hauptsächlichlichen Stifte und Klöster kann in aller Vorsicht geschlossen werden, Rexmann sei bis ins 15. Jahrhundert womöglich noch freier Bauer gewesen. Hartmann führt ihn unter den fünf Helliger Urhöfen<sup>29</sup>. Unter einem Hof wie diesem haben wir uns eine jener Wirtschaftseinheiten vorzustellen, die ihre Bewohner mit nahezu allem versorgten, wessen sie im täglichen Leben bedurften, von Fleisch und Brot über Milch, Bier, Honig, Bau- und Feuerholz, Wolle, Leinen und Leder. Und noch etwas mehr, das abgegeben werden konnte an einen sächsischen, fränkischen oder teutschen Adels Herrn, unter dessen Schutz die meisten standen, und der es dafür übernahm, den Kriegsdienst zu leisten. Was nicht selbst erzeugt wurde, tauschte man beim Nachbarn oder kaufte man wie Eisenwaren bei durchziehenden Händlern. Diese Lebensweise fand ihr Ende in der Zeit, in die der Bau des Kottens gefallen sein muß, den der erste Blommeyge sein Heim nannte. Suchen wir den Ursprung der Blomeyers in einer Abteilung vom Hofe Rexmann, der seinerzeit wenigstens sieben- bis achthundert Jahre bestand, hätten Johan und seine - unsere - Vorfahren seit dem Aufkommen von Zunamen zwei- bis dreihundert Jahre früher vor der Beleihung mit der neuen Stätte demnach den Namen Rexmann getragen. Erst mit dem Recht an einem eigenen Stück Land gewannen sie eine neue Identität. Denkbar ist, daß dem Inhaber der neu angesetzten Hofstelle namens Johan zur Unterscheidung vom gleichzeitig belegten, gleichnamigen Johan Rexmann - einer seiner Brüder oder der Vater? - der neue Nachname zugeteilt worden ist. Die Wahrscheinlichkeit dafür ist hoch, war jener Vorname doch einer der häufigsten überhaupt. Allein von den männlichen Blomeiers trug ihn im 18. und 19. Jahrhundert mehr als ein Viertel. Familiennamen verbreiteten sich in Mitteleuropa ausgehend von den Städten zwar lange vorher, waren jedoch noch nichts ein für allemal Festgeschriebenes und konnten jederzeit abgewandelt oder neugebildet werden. Für Spenge etwa wird das Beispiel ein und desselben Hofes angegeben, der in den Registern innerhalb von nur hundertundfünfzig Jahren mal als Eickmeyer, als Eickinhove, und mal als Unter der Eiche<sup>30</sup> geführt ist. Sollte in älteren Quellen ein Blohm/Bloemert/Blomenkemper o.ä. begegnen, könnte es sich um dieselbe Person handeln, die anderswo Blomeier benannt wurde. Auch konnte der an sich namensvererbende Ehemann als neuer Hofeswirt den Namen seines Eheweibes übernehmen, wenn diese brüderlos die Wirtschaft ihres Vaters erbt<sup>31</sup>.

Die Bedeutung des Namens ist nicht schwierig zu erschließen. Der Namensbestandteil »Blom-« könnte unterschiedlich gedeutet werden<sup>32</sup>. Offensichtlich war er nicht von einem namensähnlichen Haupthof abgeleitet, wie etwa Barmeyer oder Brüggemeier vom Meyerhof zu Baringdorf im südlich an Helligem anschließenden Bardüttingdorf. Dafür fehlt jeder Anhaltspunkt. Neben dem großbäuerlichen Meyer zu Düttingdorf in der nach ihm benannten Bauerschaft lag ein Flurstück »Meyers Bloike«. Die »Bloike«, häufiger »Bleeke« oder »Bleiche«, war der Platz, an dem die Wäsche, aber auch das auf dem Hof gewebte Tuch zur Bleiche ausgelegt wurde. Vergleichbare Flurnamen im Spenger Raum waren bzw. sind »Meiers Dannen«, »Meiers Broin«, »Meiers Wischk« oder »Meiers Müülen«. Wäre nicht die vergleichsweise weite Entfernung zum Hofe Blommeier am Ellerbach, könnte man eine Übertragung der Ortsbezeichnung vermuten. Wortumkehrungen waren an sich nichts ungewöhnliches. Aus »Meiers Bloike« könnte so »Blommeier« als Hofstättenname geworden sein. Dem ist aus sprachgeschichtlicher Sicht aber die durch Lautkontraktion später weggefallene m-Dopplung entgegenzuhalten. Aufgrund der m-Dopplung ist eine Ableitung von *blawe* (ndt. »blau«, auch i. S. v. »dunkel«) ebenfalls unwahrscheinlich. Für eine Verbindung zu dem im 14. Jahrhundert erwähnten Osnabrücker Ritter- und Bürgergeschlecht Blome (auch in

<sup>29</sup> Griesse (1932) S. 76ff.; Hartmann, S. 149; bei Kenter keine Erwähnung. Die Namensgebung bevorzugte vom hohen über das späte Mittelalter in die Frühe Neuzeit die Endungen -ing (Helligem, Cordinck, Bruning), -mann (Rexmann, Tiemann) und -meier.

<sup>30</sup> So im Urbar Bl. 313, Nr. 1264.

<sup>31</sup> Vgl. E. Storck: *Der Hofname in der Grafschaft Ravensberg*, in: *Ravensberger Blätter* 8 (1949), S. 63ff.

<sup>32</sup> Zur Namenkunde einfürend K. Kunze: *Namenkunde*, 5. Aufl. München 2004, ferner H. Bahlow: *Niederdeutsches Namenbuch*, Walluf u. a. 1972. Um in die einschlägigen Lexika aufgenommen zu werden, ist der Name B. zu selten. Die Ausnahme ist R. Zoder: *Familiennamen in Ostfalen, Bd. 1 Hildesheim* 1968, S. 255. Seine Belege für das 16. Jhd. aus Oschersleben, Goslar und Hannover lassen auf Vorfahren der Uslarer B. (s.u.) schließen. Die hypothetische Ableitung ebd. von einem älteren »Blomann« ist ohne Beleg (vgl. aber Fn. 145). Das y wurde wie j gesprochen.

Bielefeld) oder ähnlichnamigen älteren westfälischen Familien - Blominck, Bloming usw. – fehlen Belege. Ebenso ist ein Ursprung als Hauszeichennamen unwahrscheinlich, da diese vornehmlich in den Städten benutzt wurden.

Näheren Aufschluß verspricht wiederum die topographische Lage. Für 1604 ist in unmittelbarer Nähe zum Hof Blommeyer (sic) eine »Blomenwiese« bezeugt<sup>33</sup>. Bearbeitete Blommeier das gleichnamige Flurstück oder war sein Hof auf einem solchen oder in dessen Nähe angesetzt, könnte dies zur Namensbildung geführt haben. Die Onomastik erklärt ähnlich lautende Namen mit Bezug auf ein Grasland (Wiese, Weide) zumeist als Ableitungen von nddt. Blome/Blume. Demnach bedeutete »Blomeier« soviel wie »Pächter«, d.h. Bewirtschafter, »der Wiesen« bzw. »Pächter von Äckern bei den Wiesen«, und es handelte sich wie bei der großen Mehrzahl deutscher Familiennamen um einen Wohnstättennamen. Ähnliche Wohnstättennamen trugen Johans Nachbarn Johan bei der Linden, Jurgen vor dem Baum und Thonius Ellersieck. Lohmann<sup>34</sup> weist auf den geologisch bedingt hohen Grundwasserspiegel hin, der entlang des Ellerbaches zunächst nur Grünlandwirtschaft, kaum Ackerbau zugelassen haben dürfte, so daß unsere Annahme auch von dieser Seite gestützt wird. Tatsächlich lag, als das Bodenleben noch nicht durch Verdichtung und flächendeckende Einbringung chemischer Substanzen abgetötet war<sup>35</sup>, die Assoziation von Blumen und Wiesen nahe, da auf unbeackerten Flächen außer Gräsern und Kräutern einen Teil des Jahres üblicherweise - inzwischen teilweise ausgestorbene - Wildblumenarten wuchsen. Als Bezeichnung für einen besonders fruchtbaren, daher für Schweinemast geeigneten Baumbestand ist *blômholt* noch im 19. Jahrhundert belegt.

»Meyer/Meier« ist im niederdeutschen Frühmittelalter ähnlich wie das es im Münsterland verdrängende »Schulte« zunächst Funktionsbezeichnung für einen fränkischen Fronhof, doch wandelte sich seine Bedeutung im Lauf der Jahrhunderte. Als wichtigste Aufgabe blieb das Einsammeln der den verschiedenen Herren zu leistenden Abgaben, dazu geringfügige richterliche Zuständigkeiten im Rahmen der dörflichen Selbstverwaltung. In Helliggen lag das Amt bis Ende des 15. Jahrhunderts bei Tiemann, dann wurde es dem nur noch als Meyer zu Helliggen bekannten Hof übertragen. Zusammengesetzte Meier-Namen (»Nenn-Meier«) zeigen indessen keine herausgehobene Bedeutung in der agrarischen Wirtschafts- und Sozialstruktur mehr an, sie weisen lediglich auf ein Nutzungsrecht in Form der Zeitpacht mit gewohnheitsmäßigem Vererbungsrecht<sup>36</sup>. Die Zahl solcher Stätten war infolge der Bevölkerungsvermehrung im Spätmittelalter erheblich vergrößert worden. Hatte der Bevölkerungsüberschuß zur Zeit des »Klimaoptimums« im 13. Jahrhundert noch von den zahlreich neugegründeten Städten, der Ost- und Binnenkolonisation aufgenommen werden können, so waren insbesondere die zwei letztgenannten Möglichkeiten versperrt, als die frühere Siedlungsdichte nach der dramatischen Entvölkerung durch die Große Pest wieder erreicht worden war. Die damals einsetzende Bildung neuer Höfe mündete nach zweihundert Jahren in ein massenhaftes, ökonomisch äußerst krisenanfälliges Kleinkötterwesen, infolge dessen sich Meier-Namen bis heute im nördlichen Minden-Ravensberger Land in der dichtesten Konzentration ganz Deutschlands finden. Die Schreibung mit i oder y unterlag dabei keinen festen Regeln. Sie lag im Gutdünken des Schreibenden<sup>37</sup>.

<sup>33</sup> DWUD, *Rep. Ledebur*, Nr. 133. *Noch im Urkataster des Kreises Bünde (repr. bei Hüllinghorst) 1826/28 heißt ein Streifen zwischen Helliggen und Ellerbach »Oben Wiesen«, bei Vollmer, S. 54 wird die Bezeichnung nicht mehr geführt. Vgl. evtl. auch die »Wiesenplacken« in dem o.g. Ledeburschen Testament.*

<sup>34</sup> H. Lohmann: *Die siedlungsgeographische Entwicklung der Gemarkung Spenge (Msch.), Bielefeld 1971, vgl. S. 7 u. S. 50.* Auch R. Zoder: *Die niedersächsischen Meier. Eine sozial- und agrargeschichtliche Studie an Hand der Familiennamen auf »-meier«, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte (NF) 23 (1951), S. 1-88, der S. 75f. auf Ableitungen aus mit »Mähen« verwandte Begriffe zur Bildung von -meier-Namen verweist, wie Diestel-, Klee- oder Koppelmeier. Sie könnten unserem Namen ebenfalls zugrunde gelegen haben. Verwandt ferner Namen wie Wischmeyer, Weidmann usw.*

<sup>35</sup> Ausführlich K. Ditt u.a. (Hrsg.): *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 40), Paderborn u.a., darin v.a. S. 47-84* R. Gudermann: *Der Take-off der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert und seine Konsequenzen für Umwelt und Gesellschaft.*

<sup>36</sup> L. Schütte: *Schulte und Meier in (Nordost-)Westfalen, in: A. Mayr/K. Tenlitz (Hrsg.): Bielefeld und Nordost-Westfalen. Entwicklung, Strukturen und Planung im Unteren Weserbergland, Münster 1995, S. 211-226; ferner G.H. Griese: Die Meierhöfe und ihre Entstehung: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte Ravensbergs, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 45, Bielefeld 1931, S. 107-122. Die Ableitung von »meggen«/mähen für -meier klingt anetrachts des ersten Namensteils naheliegend, ist aber selten und fast nie beweisbar.*

<sup>37</sup> Vereinzelt ist sogar die Schreibweise »Blomayer« zu finden (z.B. LdArch Münster, A 204/XII, 4, Markenteilungskommission Minden-Ravensberg); bis ins 16. Jhd. schrieb man gelegentlich »Meiger«. In den KB der 1650er Jahre ist die Schreib-



Auch im vorliegenden Text wird kein Unterschied gemacht. Ebenso wurden für denselben Henrich/Heinrich oder Ilsebein/Elsabein (nddt. Elisabeth, daraus im 19. Jhdt. der beliebte VN Else) wechselnde Schreibweisen verwendet. Wie sich aus dem Abgleich späterer Besitzangaben mit den Nennungen im Urbar ergibt, könnten die Wallenbrücker Grundherren zeitgleich mit dem Blommeier-Hof ein halbes Dutzend weiterer Kötterstellen angelegt haben, darunter die von Brand, Pleitner und die des erwähnten Eickmeier. Die Namenswahl könnte deshalb auch der Unterscheidung des Blumen- vom Eichen-Meier gedient haben.

Persönlich frei ist Johan [0101a] zwar nicht gewesen. Das war bereits Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch ein Siebtel der Wallenbrücker, oft die Ärmsten, auf die der grundherrliche Zugriff nicht lohnte. Auch Großbauern wie der Meier zu Düttingdorf oder Meier zu Lenzinghausen waren durchweg leibeigen. Allerdings war der Übertritt in die Hörigkeit stets auf freiwillige persönliche Eigengebung eines oder einer Freien in den Schutz eines Herrn gegründet (vgl. [0501c], S.10), von denen sie dann an die Kinder vererbt wurde. Als Johans Geburtsjahr ist, falls nicht zwischen 1548 und 1556 eine Hofübergabe vorgenommen sein sollte, mit Blick auf die erwähnte Pachtliste eher 1525 als 1530 anzusetzen, da kaum anzunehmen ist, ein Siebzehnjähriger habe einen eigenen Hof geführt.

Als Vater einer Anfang des 17. Jahrhunderts erwachsenen Tochter könnte Weßell<sup>38</sup> [0201a] Blomeyer Sohn Johans gewesen sein. Seine Tochter Anke (Anna Katharina) [0301b] hatte einen vorehelichen Sohn namens Jost [0401a]. Im Jahre 1603 heiratete sie auf Witwer Johann Knigges kleinen Kotten in Spenge. Aus dem bei dieser Gelegenheit zu Martini (11. November) ausgestellten Wechselbrief<sup>39</sup> geht hervor, daß sie und ihre Eltern zuvor Hörige zur Mühlenburg gewesen waren, was Jost weiterhin bleiben sollte. Dem Werburger Ledebur muß es leicht gefallen sein, Kinder Johans mit anderen Grundherren zu wechseln, konnte der kleine Blommeier-Hof doch nicht mehr als einen Mann und seine Familie ernähren. Der Mühlenburger Nachbar war wie der Werburger ein Nachkomme des erwähnten Heinrich Ledebur. Schon Jugendliche konnten zwischen den Grundherren ausgetauscht werden, wie später wenige Tage vor seinem vierzehnten Geburtstag Johann Hinrich [Ä0602c] von der Werburg an das Herforder Damenstift<sup>40</sup>. Im Alltagsleben der Betroffenen änderte sich kaum etwas. Von Jost ist weiter nichts bekannt; obwohl schon im Jahr darauf ein neuer Anerbe geboren wurde, übernahm die Stätte später ein Sohn erster Ehe.

Hinrich Brauningk (Bruning), der sich am 1. Oktober 1607 »mit Gretes (Margaretes) und Blomeiers dochter [0302a] verehligt« und »des Blomeiers Stätte angenommen« hatte<sup>41</sup>, könnte Schwiegersohn eines unbekanntem Bruders [0201b] Weßells gewesen sein, der selbst keine erbfähigen Söhne hatte. Johan [0101a] hatte demnach wenigstens zwei Söhne. Bruning wird dem damaligen Brauch gemäß den Namen Blomeier übernommen haben. In der dritten Generation wurde die Hofstätte also erstmals in weiblicher Erbfolge vergeben. Ähnliches sollte sich in den kommenden Jahrhunderten noch mehrmals zutragen. Als Kinder des neuen Hofinhabers werden die zwischen 1607 und 1622 geborenen Lüdeke (nddt. Lothar), Johan, Anke, Jost und Hinrich [0405a-e] geführt. Bei

---

*weise »Blameyer«; in LdArch Münster Dep. Benkhausen Nr. 8823 (Werburger Einkünfteverzeichnis 1641) einmal auch »Bloemeÿer«. Ein in einer Akte »Blomeyer« Genannter unterschreibt noch im 19. Jhdt. »Blomeier« oder gar »Blommeier«, und umgekehrt. [J1260b] unterschreibt bei den Geburtsmeldungen seiner Kinder mehrfach »Blommeyer«, was Jahre später amtlich korrigiert wird. [Ä1217c] zeichnet in der Aufregung einmal sogar »Blomeiÿer«. Ebenso kommt noch im 20. Jhdt. vor, daß ein Standesbeamter einen Vornamen »Carl« schreibt, der Betreffende auf demselben Formular aber als »Karl« unterzeichnet. Besonders das 19. Jhdt. setzte bei Schreibung -meyer über das y gern diakritische Zeichen, die als Tilde oder Trema zu lesen sind, also nur Verzierungszwecken gedient haben können (Beispiel: »Blomeÿer«). In Druckwerken sind sie nie verwendet. Insgesamt begegnen in den Quellen neun Schreibvarianten.*

<sup>38</sup> Alte Kurzform für Werner; als Vorname nur noch in den Niederlanden in Gebrauch.

<sup>39</sup> LdArch Münster Dep. Benkhausen Nr. 2869. Wechselscheine regelten den Ersatz durch Heirat o.ä. aus dem Besitz eines Herren abgehender Höriger durch solche des aufnehmenden. Die Knigges blühen in Spenge und Umgebung noch heute.

<sup>40</sup> LdArch Münster: Stift St. Mariä auf dem Berge, Akten Nr. 137, Bl. 320 (Wechselbrief) u. ebd. Nr. 162, Bl. 12r.

<sup>41</sup> Ebd. Benkhausen Nr. 7478, Bl. 110 (Liste Werburger Eigenbehöriger der Jahre 1600-1660). Bruning war zuvor Grundholder des Sparrenburger Amtmanns gewesen, vgl. ebd. Bl. 79r. Nachdem an Michaelis (29. 09.) die Steuern gezahlt waren, war der 1. 10. der allgemein für Rechtsgeschäfte jeder Art genutzte Tag.

Johan ist hinzugesetzt »uf palm(arum)«; man hielt für erwähnenswert, daß er 1612 am Palmsonntag zur Welt gekommen war<sup>42</sup>. Nach dem heutigen Julianischen Kalender wäre dies der 15. April.

Sewin (Severin) [0301a] ehelichte die Tiemann-Witwe Anna Katharina, und wurde vermutlich anlässlich dessen von der Mühlenburg zur Herforder Abtei verwechselt. Von dem Mühlenburger Eigenhörigen ist zu vermuten, daß sein Vater ebenfalls Weßell war. Der für den Eheschluß angegebene 25. August 1601 ist das erste gesicherte Datum der Familiengeschichte. Für die Bäuerin war es bereits die dritte Ehe, Nachkommen sind nicht bekannt. Auch er hat den Namen seines neuen Besitzes angenommen, der nach allen Belegen mindestens fünf Mal so ertragreich war wie der seines Onkels [0201b]. Hätte er nicht im Ruf eines tüchtigen Mannes gestanden, oder andere Qualitäten besessen, hätte das Stiftskapitel der Verbindung schwerlich zugestimmt. Sein für die Gegend ungewöhnlicher Vorname ist im Urbar in der Vogtei sonst nur noch einmal in Spenge und für den freien Untervogt Klingenberg in Wallenbrück nachgewiesen<sup>43</sup>. Eine Tochter eines Untervogts, d.h. eines des Lesens und Schreibens fähigen, als Hilfsbeamten tätigen Bauern, wäre für einen Rexmannsohn Johan Blommeier oder einen von dessen Söhnen keine fernliegende Ehepartnerin gewesen, so daß der Name über eine solche Verbindung eingeführt worden sein könnte. Severin selber konnte offenbar ebenfalls schreiben, zumindest seinen Namen unter ein Schuldverzeichnis setzen. [0301a] muß gehofft haben, seine ältere Ehefrau zu überleben, um mit einer Jüngerin noch eigene Nachkommen zeugen zu können. Doch ist Hof Tiemann nach Beraubung seiner Ersparnisse durch »Krieges Leuthe (...), die er in seinem Haus gehabt« 1626 bei Gemeinde, Herren und Nachbarn hoch verschuldet und wird an Gräfe zu Ohsen verkauft, u.a. ist Hinrich Blomeyer Gläubiger mit sieben Reichstalern, Schwager Knigge mit zehn; nicht jedoch [0301c]. Severin selbst war so übel zugerichtet worden, daß er »fünf ganze wochen zu bett liggen mußte«<sup>44</sup>. 1644 soll er verstorben sein. Wenig nach seiner Eheschließung hat ein Herman [0301c] in Lenzinghausen eine Elsche (Elisabeth) Bockhorst zur Frau genommen<sup>45</sup>. Das bei Kenter angegebene Heiratsjahr 1610 konnte allerdings nicht verifiziert werden. Aus dieser Ehe gehen drei Söhne hervor, doch Hoferbin wird Tochter Agnes (»Neseke«) aus Hermans dritter Ehe. Der einzige Sohn dieser Ehe hatte zuvor Timmermanns Stätte angenommen. Alle drei Geschwister [0301a-c] übernahmen demnach andere Höfe. Obwohl ein Nachweis dafür fehlt, könnte es anetrachts der auf dem Dorf üblichen Heiratsgewohnheiten ebenfalls möglich gewesen sein, daß sie Halbgeschwister [0302a]s aus einer früheren Ehe deren Vaters waren, also Bauernkinder, die ihre Erbansprüche an die Nachkommen aus einer neuen Ehe verloren hatten. Die Nennung des Vornamens der Schwiegermutter im Eintrag zu Hinrich Brauningk im Werburger Register könnte darauf ein Hinweis sein. Zu klären wäre dies nur durch einen – unwahrscheinlichen – neuen Quellenfund. Bauer Blomeyer wäre in diesem Fall wohl [0201a] gewesen. Dazu paßte, daß die Überlieferung des Wechselbriefes für dessen Tochter, wäre sie bloßes Heuerlingskind, ungewöhnlich gewesen wäre. Reizvoll ist diese Variante, weil wir in der zweiten Generation im rekonstruierten Stammbaum mit einer statt zwei Unbekannten auskämen; auch die Hofübernahme durch Jasper (s.u.) würde plausibler. Entgegen steht dem jedoch die Hörigkeit Werner Blomeyers zur Mühlenburg statt zur Werburg. Griese erwähnt sodann eine Caroline Blomeyer<sup>46</sup> [0403b], die 1622 den Bauern Ernst Grönegreß heiratete, leider ohne Quellenangabe.

Weitere Belege zur Hof- und Familiengeschichte fehlen zunächst. Denn die auf Weisung der landesherrlichen Gewalt bereits seit den 1580er Jahren geführten Wallenbrücker Kirchenbücher wurden während des Dreißigjäh-

<sup>42</sup> *Wie in diesem Teil der Welt üblich, wurden auch von den B. um die Hälfte mehr Kinder in den Monaten März/April geboren als von September bis Dezember. Ursache war die bessere Ernährung und damit Zeugungs- bzw. Empfängnisbereitschaft in den Sommermonaten.*

<sup>43</sup> Urbar Nr. 1349 (für Spenge, ebd. aber »Segewin«) u. Nr. 1253; vgl. auch B. Hüllinghorst: *Protokolle der Vogtei Enger des Amtmanns Consbruch (1650-1654)*, Herford 1993, S. 242. Auch »Wessel« im Urbar nur zweimal (Nr. 995 u. 1328).

<sup>44</sup> LdArch Münster, Fürststube Herford, Akten Nr. 620 Bl. 24 u. ebd. Nr. 962 Bl. 9ff.

<sup>45</sup> Ebd.: *Kollegiatsstift St. Mauritz vor Münster*, Akten Nr. 0/L 9/6, Bl. 33. *Die sechs Kinder sind in der Ahnenliste ebenso wenig verzeichnet wie die Ludolfs, da sie nicht mehr den Namen B. trugen. Bockhorsts Stätte umfaßte knapp 40 Morgen.*

<sup>46</sup> Griese (1932), S. 128. *Seine Ankündigung, die ebd. auszugsweise vorgestellten Wallenbrücker Familienealogien im 1934 erschienenen Bd. I des Ravensberger Geschlechterbuches vervollständigt zu veröffentlichen, wurde nicht verwirklicht. Der Hinweis könnte aus G.s Korrespondenz mit dem Engerschen Pfr. Gerh. Kenter (1913-1986) stammen, ist aus dessen Betheler Nachlaß und den nachgelassenen Papieren beim Heimatbund Gelsenkirchen e.V. aber nicht mehr zu rekonstruieren. Grönegreß war im 16. Jhd. Höriger der von Cappel, doch blieb die Suche im Bestand von deren Nachfolgern im Westf. Archivamt Münster ergebnislos.*

rigen Krieges zerstört, die Spenger fielen 1765 einem Pfarrhausbrand zum Opfer<sup>47</sup>. Die Grafschaft war zur Wahrung Brandenburger Interessen im Streit um das Erbe des erloschenen Jülicher Fürstenhauses bereits 1615 von Truppen des Prinzen von Oranien besetzt worden, dann seit 1623 für über zehn Jahre von solchen der katholischen Partei<sup>48</sup>. Verschiedentlich hatte sie Durchzüge zu erdulden. Als der Kurfürst seine Armee nach Westen verlegte, um die niederländischen Generalstaaten gegen einen abermaligen französischen Überfall zu unterstützen, litt sie in den 1670er Jahren unter dem Vorstoß Münsterscher und französischer Truppen. Die eigentliche Leidenszeit aber waren die Jahre 1633-36, als beide Kriegsparteien sie gleichzeitig besetzt hielten. Vom nahen Bielefeld weiß man, daß es im heißen Sommer 1636 ein Zehntel seiner damals dreitausend Einwohner durch die Pest verlor. Im Vergleich zu anderen Teilen Mitteleuropas wie Mecklenburg oder Schlesien blieb der Bevölkerungsverlust in Nordwestdeutschland dennoch gering. Allerdings könnte die Lage des Hofes unweit des damaligen Hauptweges von Herford nach Osnabrück bzw. seine Nähe zur Werburg ihn z.B. zum Ziel von Fouragekommandos haben werden lassen, die einzelne Familienmitglieder verschleppt oder erschlagen haben könnten, oder die Bewohner nach Wegnahme der Nahrungs- oder Saatvorräte dem Verhungern ausgeliefert hätten. Ein Versuch örtlicher Adelliger, darunter der Werburger Ritter, mithilfe ihrer Pächter die feindbesetzte Sparrenburg zu belagern, schlug im Frühjahr 1625 fehl. Der junge Lüdeke [0405a] könnte dazu aufgeboten worden sein. Gefangenen Bauern sollen Nasen und Ohren abgeschnitten worden sein, zudem wurde die Werburg von kaiserlichen Dragonern besetzt und geplündert<sup>49</sup>. Man kann sich nicht vorstellen, daß der Blomeyer-Kotten ungeschoren davongekommen ist. So werden mit dem Wiedereinsetzen der Überlieferung Mitte der 1650er Jahre nur wenige Namensträger erwähnt: Jasper [0403a], Elisabeth »Jaspers Blomeyers frau«, Hinrig [0501b] als »Gevatter« d.h. Taufzeuge eines Winkelingshausschen Täuflings, sowie ein Hermann [0501a], dessen Ableben 1655 notiert ist<sup>50</sup>. Elisabeth dürfte »die alte Blomeyersche« gewesen sein, deren Hingang im Alter von 75 Jahren zum 3. September 1679 vermeldet wird<sup>51</sup>. 1667 muß ein Jürgen [0601a] geboren sein, der 1726 in Wallenbrück verstirbt. Seine Eltern und er haben sonst keinerlei Spuren hinterlassen, vermutlich waren sie zeitlebens Heuerlinge. Auf den ebenfalls genannten Berend Blomeyer [0501d] ist unten einzugehen. Will man bei der Rekonstruktion des Stammbaums nicht mit weiteren Unbekannten arbeiten und eine plausible Generationenfolge mehr als nachvollziehbar strapazieren, müssen Jasper und Caroline [0403a/b] aus der selben Generation sein, und wegen der angegebenen Heiratsjahre Carolines womöglich Geschwister aus einer früheren Verbindung Hermans. Mit der im Werburger Protokollheft zu Juni 1662 nachzulesenden Notiz zu dem Antrag eines Freien namens Jasper Borgmeier<sup>52</sup>, verheiratet mit der nach Königsbrück leibeigenen Elisabeth Winkelingshauß, der für fünfundzwanzig Reichstaler Auffahrtgeld »Blomeyers stette« übernehmen wollte, lassen die älteren Angaben der Kirchenbücher sich in Übereinstimmung bringen, wenn man annimmt, Jasper habe als bereits reifer Mann nach früherer Heirat mit der Winkelingschen zwischen 1657 und 1662 zunächst die freie, aber sehr kleine Markkötterstätte Borgmeier in Spenge angetreten, sich dann aber um den freiwerdenden, wesentlich größeren Hof Blomeyer beworben, den Namen Borgmeier mithin nur wenige Jahre getragen. Borgmeiers Anerbe soll die Baringdorfer Müllerwitwe ge-

<sup>47</sup> Vgl. G.H. Grieses Notiz: *Die ersten Kirchenbücher in Ravensberg*, in: *Ravensberger Blätter* 6 (1949), S. 50. *Andere Unterlagen dürften in die vermeintliche Sicherheit hinter den Herforder Stadtmauern verbracht worden sein, wo sie Opfer des großen Stadtbrandes von 1638 geworden sind. Zu späteren Zeiten sind ebenfalls immer wieder Datenlücken festzustellen, bei Wallenbrücker Taufeinträgen 1766/67, 1771 u. 1823, bei Eheschließungen 1762-66. Der Siebenjährige Krieg hat das nordöstliche Westfalen zwar weitgehend verschont. Eine Vorhut der im Juli 1759 gegen die Festung Minden marschierenden, teils in Wallenbrück quartierenden französischen Armee wurde dort von Braunschweigischen Jägern gestellt, ein Dutzend der ihnen niedergemacht, wobei auch zwei Einwohner ums Leben kamen. Es ist anzunehmen, daß ein Teil der heute fehlenden Kirchenbücher damals verheizt worden ist bzw. zu Patronenpapier verarbeitet wurde. Ein Ortsfamilienbuch liegt mit Ausnahme Löhmes aus keinem der ca. 30 Ravensberger Kirchspiele oder anderer für die Familiengeschichte relevanten Orte vor, desgleichen nicht vorreformatorische Totenbücher.*

<sup>48</sup> K. Salge: *Der Dreißigjährige Krieg in der Grafschaft Ravensberg*, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 36 (1922), S. 1-55 (Diss. Münster 1921), Bielefeld 1922.

<sup>49</sup> Dazu A. Wehrenbrecht S. 175ff.

<sup>50</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: *KB Wallenbrück 1655-1687*, Bl. 64, 81, 108, sowie Bl. 67. *Hermanns Sterbealter ist unleserlich, Kenter 20,4 fasc. 4 liest 18 J. Erster Eintrag ist Taufzeuge Hinrig Do(min)ica 13 Trinitatis, d.h. 22.08.1655 (ebd., Bl. 102).*

<sup>51</sup> Ebd., Bl. 171.

<sup>52</sup> LdArch Münster: *Dep. Benkhausen Nr. 838, Bl. 1. Zu Borgmeier (Borchmeier, Borgstett) nur ebd.: Visitationsregister Vogtei Enger 1721 (KDK Minden 2702), Bl. 617 u. Urbar Nr. 1369.*

heiratet und deshalb sein Erbteil ausgeschlagen haben<sup>53</sup>. Drei halbwüchsige Söhne [0501b-d] standen bereit, ihm bei der Arbeit zur Hand zu gehen. Bereits sein vermuteter Vater Herman [0301c] hatte gewiß nicht ohne Verdruß beobachtet, wie seine Cousine [0302a] und Hinrich Bruning den Hof des Großvaters übernahmen. Indirekt kann dadurch zugleich auf das Übernahmejahr 1662 als Todesjahr des vermutlichen Hoferben [0405e] geschlossen werden, der wohl noch keine erbfähigen Kinder hinterließ. Seine neugewonnene und sicher teuer erkaufte Freiheit mußte [0403a] dafür allerdings wieder aufgeben. Als vorübergehend (erster bekannter) freier Blomeyer zu niedrigeren Abgaben verpflichtet, hat Jasper die in kurzer Zeit zum zweiten Mal anfallende Übernahmegebühr möglicherweise ohne Schuldenaufnahme aufbringen können. [0501c], der selbst zwanzig Taler mitbrachte und sich ausbedingen konnte, keine Gebühr für seine Erstgeburt zahlen zu müssen, konnte er zur Übernahme seiner Hofstelle fünf Jahre darauf fünfzig Taler zuschießen<sup>54</sup>. Jaspers »Wohlstand« könnte unseren Kenntnissen über den Hof Winkelinghaus nach auch aus seiner Ehe herrühren, zudem war ein Johann Winkelinghaus einer der seinerzeitigen Hauptgläubiger seines mutmaßlichen Onkels Severin<sup>55</sup>. Sein Vorgänger wird einer der Bruning-Blomeyers gewesen sein. Ludolf [0501c], wie Hinrig [0501b] als Jaspers Sohn ausgewiesen, dürfte ein Bruder Berends gewesen sein. Dieser nannte einen seiner Söhne [0603e] nach ihm. Seinen Herren Heinrich Ledebur zu Königsbrück hatte Ludolf »inständig und fleißig gebeten«, ihn seiner Wege ziehen zu lassen »in weiß Herren Land (...) und freyer Leute Privilegi und Berechtigkeiten (zu) genießen und gebrauchen«, was dieser ihm 1668 verbriefte, »jedoch mit diesem austrücklichen Vorbehalt (...), dafern (er) ... etwa thät- oder ferwentlich wider Mich, die Meinen, oder auch Eigenhöriger Leute, entweder selbst vornehmen oder durch andere ins Werck richten, auch mit ordentlichen Rechte (...) sich nicht begnügen lassen würde, daß er alßdann diese erlangete Freiheit verwircket haben solle«. Eines Einzelnen Freiheit sollte nicht angestammte Rechte derjenigen verletzen, denen er bisher angehört hatte. Seinen Besitz mußte er zurücklassen, konnte aber den Kotten seines Schwähers Jollenbeckh des Gutes Sondermühlen auf der Wallenbrücker Mark beziehen, dessen Anerbe sich freigekauft hatte und nach Riemsloh verzogen war. Auch hatte er sich dem neuen Herren von Nehem im Gegenzug abermals »in eigenthumb (zu) begeben«<sup>56</sup>. Das wohlformulierte Schriftstück war also lediglich Voraussetzung für die Übernahme der Kötterstätte gewesen. Die Sicherheit eines Hauses mit Ackerland zur Nahrungserzeugung wog höher als eine unsichere Freiheit. Schon bald freilich hauchte Ludolf sein Leben aus. Die Sterbfallabgabe wurde den Nachkommen wegen der Folgen neuerlicher Einquartierung »undt auch sonst wegen zugestoßenen ohngewitter großen Schaden« *ex singulari misericordia* erlassen<sup>57</sup>. Weitere Namensträger aus der Zeit vor Einsetzen einer durchgängigeren Überlieferung sind aus Gutsakten und Kirchenbüchern nicht zu ermitteln.

Daß weitere, jung verstorbene Kinder hinzugedacht werden müssen, bedarf keiner Erwähnung. Eine übermäßige Verzweigung der Familie während der kirchenbuchlosen Zeit ist aber nicht anzunehmen. Unter anderm dürften die aufeinanderfolgenden Mißernten der 1570er Jahre der Bevölkerungszunahme Grenzen gesetzt haben, desgleichen die Pflanzenwachstum und Nahrungsversorgung beeinträchtigende klimatische Ungunst während der »Kleinen Eiszeit« im 17. Jahrhundert. Zudem boten während der gesamten zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auswärtige Kriege wie der Schmalkaldische 1546/47, die dänisch-schwedische Auseinandersetzung, der niederländische Freiheitskampf und die Hugenottenkriege auch westfälischen Bauernsöhnen gutbesoldeten Erwerb als Landsknecht<sup>58</sup>, verminderten aber die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften Familiengründung. Möglich ist daher, daß alle damaligen Blomeyers untereinander bekannt waren.

Unter dem Jahr 1674 bestätigen Hermann Meyer zu Helligen und Berndt Blomeyern, ebenfalls aus Helligen, Ludolfs minderjähriger Tochter deren Erbwohnrecht in dem von deren Stiefvater bezogenem Kotten<sup>59</sup>. Sohn

<sup>53</sup> LdArch Bielefeld-Bethel: *Sammlung Kenter Abschn. 20,5 Fasc. 4, Bl. 13.*

<sup>54</sup> LdArch Osnabrück: *Eigenbehörigenbuch Sondermühlen, S. 9.*

<sup>55</sup> Griese (1932), S. 115 u. Fn. 44.

<sup>56</sup> LdArch Osnabrück: *Urkunden Sondermühlen Rep. 288, Nr. 250 (Freibrief v. 26.02.1668)*, ebd. *Protokollbuch Sondermühlen, Rep. 563 Nr. 188, Bl. 23 u. Urbar Nr. 1256. Im KB Wallenbrück stets »Luelff Jölmke«; Wincklinghauß war eine Bar-düttingdorfer Hofstätte des Königsbrücker Ledebur.*

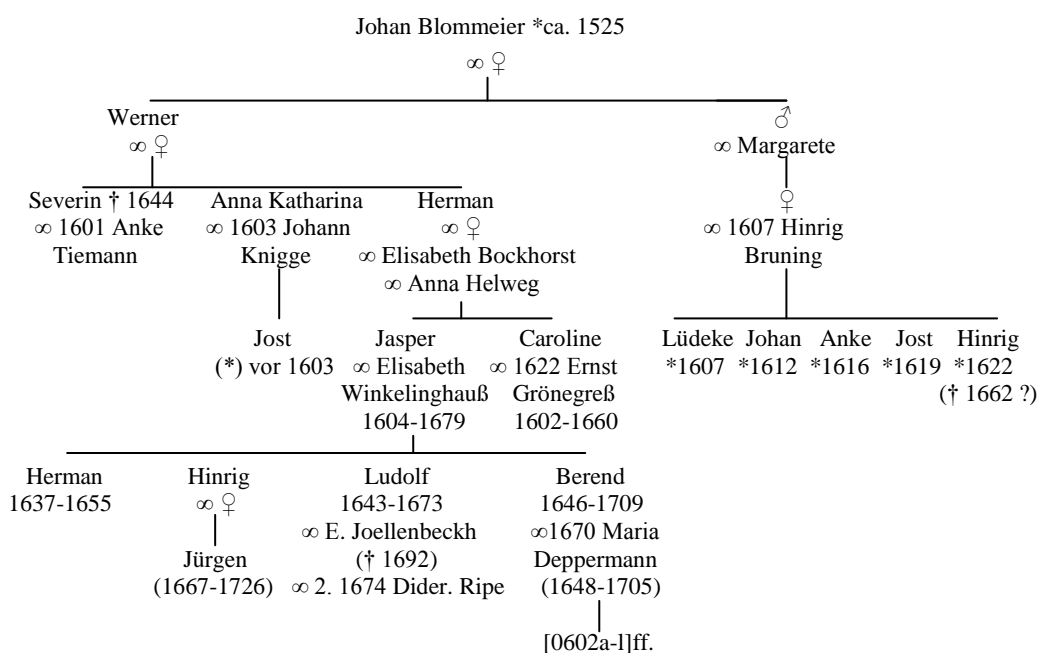
<sup>57</sup> *Wie Fn. 54, S. 50.*

<sup>58</sup> Angermann, S. 87f., 149, 297.

<sup>59</sup> Hüllinghorst, S. 768f.

Jobst Henrich war bereits verstorben. Auch Berend war Eigenhöriger. An den Hof gekommen ist er im Jahr nach seiner Eheschließung, zuvor war er laut seinem Wechselbrief Knecht. Im Oktober 1670 wurde ihm Maria Deppermann<sup>60</sup> aus Baringdorf angetraut, die sieben Monate später ihr erstes Kind zur Welt brachte. Weddigens Andeutung, »sobald der Ehecontract geschlossen ist, sieht der Bräutigam die Braut als seine Frau an, daher Kindtaufe und Hochzeit nicht weit voneinander entfernt zu seyn pflegen«<sup>61</sup> wird man in die Generation der Urgroßeltern (genealog.: Alteltern) zurückprojizieren dürfen. Ihre Familie war dem Münsterschen Domherren Adolf zu Korff gen. Schmiesing eigen, Berend dem Königsbrücker Ledebur, der ihn gegen einen der Leute seiner Werburger Base tauschte. Königsbrücker Eigenleute waren Blomeyers möglicherweise mit Berends Mutter geworden. Berend besaß eine Ehefrau, ein Pferd, zwei Kühe, ein Rind und ein Schwein. Der Viehbestand von zwei Dritteln der Wallenbrücker Stätten war geringer, ein Sechstel besaß wesentlich mehr<sup>62</sup>. Sein Wechselbrief<sup>63</sup> von Königsbrück zur Werburg und sein Traueintrag bestätigen, daß er den Namen schon vor Übernahme der Hofstelle trug. Demnach müßte er Sohn und Nachfolger Jaspers gewesen sein. Biologisch wäre eine zusätzliche Generation zwischen Jasper und Berend möglich, Belege dafür liegen aber nicht vor. Ebenso wahrscheinlich ist, daß Jasper wegen der Kriegswirren erst spät heiraten und Kinder durchbringen konnte. So ist die prosopographische Dichte groß genug, die Generationenzählung bei Johan Blommeier beginnen zu lassen und bis in die Zeit Martin Luthers zurückzuverfolgen.

Nachstehende Skizze zeigt die rekonstruierte Ahnenspitze in der oben beschriebenen Variante mit zwei Söhnen des Stammvaters:



<sup>60</sup> Wörtlich »Marieke«; gem. LdArch Münster: Dep. Benkhausen Nr. 3112 (Wechselbriefe 1617-1671) Tochter von Hinrich und Anna Dippermann, als deren ältestes von sieben Kindern KB Wallenbrück 1655-1687 Bl. 74 für 1656 eine Maria D. genannt wird. Sie wäre dann ca. 1648 geboren. Ihr und Berends im März/April 1671 ausgefertigte Wechselscheine sind ebd. erhalten. Der Wallenbrücker Eintrag dürfte von Pfarrer B. Bischoff sein, welcher nachmals nahe Rudorf im Kirchspiel Werther von einem Bettler ermordet worden ist, dem er das Almosen verweigert hatte, oder von dessen Küster.

<sup>61</sup> P.F. Weddigen: *Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen*, 2 Bde., Leipzig 1790, S. 47. Auch waren Probeehen nicht unüblich, um festzustellen, ob eine in Aussicht Genommene fleißig und geschickt genug war.

<sup>62</sup> LdArch Münster, Dienst- bzw. Viehschatzregister Amt Sparenberg (wohl 1676), Bl. 117ff., hier Bl. 121. Allerdings schwankte die Viehzahl erheblich, z.B. wurden nach der Weideperiode Tiere verkauft oder geschlachtet, und es ist unsicher, ob kranke oder schlachtreife Stücke stets mitgezählt wurden. Zur wechselvollen Geschichte des zwei Kilometer westlich Heligens an der Warmenau gelegenen Guts Königsbrück Griese (1932), S. 85f., heute im Besitz einer von Richthofen.

<sup>63</sup> Ebd., Dep. Benkhausen Nr. 3112.

## 2. Die »Bockhorster« Blomeyers

Dem geltenden Recht entsprechend trat Berends Jüngster Jobst Henrich [0603k] seine Nachfolge an. Abweichungen vom Erbgang müssen allerdings, wie wir oben bereits gesehen haben, häufig genug vorgekommen sein, sie bereits in Abschnitt 1 der Eigentumsordnung von 1669 zu regeln. Durch deren auf Weisung des Großen Kurfürsten zur Zeit Berends ergangene Kodifizierung sind wir über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Grafschaft gut unterrichtet<sup>64</sup>. Bei den Freien erbte im Regelfall der älteste, bei Unfreien der jüngste Sohn. In der nächsten Generation ist Johann Albert Heinrich [0715e] Hofinhaber. Bald nach Johann Alberts Ableben im Herbst 1758 verheiratete sich Johann Henrich Niemeier (auch hier Schreibweise -meyer belegt), wohl aus Spengge, wo die Familie noch immer zahlreich ist, mit seiner Witwe Anna Maria geb. Bruning. Die Bruning-Jungfern aus der Helliger Erbköttersippe waren für die dörflichen Verhältnisse sicher ansehnliche Partien. Auch Johann Alberts Vetter Dietrich [Ä0701f] hatte eine Bruning geheiratet. Verwitwert nahm er eine Base seiner Frau zur Ehe, die gleichfalls ihren Gatten verloren hatte. Auch [Ä1111b] und [J1248e] heirateten kurz nacheinander zwei Frauen gleichen Namens (keine Schwestern), Witwer [Ä1225a] ehelichte später seine ebenfalls verwitwete Schwägerin. Jenen Eheschließungen mögen heute nur noch schwer durchschaubare Erb- und Erwerbsüberlegungen zugrundegelegen haben, wie sie vergleichbar in Adels- und Beamtenkreisen sowie von der Geistlichkeit verfolgt wurden<sup>65</sup>. Sie wären wohl auch zum Tragen gekommen, hätte noch ein weiterer unverehelichter oder verwitweter Bruder Alberts und Dietrichs gelebt. So aber kam bei Wittib und Hof Blomeyer Niemeier zum Zuge. Wie der obengenannte Hinrich Bruning einhundertfünfzig Jahre zuvor, übernahm er den Hofesnamen und heißt in den Wallenbrücker Kirchenbüchern<sup>66</sup> fortan *Colon* Blomeier. Als der gemeinsame Sohn Caspar Henrich [0823e] zum zweiten Mal eine Frau sucht, fällt seine Wahl auf die Tochter des Bänder Colons Döpker. Als dieser stirbt, wird die Witwe wie ein halbes Jahrhundert zuvor die Bruning Hofinhaberin; auch der Kolonensohn Johann Bockhorst, der sie bald freit, heißt folglich nunmehr Blomeyer. Die Namensübernahme durch den auf den Hof kommenden Gatten war so selbstverständlich, wie bis vor kurzem bei uns die Übernahme des Familiennamens infolge Eheschließung durch die Frau. Die Stätte seines Vaters hätte er als mittlerer von drei Brüdern vermutlich nicht antreten können. Die 1816 geschlossene Ehe dauert nur kurz, dann ist Witwer Johann Herr auf dem Hof. In dem ungewöhnlich naßkalten »Jahr ohne Sommer« hatte er seine Existenz gesichert. Zwei Heuerlinge arbeiteten für ihn<sup>67</sup>. Von [0823e] und seinen beiden Ehefrauen bzw. von Bockhorst und seinen zwei Ehefrauen stammen alle weiteren Angehörigen der hier besprochenen Stammreihe ab.

Sicher kann man, da dem Anschein nach keiner von ihnen auch nur einen Tropfen Blomeierschen Blutes in den Adern hätte, geteilter Meinung sein, ob diese Blomeyers mit den leiblichen Nachfahren Johans [0101a] bzw. Berends [0503d] eine Sippe bilden. Da aber alle Beteiligten auf nach damaligem Recht und Brauch unbezweifelbar legitime Weise an ihre Ehepartner, das Gehöft und den Namen gekommen waren, und ihnen durch langen, unangefochtenen Gebrauch des Namens schließlich ein Anspruch auf Zugehörigkeit erwachsen ist, kann man dies wohl bejahen. Erst seit 1828 war es in Preußen verboten, den Geburts- durch den Hofesnamen zu ersetzen, und der alte Brauch wurde nur zögernd abgelegt. Noch [Ä1005e] in Enger, dreißig Jahre nach Erlaß des Gesetzes geboren, und [B1014c] in Werther werden zunächst nach den Höfen ihrer Frauen genannt. Und wer noch früher wie z.B. Bockhorst-Blomeyers Sprößling [B0925j] den Namen der Familie seiner Frau übernommen hatte, wollte dort seinerseits als vollberechtigtes Mitglied gelten. Außerdem sind alle heutigen »Bockhorster« Blomeyers seit sechs Generationen ebenfalls Namensträger kraft Abstammung. Die besonderen Verhältnisse dieses Zweiges schließlich würdigt hinreichend seine Benennung. Noch mehr fällt aber ins Gewicht, daß Johann Wilhelms gleichnamiger Vater in der ersten seiner drei Ehen verheiratet war mit [0603k]s Enkelin Anna Maria Elisabeth

<sup>64</sup> Vgl. W. Upmeyer: *Die Minden-Ravensberger Eigentumsordnung von 1741, Hildesheim 1906.*

<sup>65</sup> Vgl. die exemplarische Untersuchung C. Fertig: *Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen 1750-1874 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 54), Stuttgart 2012 (Diss. Münster 2010), u.a. mit Beispielen aus Löhne/Kr. Herford.*

<sup>66</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: *KB Wallenbrück 1759, Bl. 255, 1760 Bl. 261, 1764 Bl. 13. u.a.*

<sup>67</sup> Ebd.: *Zivilregister Wallenbrück 1811/Geburten, Bl. 29.*

[0823a], so daß [0301c], der, wie wir oben gesehen haben, 1610 die Bockhorster Stätte angetreten hatte, über seine zweite und dritte Eheschließung sogar väterlicher- wie mütterlicherseits Vorfahr Johann Wilhelms gewesen sein dürfte ! Denn obwohl Spenger Kirchenbücher für die fragliche Zeit nicht vorliegen, kann die (Blomeyer-)Bockhorster Hofinhaberstammfolge mithilfe des Lenzinghauser Hofsprachebuches und eines St. Mauritzer Verzeichnisses aller Auffahrten, Freibriefe usw.<sup>68</sup> fast durchgehend ermittelt werden. Eine Lücke klafft lediglich in der Generation von Agnes Bockhorsts Kindern (der fünften Blomeyerschen), Hermann Blomeyer-Bockhorsts [0301c] Enkeln. Wir wissen nur von einer Tochter Anna, doch ist ein Hofinhaber Johann Henrich, verheiratet mit Anna Wibbing, ebenfalls belegt, in dem der Erbsohn vermutet werden kann. Sollte nicht zu deren Lebzeiten eine ähnlich komplexe Heirats- und Vererbungssituation – für die keinerlei Anhaltspunkte vorliegen – eingetreten sein wie bei deren Großmutter bzw. in der Generation von dessen Urenkel Johann Wilhelm, flösse in den sich von Johann Wilhelm jun. herleitenden »Bockhorster« Blomeyers kurioserweise kein Tropfen Bockhorster Blut, aber mehr Blomeyersches als in den Adern der übrigen Namensträger. Johann Wilhelm selber gehörte sogar derselben achten Generation an, in die er in Helligen einheiraten sollte. Da Catherine Döpker als Casper Heinrichs [0823e]s zweite und Bockhorst juniors erste Ehefrau trotz Unsicherheit der Zuordnung ihrer Mutter [Ä0802e] zu [Ä0701f] infolge teilweise unvollständiger bzw. uneinheitlicher Vornamenschreibweise in Bündler Kirchenbüchern<sup>69</sup> zweifelsfrei von den Blomeyers abstammt, waren Niemeier-Sohn Casper Heinrichs Kinder [B0923e-h] mit ihr nicht nur über den Hof- und Namenserwerb ihres Vaters Teil der Blomeyerschen Verwandtschaft, sondern ebenso über ihre Großmutter. Johann Wilhelms Schwiegermutter war zuvor über den verstorbenen ersten Ehemann [0823e] seiner Frau deren Schwägerin gewesen; zudem war sie Tochter des Helliger Hofinhabers. Halbschwester Caspar Heinrichs [0823e] aus erster Ehe seiner Mutter kann seine Schwiegermutter hingegen kaum gewesen sein, da sich dann er mit einer Nichte, Bockhorst junior einer Cousine verbunden hätte; so aber wäre sie lediglich Urenkelin eines Stiefgroßonkels bzw. Urenkelin eines Stiefurgroßonkels gewesen. Die Bäuerin wußte von der Herkunft ihrer Großmutter womöglich noch, Bockhorst von der seines Urururgroßvaters (genealog. »Altgroßvater«) eher nicht. Dafür wären zwar die Nachkommen [B0923a-d] aus [0823e]s vorhergehenden Ehe mit Catharina Griese nicht Abkömmlinge [0301c]s, doch ist aus dieser ohnehin nur wenig Nachfahrerschaft und nur bis in die dreizehnte Generation in Osnabrück [B1386a/b] bekannt. Die meisten heutigen »Bockhorster« Blomeyers haben also über die Döpker-Ehe Anschluß an den älteren Familienzweig, mit dem sie folglich näher verwandt sind als dieser mit dem jüngeren, bzw. über die Ehe [0823a]s an die Nachkommenschaft von Berends Jüngstem [0602k]. Wer immer daher die noch von [B1283a] aus Lengerich kolportierte Annahme aufgebracht hat, die »Bockhorster« hätten mit den anderen Blomeyers nichts zu tun, kannte nicht die Quellen. Pastor Kenter kann es nicht gewesen sein, sein Name steht auf der Nutzerliste der einschlägigen Archivalien.

Gleich ob geborene oder erheiratete Familienmitglieder, Lebensgrundlage aller war der als Dreifelderwirtschaft mit je einem Drittel Sommer- und Wintergetreide sowie Stoppelbrache betriebene Ackerbau. Auf den Feldern standen v.a. Roggen und Hafer, später kam die Kartoffel hinzu, die neben der morgendlichen Buchweizengrütze sowie Schwarzbrot in Molke Hauptnahrungsmittel wurde. Reibekuchen aus Kartoffeln (Pickert) ist auch heute noch Leibspeise vieler Ostwestfalen. Vor Einführung der Kartoffel war auch er aus Buchweizen zubereitet worden, einem stärke- und ölhaltigen Knöterichgewächs. Meist aß man mit den Fingern und aus derselben Schüssel, den täglichen Eintopf mit Holzlöffeln. Quell- und Brunnenwasser war überall außerhalb der wenigen Städte ungefiltert trinkbar. Flachs, obwohl für das örtliche Gewerbe immer wichtiger, ist nicht selbstverträglich und gedeiht auf demselben Boden nur alle paar Jahre, so daß er nie mehr als ein Zwölftel der Saatfläche einnahm.

Für 1720 haben wir erstmals eine Angabe zur Hofgröße (»Länderey«). Seine 22 Morgen waren überwiegend Ackerland, nur je ein, zwei und vier Morgen Garten, Wiese und Holzung. Unter Berends Nachfolger gab der Hof

<sup>68</sup> LdArch Münster: *Kollegiatstift St. Mauritz vor Münster, Akten Nr. 0/L 9/7, Bl. 9r, 44, 72 u. ebd. Nr. 0/L9/8 Bl. 7, ferner die Nachträge in LKArch Bielefeld-Bethel: KB Spenge 1765, Bl. 95. Die Stammreihe pflanzt sich fort von Agnes' Sohn Johann Henr. Bockhorst († vor 1710) über Anton Hinr. (\*1695) u. Johann Wilhelm (\*1747) zu dessen gleichnamigem Sohn (\*1781); Stammtafel Hermans im Anhang S. 152. Agnes' Ehemann Herman Schefer ist noch ebd. Bl. 2 als Stättenbesitzer genannt. Schreibweise des Nachnamens ist auch »Boic(k)horst« (»am Buchenholz wohnend«) u.ä.*

<sup>69</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: *KB Bünde 1768 Bl. 359, 1771 Bl. 380; 1773/76/80 n.p.; KB Wallenbrück 1744 Bl. 177. Auch der Name Döpker wurde vielfach abweichend geschrieben. Stutzig macht, daß die neue Braut des Witwers keine Bauern-, nur Heuerlingstochter war, was den Heiratsgewohnheiten widerspräche.*

an die Rentei des Amtmanns als Gebäudesteuer jährlich ein Rauchhuhn, der Drostei Sparrenberg zwei Schoof (altes Stückmaß, hier zwölf Garben) Stroh. Dem Drost hatte er auch »Burgdienst« zu leisten, worunter weniger militärische, als Bau- und Fuhrarbeiten vorzustellen sind, sowie bei Jagd und Wacht zu unterstützen. Bejagt wurden im Auftrag der Obrigkeit v.a. Wölfe, welche unter den Schafherden rissen. Ausgerottet waren sie in Mitteleuropa erst Mitte des 19. Jahrhunderts. »Wacht« wird hier den Streifengang gegen Schmuggler gemeint haben. Dem Gutsherrn von dem Bussche, dem er auch - mit dem Burgdienst zu verrechnenden - Handdienst leistete, schuldete er vier Hühner und achtzehn Scheffel Hafer. Der Zehnte und zwei weitere Hühner gingen an das Gut Königsbrück, an den Prediger jährlich drei »Opfer« von je einem Groschen zu dessen Unterhalt, an den Küster Ostern fünf Pasch-Eier und sechs Pfennige, an die Armen monatlich ein Groschen, also ein Drittel Reichstaler im Jahr. Zusätzlich waren verschiedene Steuern und Abgaben in Höhe von fast zwölf Talern zu zahlen<sup>70</sup>. Die Kaufkraft des Talers ist nur anhaltsweise zu ermitteln, doch bekam man für einen halben Reichstaler etwa ein Paar lederne Männerschuhe oder zehn Hufeisen. Wie aus den zahlreich erhaltenen Registern hervorgeht, war die Abgabenlast gegenüber der Gründungspacht noch vor dem Großen Krieg also erheblich erhöht worden, währenddessen und auch nach dessen Ende nicht vermindert. Das Stehende Heer und das sitzende der neuen Beamenschaft wollten unterhalten sein<sup>71</sup>. Als nach der Franzosenzeit Mangel an männlichen Arbeitskräften herrschte, wurde sie wieder herabgesetzt. Dies war auch üblich bei Unglücken, schlechter Ernte oder Viehsterben<sup>72</sup>. Zum eintägigen wöchentlichen »Mannshanddienst« z.B. für Heu- oder Steinfuhren, Briefbeförderung oder Instandhaltung von Brücken und Wegen, und die Arbeitspflicht zur Ernte (»Mähen und Binden«) kam später noch der Flachsdienst (»Spinnen, Schwingen und Ribben«), während die Abgabe an den Drost im 18. Jahrhundert in eine Geldsteuer umgewandelt worden war. Indem die Leib- und Grundherren ihre Sanktionsrechte mehr und mehr zugunsten des Landesherren einbüßten, ließ der Druck auf die abhängige Bevölkerung von ihrer Seite allmählich nach. Nicht ohne Grund entstand im 18. Jahrhundert die Redensart »Du gehst wie zum Gutsdienst«, d.h. gemächlichen Schrittes. Zudem beschränkte die wirtschaftliche Abhängigkeit sich zunehmend auf die Renten-Grundherrschaft, die sich mit der Abschöpfung der bäuerlichen Leistungen begnügte, und den Leibeigenen längst nur noch *de jure* in der Schollenpflichtigkeit beließ. Nur einen Tag die Woche dem Herren zur Verfügung zu stehen war sehr wenig verglichen mit den Lasten der Landbevölkerung im Osten. Außerdem bestand für geleistete Dienste ein Vergütungsanspruch. Kinder pflegten ein Dienstjahr im Hause des Leibherren zu verrichten<sup>73</sup>. Im Kriegsfall allerdings kamen umfangreiche Pflichten hinzu, wie Korn- und Mehlfuhren, Kranken- und Verwundetentransport, Spanndienst für Geschütze, zusätzliche Wachtdienste in der Bauerschaft - dann um Fahnenflüchtige eher als gegnerische Streifen aufzuspüren - oder an der Grenze zum Fürstbistum Osnabrück. Hierfür bereitgestellte Pferde erhielt der Bauer oft nicht zurück. Von den genannten Abgaben und Diensten abgesehen lebte man von der Obrigkeit unbehelligt, nur bedurfte eine Schuldenaufnahme der Genehmigung des Herren. Noch regelten weniger gesetzte Vorschriften - wie bereits in den durchregulierten Städten am Rhein und in denen der Hanse, oder wie heute Moden - als das Herkommen das Dasein. Seinen Hof bewirtschaftete man ohnehin seit eh und je selbständig. Es sollten allerdings noch Jahrzehnte vergehen, bis der letzte Ravensberger und Osnabrücker Kleinbauer seine grundherrlichen Gefälle abgelöst, und sich endgültig aus der formellen Unfreiheit herausgekauft hatte. Bestehen blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts aber die Pflicht, eine Ehefrau zu »beweinkaufen«, d.h. dem Herren für die Heiratsgenehmigung eine Abgabe zu entrichten.

[B0602k] zahlte für seine Braut dazumal sechsundvierzig Reichstaler. Schon in früheren Zeiten also war eine Ehefrau eine kostspielige Anschaffung. Verlangte der Gutsherr eine nicht zu tragende Summe, unterblieb der Eheschluß. So widerfuhr es [0823e], als er nach dem Tod seiner ersten Frau die Markkötterin Margarete Manter

<sup>70</sup> Wie Fn. 62, Bl. 694. Griese (1932), S. 115 ist ungenau und unvollständig.

<sup>71</sup> Z.B. ebd., Dep. Benkhausen Nrs. 5706, 5129, 7883, 9930. Während die seit der ersten Belagerung Wiens 1529 latente Türkengefahr bei den meisten Reichsständen dazu führte, eine Reichssteuer erstmals als quasi-permanente Abgabe von den Fürsten auf den gemeinen Mann umzulegen, um Festungen und Truppenverbände zu unterhalten, die den Vormarsch der osmanischen Massenheere nach Ungarn und gegen die Reichsgrenzen abzuwehren hatten, schlugen für die Ausbildung des frühabsoluten Steuerstaates in den Jülicher Territorien eher die spanischen Einfälle in die Rheingegenden durch. In diesem Zusammenhang fiel u.a. der Ausbau der Bielefelder Sparrenburg zur größten Festung Westfalens.

<sup>72</sup> Vgl. Randvermerk ebd. Nr. 7088, Bl. 16.

<sup>73</sup> Zu den erbherrlichen Rechten und Pflichten allgemein Hirschfelder, S. 87ff.



heiraten wollte<sup>74</sup>. Sein Vater, der ihm »im 62sten Lebensjahr (...) alt und Lebensatt« (sic; vgl. Hiob 42,17) den Besitz übergeben wollte, hatte vergeblich um einen niedrigeren Weinkauf gebeten. Er habe vor nicht allzu langer Zeit den Brautschatz für seine Tochter aufbringen müssen, während seines Besitzes zehn Pferde, ein Füllen und zwei Kühe verloren, die »gnädige Gutsherrschaft« jedoch nie um Remission gebeten. Achtzig Goldtaler, wie gefordert, konnte oder wollte er nicht aufbringen. Um das Kolonat zu erhalten, auf dem eine weibliche Arbeitskraft als »haußfrau« benötigt wurde, wurde schließlich eine Ehe mit besagter Bündler Bauerntochter bewilligt - für ganze zehn Taler. Die Manter war inzwischen nach Theenhausen verheiratet.

An Vieh hielt Blomeier zur Zeit der Erhebung der oben genannten Abgaben lediglich ein Pferd und zwei Kühe, die er auf die »gemeinheit«, sprich Allmende, treiben durfte<sup>75</sup>. Meyer zu Hellingen besaß drei Pferde und drei Kühe, der wohlhabende Meyer zu Baringdorf gar fünf Pferde und neun Kühe und Rinder. Um den schweren Lehm- und Kleiboden zu pflügen wurden bereits drei bis vier Pferde je Gespann benötigt. Soviele hielten selbst manche Markkötter. Einfacher wäre es mit Zugochsen gegangen, doch die einzuspinnen war der Landmann zu stolz<sup>76</sup>. Der Hof war zu dieser Zeit also nicht »spannfähig«, seine Flur genügte nicht zum Unterhalt eines Pferdegespanns. Dafür war ein Besitz von nicht weniger als dreißig Morgen, entsprechend dreißig Tagwerken, zu veranschlagen. Solche Höfe hießen Halb-Meier oder Halb-Erben. Vollmeier war nur, wer wenigstens achtzig Morgen sein eigen nannte. In Hellingen waren das der Meyer, Bruning, Tiemann, Wehrenbrecht und Coring mit jeweils um einhundert Morgen. Große Gödinghaus und Einhaus in Wallenbrück nannten gar das doppelte ihr eigen. Jene Bauern standen an der Spitze der dörflichen Gesellschaft. Man traf auch im Ravensberger und Osnabrücker Dorf des 19. Jahrhunderts indessen noch auf Viertel-, Achtel- und sogar Sechzehntelmeier. Andererseits war bei Feldbestellung, Hausbau, Krankheit, Begräbnis usw. Nachbarschaftshilfe selbstverständlich. Vielleicht war der geringe Viehbestand aber auch nur Folge der ungewöhnlichen Trockenheit im Vorjahr gewesen, nach dem es an Futter fehlte, Tiere zu erhalten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bot der Hof Hellingen N<sup>o</sup> 17, wie er nach seiner Rangfolge im Steueraufkommen des Kirchspiels nunmehr registriert war, ein anderes Bild. Dies läßt sich schließen aus der anlässlich des Todes der Anna Maria geb. Bruning, der Ehefrau Johann Henrichs geb. Niemeier, aufgestellten Inventarliste<sup>77</sup>. Die bewegliche Habe des Hofes mußte von der Werburger Rentmeisterei erfaßt werden, damit dem Gut die fällige, auf deren Grundlage berechnete Sterbfallabgabe geleistet werden konnte. Zum Inventar gehörten demnach u.a. ein Tisch mit sechs Stühlen, ein weiterer alter Tisch, ein alter eiserner Ofen, eine Uhr, ein Schrank, ein Kleiderschrank, ein Molkenschrank, eine Butterkanne, »in der Kammer eine Bettstelle (svw. Holzgestell)«, eine weitere »alte Bettstelle mit noch etwas Betten«, »ein gemachtes Bett«, eine Kiste, eine Wanne, fünf Spinnräder mit zwei Haspeln, zwei Stück Linnen, fünf Tisch- und vier Handtücher, Geschirr, eine Schneidelade mit Messern, eine Stanne (Holzfaß zum Einstopfen von Weißkohl), ein Tiegel und eine Pfannkuchenpfanne, ein eiserner Topf, zwei Kupferkessel, eine Erdkarre, ein Pflug mit zwei Eggen, Dreschflegel, zwei Hacken und drei Harken, zwei alte Wagen mit Zubehör, Pferdegeschirr, sowie zwei Kühe im Wert von zwanzig Talern, ein Rind mit zwei Kälbern, ein Schwein und zwei alte Pferde von vierzehn und fünfzehn Jahren. Wertvollster Besitz aber waren zwei weitere Pferde von zwei und zehn Jahren, für die fünfzig Taler angesetzt wurden. Insgesamt belief sich die Fahrhabe Blomeyers im Dezember 1789 auf einen Wert von über 177 Talern. Dem Rentmeister standen davon zwanzig zu. Die Kleider der Verblichenen werden nicht erwähnt; ein Teil dürfte an die Armen gegeben worden sein. Sicher waren darunter mit Spitze, bunten Bändern und Stickereien besetzte Hauben und Schürzen, wie sie die Tracht der Dörflerinnen schmückten<sup>78</sup>.

Dem Hof war es während der Markenteilung gelungen, einige hofnahe Flächen zugeteilt zu bekommen<sup>79</sup>. Dennoch überrascht es, daß sein Wert während der französischen Annexion auf beachtliche 1900 Franken taxiert

<sup>74</sup> LdArch Münster, *Dep. Benkhausen Nr. 6643*.

<sup>75</sup> Ebd., *Visitationsregister Bl. 1156*.

<sup>76</sup> J. M. Schwager: *Über den Ravensberger Bauern (1786)*, in: *Ravenberger Blätter 1/1981*, S. 5-18., S. 13.

<sup>77</sup> *Wie Fn. 74*.

<sup>78</sup> *Beschreibung bei Schwager, S. 12f. u. Weddingen, S. 45ff. W. (1758-1809), Bielefelder Gymnasiallehrer, Pfarrer im Mindenschen Kleinenbremen und Publizist, wurde mit seinen Schriften Begründer der westfälischen Volkskunde*.

<sup>79</sup> LdArch Münster, A 204/XII, 4. *Lage der Flächen skizziert bei Hartmann, S. 147. Die Teilungen begannen wegen des Bevölkerungsdrucks in Westfalen in unserer Grafschaft*.

wurde. Der Durchschnitt im Kanton Werther, der einen Teil des heutigen Spenge umschloß, lag lediglich bei einem Zehntel dieser Summe, nur jeder fünfte Hof war mit mehr als 1000 Franken veranschlagt. Als der Gutsherr, um Schulden begleichen zu können sowie der plötzlichen wirtschaftlichen Not zu begegnen, die infolge der Lahmlegung des Nordseehandels durch die Franzosen eingetreten war, von 1802 an die noch nicht verpachteten Teile des Werburger Besitzes, der in den Vorjahren wiederum Einquartierungen zu dulden gehabt hatte, einschließlich dessen Hausgärten, Schafstall, Vorwerk usw. ausgab<sup>80</sup>, war er keineswegs vorteilhafter zum Zuge gekommen als seine Dorfgenossen. Die zugepachteten Schläge wurden teilweise genutzt, die Ausstattung der Leibzucht (Altenteil) und des Heuermannskottens zu verbessern<sup>81</sup>. Die Erklärung für den hohen Wert der Stätte könnte vielmehr gewesen sein, daß noch keine seiner Töchter verheiratet war, also noch kein Brautschatz zu zahlen gewesen, und die eigene Frau eine Kolonentochter. Der Sohn hatte unter französischer Besatzung geheiratet, als Ehegebühren abgeschafft waren. Davon abgesehen versuchten Hofbesitzer oft, die Kinderzahl zu begrenzen, um ihre Stätten existenzfähig zu halten. Mit zwölf Nachkommen [0602a-k]<sup>82</sup> war zwar Berend nächst [J1126f] mit fünfzehn Kindern aus zwei Ehen einer der fruchtbarsten Blomeyer. Von diesen waren vier Mädchen, deren Nachkommenschaft wie die aller ausheiratenden, den Namen nicht fortsetzenden weiblichen Familienmitglieder hier nicht weiterverfolgt wird. Berends Söhne Hinrich Wilhelm [0602b], Lueff [0602e], Hermann [0602i] und Thonnies [0602j] sind jedoch früh gestorben. Außerdem lebte er in einer nach dem langen Krieg wirtschaftlich wieder Tritt fassenden Zeit. Sohn Johann Jobst [0602h] hingegen hatte trotz zweimaliger Eheschließung lediglich ein Kind. Aus Johann Jürgens [J0602d] beiden Ehen gingen gleichfalls nur drei Kinder hervor. Zweitheiraten waren wegen der hohen Kindbettsterblichkeit beinahe die Regel. Von sechzehn männlichen Nachkommen bis in Berends Urenkelgeneration, die Ehen eingingen, sind neun zwei Mal in den Ehestand getreten. Dreifache Eheschließung ist viel seltener, sie kommt im Mittel nur ein Mal jede Generation vor (bekannte Fälle: [B0901g, J0910c, B1014c, J1114c, J1361e, Ä1310b, Ä1428c]). Die Namensähnlichkeit der ersten beiden Frauen Hermann Henrichs [J0910c] in der nächsten Generation läßt wie bei seinem Urgroßvetter [0701c] auf Verwandtschaft schließen. Möglicherweise war eine Schwester oder Base an die Stelle einer Verstorbenen gerückt, um die beiden kleinen Kinder erster Ehe zu versorgen.

Noch zu jung, an den ersten Koalitionskriegen gegen das revolutionäre Frankreich teilzunehmen, war [J0910c] fast schon zu alt, um gegen Ende der französischen Besetzung, als der Raum zwischen Osnabrück und Bielefeld vom kurzlebigen Königreich Westphalen des kaiserlichen Bruders Jérôme abgetrennt und als »Departement Ems supérieur« dem Kaiserreich angegliedert war ([Ä0905e, Ä0902j, J1009e, J1010a, Ä1001a u. B1012b/c] waren deshalb als Untertanen des Usurpators geboren), in die größtenteils aus Deutschen bestehende *Grande armée* gepreßt zu werden. Zwei Drittel der für die Napoleonischen Armeen ausgehobenen Landsmänner blieben vor dem Feind, von dreißig 1812 nach Rußland Befohlenen kehrte nur einer zurück. Über achtzig Spenger und Wallenbrücker Männer, zumeist in ihrem dritten Lebensjahrzehnt, kostete allein jener Feldzug das Leben. Mehr Glück hatten die beiden Füsiliere Hermann Heinrich [B0925d] und Caspar Heinrich [J0920h]. [J0920h] wurde lediglich in ein Depot-Bataillon eingereiht, das in Deutschland blieb. Allerdings erlag er im Herbst 1813 seinen in der eingeschlossenen Festung Küstrin empfangenen Wunden. Sattler [B0925d] trat den Dienst erst im November 1812 an, als der Feldzug bereits gescheitert war. Der Colonensohn hatte bereits drei Jahre im preußischen Heer gedient und wußte, wie er sich zu verhalten hatte. So verstand er es, sich kaum ein halbes Jahr später aus der belagerten Zitadelle Spandau abzusetzen. Noch später wurde sein älterer Bruder [B0925a] einberufen. Wie viele seiner Kameraden, die ihre Haut nicht für den in Rußland Gescheiterten oder französische Interessen zu Markte tragen wollten, floh er aus seinem aus der Reserve der Nationalgarde hervorgegangenen Regiment, womöglich

<sup>80</sup> LdArch Münster, *Dep. Benkhausen*, Nr. 2703 (Aml. Ksl.-frz. Aufnahme der Eigenbehörigen des Gutes Werburg u. ihrer Leistungen 1812), Bl. 1557; Aufnahme aus dem Jahr 1812 u. ebd. Nr. 125. 1900 fr. waren etwa 500 Rtl. alter Währung.

<sup>81</sup> Ebd. Nr. 6155 (Pachtregister 1836-1839), Bl. 25. *Gewohnheitsmäßig sollte die Leibzucht einer Stätte nicht mehr als Sechstel ihres Landes, der Wiesen, des Inventars usw. entziehen.*

<sup>82</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: *KB Wallenbrück (1700ff.)*, Bl. 105 könnte auf einen weiteren Sprößling Berends weisen, der infolge der Überlieferungslücke 1687-1700 jedoch nicht zu identifizieren ist. Es ist durchaus vorstellbar, daß seine offenbar gesunde und gebärfreudige Frau Maria als Enddreißigerin noch einmal niedergekommen ist. Tochter [0602i] ebd. Bl. 37 ist gleichfalls unsicher.

noch bevor es an der Elbe zu ersten Zusammenstößen gekommen war, nach nur zwei Monaten. Trotzdem blieb er verschollen. Noch zum Geburtseintrag von [B1012d] am 1. Juli 1815 im Wallenbrücker Kirchenbuch heißt es zu ihm, man habe keine Nachricht, ob er noch lebe<sup>83</sup>. [B1012d] war folglich wie sein jüngerer Bruder unehelich empfangen.

Aus den vorhandenen Daten läßt sich der Verlust etwa eines Viertels der jungen Westfalen im heiratsfähigen Alter in den kaiserlichen Kampagnen hochrechnen. Kein Wunder also, daß in keinem Landesteil mehr Sach- und Geldspenden für den Befreiungskrieg aufgebracht wurden, als in Ravensberg und Minden. Adel und Bürgerliche, darunter viele eigens dazu gegründete Frauenvereine, aber auch Heuerleute und Juden gaben ihren Groschen<sup>84</sup>. In keinem Kanton meldeten sich mehr Freiwillige zum Kampf gegen die Franzosen als hier. Teils zogen sie noch in ihren Leinen Kitteln aus, Waffen und Montierung erhielten sie erst unterwegs. Meist wurden sie ins 2. (später 15.) Westfälische Landwehr-Infanterie-Regiment eingestellt, die aus Wallenbrück und Umgebung vermutlich in dessen in Bünde ausgehobenes IV. Bataillon<sup>85</sup>. Da im Kirchspiel damals sechs bis acht Blomeyers im wehrpflichtigen Alter lebten, das mit zweiunddreißig endete, und etwa jeder Fünfte eingezogen wurde, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, daß auch einer der ihnen diesem Truppenteil angehörte. Kompanielisten sind leider nicht mehr aufzufinden. Das Bataillon wurde allerdings Ende Mai aus dem Verband herausgelöst, um den Stamm eines weiteren, neu aufzustellenden Regiments zu bilden, welches lediglich zu Belagerungen im Maas-Mosel-Gebiet herangezogen wurde. An der Affaire Ligny und am Angriff auf Paris, wo das 2. Regiment fast so viele Gefallene und Verwundete wie die fünf anderen westfälischen Landwehrverbände zusammen zu verzeichnen hatte, waren Blomeyers folglich wohl nicht beteiligt. In die Gefallenenliste immerhin ist keiner eingetragen, ebensowenig allerdings in die Belobigungsliste. Möglicherweise kam ein Sohn der [0823f] nach Abschluß des Feldzugs bei einem Schießunfall um<sup>86</sup>. Für die vier Osnabrücker Bataillone ist der Überlieferungsstand im Hannoverischen Hauptstaatsarchiv besser, sie scheinen keinen unserer Vorfahren in ihren Reihen gehabt zu haben. Heuerling [J0910c] indes profitierte von dem resultierenden Frauenüberschuß, und ging 1825 seine dritte Ehe ein. Bald darauf wurde er zu Grabe getragen.

Außerdem wissen wir von Musketier [Ä0805g]<sup>87</sup>, daß er in jener Zeit beim Infanterieregiment Nr. 10 von Wedell stand, dessen Garnisonen Herford und Bielefeld waren. Da preußische Truppen seit dem Siebenjährigen Krieg, währenddem die westlichen Provinzen ihrem König freilich entzogen waren, Kampferfahrung jedoch entbehrten, und das Regiment zu der Katastrophe von Jena und Auerstädt 1806, nach welcher es aufgelöst wurde, zu spät herangeführt wurde, haben die Blomeyers unter preußischem Befehl vermutlich keine Verluste erlitten. Caspar Henrich [Ä0825b] starb zwar 1794 als Soldat vor Mainz, da waren die Kampfhandlungen aber bereits eingestellt. Immerhin wissen wir dank seiner Sterbenotiz, daß bei Belagerung und Befreiung der von französi-

<sup>83</sup> SHD Vincennes, Matrikel 128., 129. u. 151. RI, S. 401, 93, 62; u. LdArch Münster, *Regierungskommission Nr. 96, Bl. 87 u. 92. Unvollständig ist F. Overkott: Eine Verlustliste aus dem Rußlandfeldzug Napoleons (1812), in: 65. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (1962/63), S. 48-58, mit Angaben für Wallenbrück u. Düttingdorf (Org. im Nieders. HStArch Hannover); vgl. auch Wehrenbrecht S. 192. Das nur bis Smolensk geführte 129ste Rgt. war nach dem Abzug von dort im November 1812 nach der Schlacht an der Losmina und dem Dnjepr-Übergang nahezu aufgerieben. Die Schwesterregimenter 127. u. 128. LIR, in die viele Nachbarn gezwungen worden waren, hatten noch Moskau erreicht. Im ganzen verschlang der durch die frz. Revolution ausgelöste Sog drei, nach anderen Schätzungen bis zu fünf Millionen Menschenleben. Die B. verloren 3 der 12 1765-90 Geborenen, je einen pro Stammlinie. Nach Spanien, wo Rekruten des Ems-Departements 1808/09 v.a. bei der Belagerung Gironas Verluste zu verzeichnen hatte, sind B. laut den allerdings unvollständigen, in Osnabrück, Münster u. im Herforder Kreisarchiv erhaltenen Akten nicht mitmarschiert. Zu [J0925a] auch LKArch Bielefeld-Bethel KB Wallenbrück Tr. 27.04. 1832. Die neuere, verfassungstheoretisch orientierte bundesdt. Geschichtsschreibung hält die hohen Verluste kaum mehr für behandelenswert, vgl. etwa B. Sunderbrink: *Revolutionäre Neuordnung auf Zeit. Gelebte Verfassungskultur im Königreich Westphalen: Das Beispiel Minden-Ravensberg 1807-1813*, Paderborn 2015 (Diss. Hagen/Westf. 2012). Es fehlt an verbandsbezogenen Untersuchungen wie der von Fr. B. Brand: *Die Heldenschlacht. Das 129e Régiment d'infanterie de ligne »d'Oldenbourg« im Rußlandfeldzug Napoleon I 1812/13*, Oldenburg 2003; bes. S. 51-55. Dennoch sind Militärakten für das 19. Jhd. eine der ergiebigsten Quellen für das Leben des einfachen Volkes.*

<sup>84</sup> LdArch Münster, *Regierungskommission Bielefeld Nr. 95, passim.*

<sup>85</sup> Vgl. *Patriotismus im Kriege. Ein Gedenkblatt Westphälischer Treue und Tapferkeit mit bes. Rücksicht auf die Thaten des 2. Westphälischen (jetzt 15.) Landwehr-Regiments, Minden 1854.*

<sup>86</sup> D. Ziesing: *Das Minden-Ravensberger Landwehr-Infanterie-Regiment (2. Westf.) in den Befreiungskriegen 1813-1815*, Münster 2016, S. 320f.; Jobst Henr. Lefhalm (2. Rgt.) gab am 11.02.1816 im Lazarett Münster seinen Geist auf.

<sup>87</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: KB Wallenbrück 1762ff., Bl. 70, ferner ebd. Bl. 183.

schen Truppen und deutschen Jakobinern besetzten kurfürstlichen Hauptstadt neben dem König von Preußen, Johann Wolfgang v. Goethe und dem jungen Fähnrich Clausewitz ein Blomeier zugegen war. Auch für die Einigungsfeldzüge 1864-71 sind ausweislich der Militärkirchenbücher und Armeelisten keine Verluste bekannt. [J1130a] verschied kurz vor deren Ausbruch während seines Dienstes bei den Hammer Kürassieren am »Nervenfieber« (Typhus).

Nach dem Urkataster aus dem Jahr 1828 gehörten damals zum Hof etwa fünfundzwanzig Morgen Land<sup>88</sup>. Sein jährlicher Grundsteuerbetrag stand bei fünfzehn Talern. Die Masse der Wallenbrücker Hofstellen zahlte weniger als fünf, die wenigen Großbauern aber über fünfzig Taler<sup>89</sup>. Ein »Leibpächter« Blomeier bewohnte die Leibzucht, damals wohl noch nicht Bockhorst oder die Niehaus [zu 0823e]. Denn solange kein eigener Bedarf vorhanden war, konnte das Altenteil auch vermietet werden.

Bockhorsts Sohn [B0925f] war es, der den Hof 1839 endgültig freikaufte. Dafür waren dem Gutsherren Landrat von dem Bussche »zweyhundert Thaler Gold und vierhundert Thaler Courant« in bar zu erlegen<sup>90</sup>. Über fünfzehn Jahre hatte es gedauert, bis diese Summe erspart war, waren doch ausgerechnet in dem Jahrzehnt die Getreidepreise wieder in Verfall geraten. Der Gutsherr hatte sogar das Bündler Gericht einschalten müssen, um an sein Geld zu kommen. Dennoch, in [B0925f] schien einen kurzen geschichtlichen Augenblick noch einmal das Ideal einer zuendegehenden Epoche auf, der auf eigenem Grund unabhängig wirtschaftende Bauer. Gottlieb Heinrich [B1014f] erbaute Ende des 19. Jahrhunderts im damals gängigen Stil dann den neuen Hof in Helligen, der seither um mehrere moderne Wirtschaftsgebäude erweitert wurde. Sein Enkel Heinrich [B1276a] wurde von seinem Onkel Gustav [B1146g], dem Hoferben, adoptiert. Mit der Adoption wurde gewährleistet, daß das Anwesen in Familienbesitz blieb und sein Name erhalten. Denn zwar hatte [B1146g] 1931 in Blasheim Doppelhochzeit mit seinem älteren Bruder [B1146f] gehalten - die Bräute waren Zwillingsschwestern<sup>91</sup>, kennengelernt hatte man sich womöglich auf dem dortigen, damals bekannten und von weither besuchten Viehmarkt. Doch waren beiden Ehen Nachkommen nicht vergönnt, so daß auch [B1146f] kurz vor seinem Tode einen Großvetter seiner Frau namens Ostermeier [B1274a] adoptierte und ihn zum Erben ihres Hofes bei Lübbecke bestimmte. Es hat den Anschein, als seien verschiedene Formen der rechtlichen statt natürlichen Fortsetzung der Familie geradezu ein Kennzeichen dieses Zweiges. Von diesen neuen Blomeiers, die formal eine weitere, eigene Linie bilden, da Erwachsenenadoption rechtlich keine Verwandtschaft zu den Angehörigen des Annehmenden herstellt, ist inzwischen die dritte Generation herangewachsen, der Hof jedoch verpachtet. Annahmen an Kindes Statt oder zur Pflege sind auch anderwärts mehrfach vollzogen worden [Ä1316a, J1345a, Ä1527b/c, Ä1529a], dann jedoch nicht unter Leibesverwandten. Hildas [Ä1225f] leiblicher Sohn [Ä1337a] schied wie später [00000] durch Übernahme des Familiennamens seines Stiefvaters aus der Sippe aus; unbekannt ist, ob die bald nach dem Tod ihrer Mutter und einer neuen Heirat des Vaters noch als Kleinkind zur Adoption gegebene [J1471a] je von ihrer Abstammung erfahren hat. Heinrichs [B1276a] leiblicher Vater war aus der in Spenge alteingesessenen Familie Hempelmann; als Witwer hatte er eine Blomeyer [B1146e] geheiratet. Inzwischen führt seine Tochter Heike [B1394a] die Wirtschaft. Mehr kann über die augenblickliche Lage des Hofes nicht gesagt werden, da seine derzeitigen Inhaber Zuschriften wie die anderen Spenger unbeantwortet gelassen haben.

Das ehemals dörfliche Helligen ist heute im übrigen entstellt von einem gesichtslosen, seit Ende der 1960er Jahre angelegten, und sich bereits über einen halben Quadratkilometer erstreckenden Gewerbegebiet, das an den Hof Blomeyer inzwischen bis auf Rufweite herangerückt ist. Westlich desselben ist es jüngst um eine drei Hek-

<sup>88</sup> LdArch Münster, *Dep. Benkhausen Nr. 7492 (Pachtregister 1819-1827)*, Bl. 23ff. u. *ebd.* Nr. 2206, Bl. 23ff.

<sup>89</sup> *Übersicht für Wallenbrück bei Wissmann*, S. 56 (*Mutterrolle LdArch Detmold, Reinertrag dort das 7-8fache*).

<sup>90</sup> *Vorgang in LdArch Münster, Dep. Benkhausen Nr. 9197 (Ablösung Kolonat B. 1822-29)* u. 6643. *Der »Courant« war die gängige Silbermünze.*

<sup>91</sup> *Deren Geburtsname von Behren weist nicht auf adelige Abkunft. Er ist, wie in Nordwestdeutschland nicht unüblich, eine Herkunftsbezeichnung. Da dasselbe auf die Geburtsnamen der Ehepartner von [Ä1316e], [J1361d], [J1363a] u. [J1563b] zutrifft, hat kein Blomeier bisher in den Adel eingeheiratet. Eine vereinzelte Nennung »von Blomeyer« in: Archivamt LWL: Haus Brincke (Altbestand) Pz 7/Prozeßakten Gf. Kerssenbrock/v. d. Bussche Bl. 178 im Jahr 1728 dürfte ähnlich zu erklären sein. [B1150b/e] heirateten ebenfalls zwei Schwestern. Doppelhochzeit hatten zuvor bereits die Schwestern [J1128d/e] in Südafrika begangen, später die Brüder [Ä1328a/b] in Werther.*

tar große Mülldeponie erweitert worden<sup>92</sup>. Wie die meisten anderen Höfe verschwunden sind, ist auch der tausendjährige Hof Rexmann einer Metallgießerei gewichen, der Name so gut wie ausgestorben. Wie vom ersten Oberpräsidenten der neuen Provinz, dem früher verehrten, im NRW-Staat der Vergessenheit anheimgegebenen Mindenschen Freiherrn von Vincke geahnt, bewahrheitete sich die Bauernregel »Frei Gut kommt nicht auf dritte Brut« sinngemäß auch hier. Auch die Tage unseres Stammhofes scheinen nach fast fünfhundert Jahren gezählt.

Die meisten anderen Blomeyerschen Landwirtschaften gehörten nach der Bauernbefreiung ebenfalls Angehörigen der hier besprochenen Stammreihe. Bauern schlossen Ehebünde, wie gesehen, bevorzugt unter sich. Dies brachte mancherlei ökonomische Vorteile mit sich. So konnte beispielsweise [B1016c]<sup>93</sup> sich in der Zwischenkriegszeit am Bielefelder Güterbahnhof mit seinem Sohn [B1152c] im Landhandel versuchen, der mit dessen Erweiterung jedoch wieder aufgegeben werden mußte. Friedrich Heinrich [B1152a] baute sich derweil in Bünde eine »bürgerlich« zu nennende Existenz auf. Wie einige Jahre früher der bekannte Bielefelder Apotheker in einem Hinterzimmer seines Geschäfts begonnen hatte, »Hochtrieb-Lockerungs-Pulver« - vulgo Backpulver - in handliche Papiertütchen abzufüllen, so [B1152a] zunächst im Keller einer angemieteten Gründerzeitvilla. Das Gründungskapital hatte zum Gutteil seine von einem großen Hof stammende bessere Hälfte mit in die Ehe gebracht. Er bediente sich ähnlicher Werbemethoden wie der größere Vorreiter, vermochte dessen Vorsprung allerdings bei weitem nicht einzuholen. Immerhin fand die Marke »Weltkrone« (»Haushalt sorgenfrei, Weltkrone hilft dabei«) Verbreitung im gesamten deutschsprachigen Raum, und der Betrieb warf genug ab, den drei Söhnen [B1281a/b/d] Universitätsbesuche zu finanzieren. Tochter Auguste [B1281c], die die Bücher führte, konnte in eine andere Unternehmerfamilie verheiratet werden, verwitwet heiratete sie wiederum einen Unternehmer, der seinerseits Landwirtssohn war. Den Ältesten zog es zur Theologie. Im Westfeldzug überlebte er mit Glück das mißlungene Luftlandeunternehmen gegen den niederländischen Fliegerhorst Valkenburg, doch wurde er bereits Ende September 1941 in der südlichen Ukraine vermißt, und 1959 schließlich für tot erklärt. Auch der Zweitgeborene, ein Jurist, fand den Tod. Den Angehörigen wurde mitgeteilt, er habe auf Spähtrupp am Ladoga-See einen Kopfschuß erhalten. Doch kann diese Angabe nicht als gesichert gelten, da viele Einheitsführer in die Heimat schrieben, einen Gefallenen habe ein rascher und schmerzloser Tod ereilt, auch wenn das nicht zutraf. Sie wollten den Hinterbliebenen zusätzlichen Gram ersparen. Der nun zum Firmenerben bestimmte Dritte überlebte zwar, starb aber, nachdem er Chemie studiert hatte und in den Dienst des Leverkusener Konzerns getreten war, auf Dienstreise in Helsinki. Der Bündler Betrieb war zu diesem Zeitpunkt bereits eingestellt; dem gesundheitlich angeschlagenen [B1281d] war nach dem Krieg die Konzession zur Verarbeitung von Lebensmitteln nicht verlängert worden. Ein Kuriosum: Im Bestand A 2068 im Herforder Kreisarchiv ist aus einem Preisüberwachungsverfahren aus dem Jahr 1940 als ungewöhnliches Geschichtsartefakt noch ein ungeöffnetes Backpulvertütchen der Marke »Weltkrone« samt Inhalt erhalten. Fünfzig Jahre später bekleidete Ralf Hubert [Ä1413d] eine leitende Stelle bei dem inzwischen weltweit tätigen Bielefelder Unternehmen.

Ein Aussterben der »Bockhorster«, auf die u.a. fast die Hälfte der Verluste an männlichen Familienmitgliedern im letzten Weltkrieg entfiel, ist im Bereich des Möglichen. Als zu ihrer Fortsetzung über die 14. Generation hinaus befähigt sind zur Zeit nur Vico [B1494b] aus Lübbecke bekannt und vielleicht Jannik [B00000] aus Westeringer, aus den beiden nun zu behandelnden anderen Linien dagegen über dreißig Jungen und junge Männer.

### 3. Die Jüngere Hauptlinie

Gemäß dem im Ravensberger Land üblichen Anerbenrecht konnte, hatte ein Vater mehrere Söhne, nur jeweils einer von ihnen den Hof übernehmen. Den meisten männlichen Nachkommen im 18. und 19. Jahrhundert blieb deshalb kaum etwas als eine kümmerliche Existenz als Knecht oder Heuerling. Dieser war im Unterschied zum als unzuverlässig geltenden Wanderarbeiter und zum Vorteil für den Bauern nur für tatsächlich geleistete

<sup>92</sup> Auch das 1927 von [J1262a] gegründete, inzwischen vom Gatten der Enkelin [J1484a] geführte Spenger Tiefbauunternehmen Blomeyer betreibt in Lenzinghausen eine Bauschuttdeponie.

<sup>93</sup> Griese (1932) S. 118 hielt ihn irrtümlich für den Inhaber des Stammhofes.

Dienste zu entlönnen, nicht z.B. für arbeitsfreie Zeit, wenn schlechte Witterung landwirtschaftliche Arbeiten verzögerte. Vier der fünf um 1750 erwachsenen Blomeyer waren Heuerlinge [Ä0602h, Ä0701j, J0705a, 0715f]. Oft bestand, auch wenn keine verwandtschaftliche Beziehung gegeben war, eine enge Bindung oder ein langfristiges Vertragsverhältnis. Befand er sich im Dienst, aß der Heuermann am Tisch des Bauern; seine Kinder waren dessen Kuhhirten und Pferdejungen. Zu unterscheiden war der in unsichereren Verhältnissen lebende Miet- vom etwas besser gestellten Pachtheuerling, der auf zwei bis vier Morgen<sup>94</sup> etwas Acker- und Gartenbau zur Eigenversorgung betreiben und auch etwas Kleinvieh halten konnte. Meist reichte es für eine Ziege oder ein mageres Schwein, selten für eine Kuh. Schafe hielten im allgemeinen nur die Gutsbetriebe. Geschlachtet wurde einmal im Jahr, ein Huhn kam selten in den Topf<sup>95</sup>. Im Garten wurden vor allem Rüben und Kohl, Zwiebeln und Erbsen gezogen, andere Gemüse seltener. Obstbau lohnte verbreiteter Meinung nach nicht, da die Frucht doch weggepflückt würde. Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren überall in der Provinz Straßen, ortsnahe Wiesen und die Gärten mit Obstbäumen besetzt; bis eine EWG-Verordnung zur Regulierung der Obstproduktion von 1969 in kürzester Zeit die Abholzung einer halben Million Bäume allein in Westfalen bewirkte. Das Heuerlingswesen hielt sich stellenweise bis in die Nachkriegszeit, als auch der ländliche Raum durchindustrialisiert wurde.

Um 1770 setzte sich die Bevölkerung unserer Gegend zu fast zwei Dritteln aus den beiden genannten Gruppen zusammen. Zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sie sich nahezu verdoppelt. In Wallenbrück, einem der kleineren Pfarrbezirke der Grafschaft, lebten um 1800 etwa achthundert Einwohner auf rund fünfzig Höfen. Mietheuerlinge hausten z.T. in Scheunen oder zu zwei Familien im Altenteil eines Hofes, da die Zahl der zugehörigen Katen kaum vermehrt worden war, so daß durchschnittlich mit einem bis zwei Kotten je Bauernhof gerechnet werden konnte. Von den nichterbberechtigten Söhnen des Bockhorsters sanken z.B. [B0925a/c] auf diesen Stand. Der Bevölkerungsdruck wurde so groß, daß auf Veranlassung der Obrigkeit seit 1769 die Allmende in der Grafschaft verteilt werden mußte. Die Ernährungslage war nur deshalb noch nicht gespannt, weil jeder beackerbare Flecken zur Nahrungserzeugung genutzt wurde; nie waren größere Flächen Nordwestdeutschlands abgeholzt als Ende des 18. Jahrhunderts, Naturgeschichtler sprechen von »Verödung«. Das Stadtgebiet von Spenge ist bis heute nahezu waldfrei. Zudem erbrachte die neu eingeführte Kartoffel höhere Erträge als Roggen und Gerste, allmählich wurde der Nutzen von Klee als Futterpflanze und Bodenverbesserer erkannt, Leinen als Haupterzeugnis der Gegend fand guten Absatz. Dabei ist noch zu bedenken, daß die Hälfte der Menschen vor dem fünfzehnten Lebensjahr starb. Die Todesursachen waren vielfältig. Ein Fünftel erlag der Ruhr und den Kuhpocken (Blattern), die vorwiegend das lüttke Hänsken und Gretchen dahinrafften, und die Überlebenden entstellte. Eine wirksame Abhilfe gab es nicht, »die gewöhnliche Universalmedizin in allen Krankheiten ist Brandtwein mit Aloe, welche sie für das kräftigste Purganzmittel halten«<sup>96</sup>. Aber darin war wohl der Preis für die Geltung eines Urteils wie das des Mindener Kriegs- und Domänenrats Culemann zu sehen, der die Grafschaft durchwandert und ihre Bewohner beschrieben hatte als ...

»...stark von Gliedern, schön von Gesicht und wohl gewachsen. Das Weibervolck hält sich rendlich (reinlich) in Leinewand, die Männer tüchtig zum KriegsWesen, und allerhand Künsten. Die Sprache ist unter denen vornehmen hochdeutsch, worinnen auch gepredigt wird; die Gemeinen aber reden niedersächsisch. Zu merken, daß die mehrsten ein wenig schnarren«.<sup>97</sup>

Vierzig Jahre später notiert der Jöllnbecker Pastor Schwager indes erste Anzeichen eines zunächst unter den wohlhabenden - männlichen ! - Bauern aufkommenden Kleiderputzes, die sich umgekehrt beispielsweise ihrer

<sup>94</sup> Angaben nach Brakensieck, S. 33.

<sup>95</sup> Zum Vergleich: Der durchschnittliche Bundesdeutsche verspeist in seinem Leben mit 20 Rindern, Kälbern u. Schweinen sowie fast 1000 Stücken Geflügel fünfzehnmal so viel Fleisch wie seine vorindustriellen Vorfahren. Heutige Nutztiere sind dabei durchweg größer und schwerer als damalige Rassen. Nach heutigen Begriffen waren unsere Vorfahren Vegetarier. Jedes Tier, das sie essen wollen, mußten sie eigenhändig töten.

<sup>96</sup> Weddigen, S. 45. Weitere Heilmittel waren Aderlassen für die, die sich einen Quacksalber leisten konnten, sowie Sprüchzauber alter Weiblein.

<sup>97</sup> Culemann, S. 92; zur Vogtei Enger S. 135ff. »Schnarren« svw. den Buchstaben »r« kehlig sprechen.

Holzschuhe zu schämen begannen<sup>98</sup>. Heuerlingsfrauen konsumierten übermäßig Kaffee (aus minderwertigen Chicoéewurzeln), schon die Bauernjungen gewöhnten sich ans »Tobakrauchen«. Er sah nicht, daß dies u.a. eine Kehrseite des von ihm im Vergleich zum Landmann in den benachbarten geistlichen Staaten und in Lippe beim Ravensberger beobachteten weiteren Gesichtskreises gewesen sein könnte, den er dem in Preußen obligaten, oft über die Grafschaftsgrenze hinausführenden, dafür ausdrücklichen anerkannten Militärdienst zuschrieb.<sup>99</sup> Trotzdem wird Peter Weddigers Skizzierung der ländlichen Erziehungsweise nicht lediglich ein aufklärerischer Topos gewesen sein, als er bemerkte, die Kinder, die von ihren Geschwistern und ihren Eltern alles notwendige lernten, ...

»...werden sehr hart erzogen, früh an die verschiedenen Veränderungen der Luft, an Hitze und Kälte gewöhnt, und nur selten erblickt man einen verzärtelten, schwachen und kränklichen Knaben, oder ein verwöhntes Mädchen; hingegen desto mehr muntere und kraftvolle Kinder, welche beweisen, daß ihre Aeltern die bey den Vornehmen gewöhnliche(n) Ausschweifungen der Jugend nicht gekannt haben«.<sup>100</sup>

Während der Arbeit mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen waren Kinder unter Aufsicht. Wie der achtjährige Hermann Heinrich [B1260c] beim Baden im Teich des Bauern Graefe zu ertrinken, muß unter diesen Umständen ein ausnahmsweises Unglück gewesen sein. Von Kind auf schwere körperliche Anstrengung gewöhnt, wurden auch Schwangerschaften nicht in dem Maße wie heute als physische Belastung wahrgenommen. Zudem schloß man den Bund fürs Leben viel früher und gebar viel jünger als heute, solange die biologischen Voraussetzungen dafür günstig sind. Wenige Tage nach der Entbindung gingen die jungen Mütter wieder ihren gewohnten Arbeiten nach. Eine weitere Ursache für die Bevölkerungszunahme war der hohe Grad tatsächlicher bäuerlicher Freiheit. Mit dem Nachlassen herrschaftlicher Zwänge waren für die landlose, unterständische Bevölkerung, wie wir sie zu nennen haben, frühere Heirats- und Fortpflanzungsbeschränkungen entfallen. Anders als in weiten Teilen des deutschen Ostens und in vielen Gebieten Süddeutschlands errang im Nordwesten, wo schon während früherer Jahrhunderte die herrschaftliche Durchdringung dünner und der Anteil vollfreier Bauern deshalb größer gewesen war, lange vor den französischen und preußischen Reformen etwa die Hälfte der Bevölkerung die Freiheit von Leibeigenschaft. Blomeiers Nachbar Rexmann hatte sich 1694 freigekauft, Meyer zu Helligen 1713<sup>101</sup>. Den großen Bauern und den Großgrundbesitzern durfte der Bevölkerungszuwachs nur recht sein, verbilligte er doch das Arbeitskräfteangebot. Die noch unfreie Hälfte der Einwohnerschaft war in Wallenbrück um 1800 zu etwa gleichen Teilen zur kirchlichen, zur niederadeligen sowie zur gräflichen, d.h. königlichen Grundherrschaft zählenden Eigenbehörigkeit zu rechnen. Diese Verteilung war seit dem 16. Jahrhundert kaum verändert.

Die ärmeren Dörfler konnten nur mit Zuverdienst überleben, meist Garnspinnen und Leinweberei in Heimarbeit. Dem Volkslied war der Leinweber geradezu Inbegriff des armen Mannes geworden. In einer Eingabe ans Herforder Marienstift bitten beispielsweise ein Bruder und ein Verwandter der Frau von [Ä0602c], die Sterbfallabgabe »umb ein leidiges zu laßen«, weil der verstorbene sechs kleine Kinder, aber sonst nichts hinterlassen habe<sup>102</sup>. Und dies nach einem fünfzigjährigen Arbeitsleben. Bruder Johann Jürgen [J0602d], ebenfalls Heuerling ist der Stammvater unserer jüngeren Linie. Da er mittlerer von drei Brüdern war, kann diese auch als »mittlerer Familienstamm« bezeichnet werden.

Leinwand, die bereits in der Jungsteinzeit gewoben wurde, ist eines der ältesten Kulturgüter der Menschheit, ihre Herstellung beschäftigte die einfache Landbevölkerung im Ravensberger und Osnabrücker Land einen Großteil des Jahres und verschaffte Generationen zumindest zeitweilig gutes Auskommen. Das Saatgut wurde meist aus Kurland bezogen. Die Aussaat des blaublühenden Flachses auf zuvor ausgiebig zu eggende Äcker fiel ins zeitige Frühjahr, die Ernte in den Juli. Dazwischen wurde von Hand Unkraut gerupft, um die Ernte nicht zu

<sup>98</sup> Schwager, S. 13.

<sup>99</sup> *Allerdings leisteten nicht alle Pflichtigen ihren Dienst ab, vielmehr wurden die Rekruten jahrgangsweise erlost. Von zweibis dreimonatigem Exerzieren abgesehen waren sie in Friedenszeiten sog. »Freiwächter«. Um 1785 lebten in der Vogtei Enger 238 Soldaten. Eine verbreitete andere Möglichkeit, etwas von der Welt zu sehen war, bei der Vereinigten Ostindischen Kompanie anzuheuern. Unter den rund 3000 für das 18. Jhd. auf Sold- und Reiselisten der V.O.C. Ermittelten aus dem Raum Ravensberg/Osnabrück sind auch mehrere Wallenbrücker verzeichnet, darunter jedoch keine B.*

<sup>100</sup> Weddiger, S. 44. *Auf Photographien sind bis weit ins 20. Jahrhundert niemals Übergewichtige zu sehen.*

<sup>101</sup> Griese (1932), S. 115ff.

<sup>102</sup> S.o. Fn. 40, Nr. 162.

verunreinigen. Zwei Wochen trockneten die aufgestellten Flachsbündel auf dem Feld, dann wurden die Stengel mittels eines mit Eisenzähnen kammartig besetzten Brettes geriffelt, um die Samenkapseln abzuziehen. Aus ihnen preßte man vielfältig verwendbares Leinöl. Mehrtägiges Einweichen in Wasser, »Röste« genannt, löste sodann die Bastfaser von der Rinde, was anschließend abermaliges Trocknen erforderlich machte. Um das holzige Gewebe zu entfernen, wurde der Flachs nun weichgeklopft, dann gebrochen. Eine schmutzige, sich wochenlang hinziehende Arbeit, die deshalb meist in der Scheune oder im Freien verrichtet wurde. Bevor das Stroh über den Hechelblock gezogen wurde, waren die restlichen Schäben mit dem Schwingmesser zu entfernen. Um besonders feines Material zu erhalten, konnte es zusätzlich auf einem festen Stück Leder geribt werden, so daß auch die letzte Faser gebrochen wurde. Einige Äcker auf einem Streifen von Schildesche über Schröttighausen und Häger bis Wallenbrück, aber auch geeignetes Wasser, das nicht zu viel Kalk enthalten durfte, und die Geschicklichkeit bei der Verarbeitung brachten ein Gespinst hervor, von dem man sagte, es sei geschmeidig wie Frauenhaar. Von Herbst bis Ende Januar dauerte die Spinnzeit, unterbrochen nur zwischen Weihnachten und Dreikönig, währenddessen alle nicht unbedingt erforderliche Arbeit ruhte. Eine gesellige Tätigkeit, die, um Brennholz zu sparen, reihum in den Stuben der Nachbarn erfolgte; sein eigenes Spinnrad brachte man mit. In Volkskunst und -dichtung waren Flachsverarbeitung und Garnspinnen dementsprechend präsent. Der vom Rocken mit Daumen und Zeigefinger gedrehte Faden kam mit Speichel benetzt aufs Spinnrad. Damit man sich die Finger nicht wundspann, wurden sie mit Birkenöl eingerieben. Der Faden wurde auf ein Speichenrad gehaspelt, das statt der Reifen Querhölzchen zur Aufnahme der Garnlagen trug. Vor dem Weben wurden diese erneut geweicht und mit Holzaschenlauge behandelt. Toxische Abfälle entstanden anders als bei der heutigen Textilienherstellung nicht. Hauptumschlagplätze für das fertige Linnen waren die Leggen in Tecklenburg und Herford. Ein gutes Hemd hatte man fürs Leben. Und war ein Stoff schließlich gar nicht mehr zu gebrauchen, fand er als Hader in der Papiermühle doch wieder Verwendung, wie sie z.B. seit 1462 in Herford bestand; die ältesten Schriftstücke zur Familiengeschichte haben auch deshalb bis heute überdauert.

Durch die englische Maschinenspinnerei und die Verdrängung der Leinwand durch Baumwollstoffe seit den 1820er Jahren ist dem Ravensberger Hauptgewerbe dann ein Schlag versetzt worden, gegen den es nicht bestehen konnte. Die Grafschaft galt zu der Zeit als ärmster Teil der Provinz. Ihre Bevölkerungsdichte war mit deutlich über 150 Einwohnern je Quadratkilometer eine der höchsten Mitteleuropas. Das nach der Jahrhundertmitte weit verbreitete Zigarrendrehen war noch nicht aufgekommen, und auch später blieb es häufig nur Nebenerwerb für die weibliche Arbeitskraft und für Kinder. Erst mit der Auswanderungswelle während und nach den Hungerjahren Mitte und Ende der 1840er Jahre, die hunderte Spenger und Wallenbrücker nach Amerika führte, waren im Verein mit der Industrialisierung, die einem Teil der unterbeschäftigten Landbewohner Arbeitsgelegenheit verschaffte, häufigerem Fruchtwechsel, besseren Bearbeitungstechniken des mittlerweile ausgelaugten Bodens und der Erfindung des Kunstdüngers die Voraussetzungen gegeben, den auf dem Land Gebliebenen durch Zuerwerb freigewordener Landwirtschaftsflächen wieder ausreichende Ackernahrung zu gewähren. So kommt auch der Helliger Stammhof in der zweiten Jahrhunderthälfte auf rund vierzig preußische Morgen (ca. 10 ha)<sup>103</sup>, um nach 1900 weitere fünfzehn Morgen zu bewirtschaften. Das durchschnittliche Wallenbrücker Kolonat war zu diesem Zeitpunkt von doppeltem Umfang.

Die Alternative zu heimischer Landwirtschaft und Auswanderung nach Amerika war, in den neuen Bergwerken und Fabriken im Ruhrtal und im Bergischen Land sein Auskommen zu suchen. Vor dem Zustrom von Arbeitern aus den preußischen Ostgebieten in die neue Zechenlandschaft schöpfte man dort zunächst das einheimische westfälische und rheinische Arbeitskräftepotential aus. Zuvor lesen wir im »Königlich Preussischen Central-Polizei-Blatt« von Januar 1860, worin Steckbriefe gesuchter Verbrecher veröffentlicht, aber auch Vermißtenanzeigen unbekannt Verbliebener aufgegeben wurden, von Handarbeiter Peter Heinrich [Ä09021] aus Bardüttingdorf, er sei aus Werl in seinen Heimatort verwiesen worden, dort aber nicht eingetroffen; Nachricht über seinen Aufenthalt wurde nach dem Amt Spenge erbeten<sup>104</sup>. Ortsverweise waren das übliche Mittel, sich Erwerbs- und Mittelloser zu entledigen, für die eine öffentliche Unterhaltungspflicht nur in der Heimatgemeinde bestand. Haupt-

<sup>103</sup> LdArch Detmold, *Katasterbücher Regierungsbezirk Minden 1861ff.*, *Gemeinden Wallenbrück u. Spenge, pass.*

<sup>104</sup> Kgl. Preuß. Central-Polizei-Blatt XLII (1860), Nr. 4246/S. 84.



sächliches Werler Gewerbe war die Salzsiederei, deren Saisonkräfte regelmäßig zum Jahresende, wenn die Witterung das Geschäft erschwerte, entlassen wurden, um im Frühjahr wieder eingestellt zu werden. Eine Familie hatte [Ä09021] in der Hellwegstadt offenbar nicht gegründet.

Sein Namensvetter Heuerling [J1130c] wurde fünfzehn Jahre später Bergmann und Schachtmeister. Das Dorf Schalke mit der Bauerschaft Heßler, in der er sich zunächst niederließ, hatte der Essener Spekuant Grillo eben begonnen in einen umtriebigen Industriebezirk zu verwandeln. Noch zur Zeit der Reichsgründung bestanden alle sechs Bauerschaften des Amtes Gelsenkirchen zusammen aus kaum zweieinhalbtausend Haushalten. Zwischen 1885 und 1928 wurde dann über Provinz-, Bezirks- und Gemeindegrenzen hinweg der Landkreis, dann die Großstadt Gelsenkirchen zusammengewürfelt. [J1130c] muß dort einer der ersten auswärtigen Knappen gewesen sein. Um die zahlreiche Nachkommenschaft zu versorgen, hielt auch er wie mancher Kumpel in der späteren »Stadt der tausend Feuer« noch zwei Kühe<sup>105</sup>. Er verständigte sich weiter auf Platt, »Ruhrdeutsch« entstand erst um die Jahrhundertwende, als vermehrt Polen und Italiener angesiedelt wurden. Auch die Verbindung nach Ostwestfalen blieb lange bestehen. Vier der sieben Söhne [J1253a/b/c/e], die er von seinen beiden Frauen hatte, heirateten Ravensbergerinnen. Die Enkel [J1366a/d] kehrten ganz nach Ostwestfalen zurück; so jüngst auch [J1573a]. Die Benennung der »Ravensbergstraße« im Stadtteil Heßler knüpfte zwar an den Namen einer längst abgetragenen Wasserburg an, war auf Anregung des dortigen Heimatbundes aber gewählt worden, weil sich dort zahlreiche Bergleute aus der Grafschaft niedergelassen hatten. Mehrere von Peter Heinrichs Kindern ziehen später in benachbarte Essener Gemeinden, wo seinerzeit die bekannte Zeche »Zollverein« und die beiden ihr angeschlossenen Kokereien gewaltig ausgebaut wurden, deren spätere Zentralschachtanlage nach der Stilllegung und Renovierung in die Denkmälerliste der UNESCO aufgenommen werden sollte. Auf den mit Peters Enkelin Hedwig [J1367b] verheirateten G.H. Griese, der gebürtig aus Lenzinghausen stammte, Schullektor in Gelsenkirchen-Horst geworden war, und als dortiger Heimatbundvorsitzender seiner Berufung treu blieb, ging die Anregung zu zwei großen Familientreffen 1958 und 1960 mit über achtzig Besuchern der zwölften bis vierzehnten Generation einschließlich Aus- und Angeheirateter mit Kindern zurück, an die die Jüngsten sich noch sechs Jahrzehnte später erinnerten. Auch die Zeitungen berichteten damals darüber<sup>106</sup>. Unter anderem führten Angehörige der Familie in Kostümen des Essener Theaters ein selbstverfaßtes Stück »Der Vetter aus Wallenbrück« auf. Ehrengast war der damalige Helliger Hofbesitzer Gustav [B1146g]. Griese gab auch noch eine Ausgabe eines Familienblattes für den Heßler Zweig heraus und organisierte einen gemeinsamen Ausflug nach Helligen.

Weiteren Aktivitäten setzte sein vorzeitiger Tod ein Ende. Sein Lieblingsneffe Otto [J1470c], Sparkassenangestellter in Gelsenkirchen, hatte als erster Blomeier für sich und seine männlichen Nachkommen ein noch von Griese vorgestelltes Familienwappen angenommen<sup>107</sup>. Den Bergmannsberuf übte später auch der Holterdorfer [Ä1228e] aus, der an seinem Lebensabend gleichfalls nach Ostwestfalen zurückkehrte; in Ibbenbüren arbeitete

<sup>105</sup> *Sogar bäuerlicher Ackerbau wurde damals zwischen Lippe und Ruhr noch betrieben. Große Freiflächen wurden erst 50 J. später verbaut, und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. Schwefelsäureeinträge, damals viermal höher wie heute, ließen das Pflanzenwachstum aber schon bald zu sehr verkümmern, diese Lebensweise fortzusetzen. Vgl. G. Strodrees: Höfe, Bauern, Hungerjahre. Aus der Geschichte der westfälischen Landwirtschaft 1890-1950, Münster-Hiltrup 1991, S. 22ff.*

<sup>106</sup> *Vgl. Heimat-Rundschau Gelsenkirchen-Buer 21./22.06.1958 u. Gelsenkirchener Stadtanzeiger 14.05.1960.*

<sup>107</sup> *Abb. sw. in Deutsche Wappenrolle (DWR) Bd. 34, Neustadt a.d. Aisch 1981, S. 68, registriert 06.04.1980 Nr. 7462/79. Es zeigt eine in silber bewurzelte grüne Eiche mit sieben Blättern und zwei das mittlere Blatt fächerförmig begleitenden Eicheln an langen Stielen, überdeckt von einer Fachwerkfassade mit schwarzem Brettergiebel. Darüber auf schwarz-grün-silbern (den Vestischen Farben) bewulstem Helm mit rechts schwarz-silbernen und links grün-silbernen Decken ein auf der Kleidung mit drei roten Sparren (für Ravensberg) bezeichneter Mohrenrumpf -anspielend auf das einst den Hof Voßmerbäumer in Lenzinghausen besitzende Münstersche Kloster St. Mauritz- zwischen zwei auswärts geneigten grünen Eichenzweigen mit je drei Blättern, einem an der Spitze und zweien an den Außenseiten, sowie unter einer goldenen Eichel. Der Entwurf wurde zwar von O. F. Neubecker (1908-92) beraten, dem zeitweise führenden deutschen Heraldiker, der nach seinem Ausschluß aus dem Heroldsverein verstärkt kommerziell tätig geworden war. Die seinerzeit gegebene Erklärung für Eiche und Fachwerkfassade als einen »Meier bei den Eichen« versinnbildlichendes Motiv ist hofgeschichtlich jedoch nicht zu halten. Der Blomeier-Hof war gerade kein Meierhof (so ausdrücklich auch Griese (1931), S. 114). Die Helmzier machte nur Sinn für den Gelsenkirchener Zweig. Die Reihe der zur Führung Berechtigten erlischt mit Sohn Heinrich Otto [J1571a]. Auch [J1333b] hat ein Familienwappen entworfen, auf dem unter rotgezieltem Schildhaupt drei grüngestielte, aus grünem Rasenstück sprießende Rosen zu sehen sind; es wurde bei einem Münchener Heraldischen Institut registriert. Siebmachers Verzeichnis bgl. Wappen enthält allerdings allein bis 1960 ca. 30 ähnliche Motive, teils in identischer Farbgebung u. entsprechender Helmzier, so daß die Verwechslungsgefahr hier recht hoch ist. Unter 400 Rosen-Motiven ebd. hingegen keines wie S. 41 beschrieben.*

[Ä1223h] übertrage. Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich, daß der zur älteren Linie gehörende [Ä1327a] seinerseits eine Braut aus Gelsenkirchen heiratete, ähnlich [J1349c] und [Ä1427d]. Auf Dauer haben die Blomeiers in Gelsenkirchen jedoch keine Wurzeln geschlagen, wie das deutsche Element dort und in den anderen westdeutschen Großstädten allenthalben im Rückzug begriffen, und der Aufstieg der rheinisch-westfälischen Industrie zu ihrer beherrschenden Stellung als historisches Phänomen selbst ebenso rasch wie vorübergehend gewesen ist. Knapp ein Jahrhundert nachdem mit über 570.000 Bergleuten der Ruhrbergbau seinen Beschäftigtenhöchststand erreicht hatte und einem halben, währenddessen die Kohleförderung nur mit öffentlichen Zuschüssen erhalten wurde, ist 2018 der westfälische, damit der deutsche Bergbau eingestellt worden. An die fünfundzwanzig Blomeiers dürften über drei Generationen Bergleute gewesen sein.

Die meisten der drei bis vier Dutzend Ableger des Gelsenkirchener Zweiges leben inzwischen in anderen Ruhrgebietsstädten, am Niederrhein und in Oberbayern. Das bessere städtische Schulangebot, sicher nicht weniger ihr Bildungs- und Aufstiegs-wille ermöglichte den Nachkommen jener ersten Generation auswärtiger Bergleute früher als Ravensbergern und Osnabrückern in die technische Intelligenz zu wechseln. Ähnliches war auch bei weiblichen Familienmitgliedern zu beobachten. Ihren Wunschberuf Lehrerin zu ergreifen war ihr noch verwehrt, doch blieb z.B. die Essenerin Anna Maria, Witwe von [J1253i], nicht Köchin, sondern wurde Hausdame und schließlich Gesellschafterin einer nobilitierten Bredeneyer Kommerzienratswitwe, welche sie sogar in ihrem Testament bedachte. Nichte [J1368c] ehelichte bereits einen promovierten Rechtsanwalt.

Ein weiterer Peter Heinrich [J1009j], genannt »der Bielefelder«, war bereits um 1850 an die Grenze zur Rheinprovinz südlich Hattingens ausgewandert. Sein Sohn Heinrich [J1126f] wurde Herr einer kleinen Bandwirkerfabrikation, bei der die ganze Familie anfaßte. Manche der für die Gegend typischen kleinen Arbeitshallen sind noch erhalten. Ihre Erzeugnisse fanden vielseitige Verwendung als Hut- oder Knopfbänder, Schürzen- und Paramentenbesätze u.a.m. Nachdem Heinrichs invalider Vater verwitwet war, trug ihn der Sohn eigenhändig von Oberelfringhausen nach Nächstebreck (bis 1922 beim westf. Kreis Schwelm, heute Wuppertal), um ihn bei sich aufzunehmen. Über ihn wird eine weitere, für unsere Ohren grausam klingende Begebenheit erzählt: Als seine Frau, eine gebürtige Hessin aus Phillipsthal, erkrankte, reiste ihre noch jugendliche Schwester herbei sie zu pflegen. Der Schwager fand offenbar Gefallen an ihr, so daß sie alsbald schwanger wurde, und im Alter von erst siebzehn Jahren ein Kind [J12246i] gebar. Dessen soll der Vater sich jedoch zu entledigen versucht haben, wofür er einige Zeit in Haft kam. Nun war Kindesaussetzung (eher in Südeuropa) oder Kindstötung durch das sogenannte »Totliegen« (eher in Ost- und Mitteleuropa) bis ins 19. Jahrhundert eine verbreitete Praxis demographischer Regulation<sup>108</sup>, wenngleich vermutlich seltener als die künstliche Beendigung von Schwangerschaften in unseren Tagen. Doch einen Säugling im Abtritt auszusetzen war doch etwas anderes. Einer Familienerzählung zufolge sollen zuvor bereits sechs andere Kinder früh verstorben sein. Ein Tauf- oder Sterbeeintrag für sie konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Als auch seine wieder genesene Ehefrau einige Jahre später die Augen schloß, heiratete Heinrich kaum ein Vierteljahr später die Schwester, und zeugte mit ihr noch fünf weitere Kinder, die bis auf eines überlebten. Die häuslichen Verhältnisse in den Jahren davor mag man sich nicht ausmalen. Besagter Säugling überlebte ebenfalls und wurde von seinem leiblichen Vater anerkannt. Von den vier Männern der 14. Generation dieses Zweiges im Bergischen Land sind zwei früh verstorben, einer ist ehelos, einer [J1458a] durch die Einwirkung des Stoffes Thalidomid im Mutterleib beeinträchtigt, so daß nur die Nachkommen des in den Westerwald gezogenen [J1357b] ihn fortpflanzen.

Unsicher ist der Anfang eines weiteren, ebenfalls dünnen Nebenzweiges. Johann Friedr. Wilhelms [B1140a] Mutter könnte [B1013b] gewesen sein<sup>109</sup>. Sie und die Nachkommen gehörten dann zur jüngsten Linie. In seinem Wallenbrücker Taufeintrag ist anstelle des elterlichen Copulationsnachweises nur eingetragen »in Altenessen«. Fabriken, in denen ledige Frauen aus Nordostwestfalen Arbeit aufnehmen konnten, standen in der Bürgermeisterei damals noch nicht. Erst von den folgenden Jahren an entstand dort durch die Tätigkeit des Kölner Bankhauses Abraham Schaafhausen die Keimzelle des neuzeitlichen Ruhrbergbaus. Ob Scham über die uneheliche

<sup>108</sup> So ausdrückl. auch Schwager, S. 9.

<sup>109</sup> LKArch Bielefeld-Bethel: KB Wallenbrück 1838ff., Bl. 30. Ungewiß ebenso eine spätere Eheschließung (KB Lütgendortmund 1819ff. [S. 99]).

Geburt ihres Kindes sie veranlaßt hatte, die Heimat zu verlassen ? Wenigstens kennen wir ihren vorübergehenden Aufenthalt, während der Verbleib vieler anderer Familienangehöriger, die im späteren Jahrhundert als Gesinde oder im Straßenbau Arbeit suchte, ungeklärt ist. Nachkommen existieren vermutlich nicht mehr, da [B1140a]s Urenkel [B1491c, B1492f] noch im Kindesalter im Kriege bei Luftangriffen getötet wurden. Ihre ostwestfälische Seitenverwandschaft, oder die eine Generation nach ihr in die Emscherniederung gezogene haben sie bzw. ihre Eltern, wie es scheint, nie kennengelernt. Die Nachkommenschaft des mit seiner zweiten Ehefrau ebenfalls als Bergmann nach Dortmund übersiedelten Osnabrückers Johann Wilhelm [Ä1005e] scheint nach dem frühen Tod seines Urenkels Frank [Ä1307b] in männlicher Linie ebenfalls bereits erloschen, desgleichen die Wilhelm Adolfs [Ä1223a] in Duisburg.

Ein anderer Grund trieb indes Hermann Heinrich [J1009k], Halbbruder [J1009j]s, nach Übersee. Seine sechs Geschwister hatten drei verschiedene Mütter, die älteste war fünfundzwanzig Jahre älter als er; zu ihnen bestand vermutlich wenig Kontakt. Der bereits vaterlos Aufgewachsene geriet, nachdem er auch seine Mutter verloren hatte, unter den Einfluß eines Lehrerehepaares, und ließ sich nach einer Schuhmacherlehre und einigen Wanderjahren durch Nordwestdeutschland im Hermannsburger Missionsseminar in der Lüneburger Heide zum Prediger ausbilden. Sein dort verfaßter und aufbewahrter Lebenslauf ist ein für jemanden seines Standes und seiner Zeit außergewöhnliches Dokument. Zwar war auch das nähergelegene Ravensberg eine Hochburg des Pietismus und schon 1820 war die »Ravensberger Missions-Hilfsgesellschaft« ins Leben gerufen worden, doch war [J1009k] Hannoverscher Untertan. 1868 wanderte er aus, die Christenlehre in Afrika zu verbreiten. Dort verschied er 1882. Sein Grabkreuz steht noch heute, was über einen solchen Zeitraum in der Heimat der Blomeyers eine Seltenheit geworden ist (s. Absch. 5).

Einige Ravensberger zog es auch ins Osnabrücker Land. [J0910c] heiratete gleich drei Mal über die Warmenau. Später folgten ihm Adolph Johann [J1009c] und Johann Phillip [J1119e]. Dort war bei Malbergen ein Hüttenwerk errichtet worden, dessen Arbeiterkolonie erst zur Gemeinde, dann Stadt Georgsmarienhütte erhoben wurde, in welche die Bauerschaft später eingemeindet worden ist. Die heute im Raum Osnabrück ansässigen Blomeiers gehören mithin beiden Hauptlinien an. Die Hütte hatte Land umliegender Kolonen an ihre Arbeiter unterverpachtet, zu den teilweise in Fachwerkbauweise errichteten Werkshäusern gehörten Ställe und Gärten. Abgesehen von der Verbesserung der Nahrungsversorgung war es eine Sache des Ansehens, ein wie kleines Stück Land auch immer selbst zu bewirtschaften, statt wie der großstädtische Proletarier ausschließlich auf den Verkauf der eigenen Arbeitskraft angewiesen zu sein. Noch in den 1930er Jahren bezeichnete ein Drittel der rund 250 Malberger Haushalte sich als »Neubauern«. Heute sagten wir »Nebenerwerbslandwirte«, sofern diese Bezeichnung bei zumeist weniger als einem Hektar Pachtfläche noch angemessen wäre. Ansätzen, wie bei dem Malberger Schlosser und Neubauern Johann Heinrich [J1240b] und seinem Sohn Friedrich [J1345a], im Geiste der Heimstättenbewegung Verbindung zum Boden zu halten, konnte im Maschinenzeitalter freilich keine Dauer beschieden sein<sup>110</sup>. Einheirat in Landwirtschaftsfamilien fand hingegen vereinzelt weiterhin statt, z.B. von [Ä1220c]. [Ä1005e], [Ä1219a], [B0925j], [B1014c], [B1016c], und [B1152b] haben die Wirtschaften ihrer Ehefrauen übernommen. Gab es vor einem Menschenalter folglich in Hellingen, Blasheim, Löhne-Wittel, Niehorst, Werther und Holte noch sechs Blomeyersche Landwirtschaften, die von [Ä1219a], der Brüder [B1146f/g], [B1144f], [B1148e], [B1152b], sowie in Südafrika die Farm von [J1248e], ist seit der dreizehnten Generation die Selbsterzeugung von Nahrungsmitteln selbst in Hausgärten so gut wie eingestellt. Jedoch versucht [J1553a] derzeit, nahe Osnabrück einen Selbstversorgerhof aufzubauen. Er ist ebenfalls Nachkomme von [J0910c] und Urenkel des Maurersohnes und Steinsetzers Jobst Heinrich Hermann [J1243c], welcher nach dem Ersten Weltkrieg Pflasterermeister wurde, später Inhaber eines eigenen Bauunternehmens, das sein Sohn Georg [J1355b] zu einem Betrieb mit dreihundert Beschäftigten ausbaute<sup>111</sup>, der bislang größten Blomeyerschen Unternehmung. Eine Blutvergiftung, die er sich infolge einer an sich geringfügigen, doch vernachlässigten Handverletzung beim Bau

<sup>110</sup> Äußerst instruktiv zu dem sozialgeschichtlich ungemein interessanten Transitionsvorgang S. Meyer: *Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster/Westf. 1991 (Diss. Osnabrück 1989), u.a. S. 139ff.*

<sup>111</sup> Hermann Blomeier KG (Hrsg.): *50 Jahre Hermann Blomeier KG Straßen- und Tiefbau, Osnabrück 1959. In Spitzenzeiten beschäftigte das Unternehmen u.a. im Eisen- und Autobahntrassenbau bis zu 800 Männer. Kurz vor dem 75jährigen Bestehen wurde es geschlossen.*

eines Luftschutzbunkers zugezogen hatte, kostete den Firmengründer das Leben. Unter Handwerkern wie ihnen war es, wie das Osnabrücker Meldebuch<sup>112</sup> belegt, bis in die 1920er Jahre üblich, wenigstens für einige Monate auf Wanderschaft zu gehen. Zumeist bewegten sie sich dabei im nordwestdeutschen Raum. Als Beispiel sei Jobsts jüngerer Bruder Johann Heinrich [J1243e] genannt. Nach der Lehre in Buer arbeitete der Junggeselle den Sommer über auf Baustellen in Köln, dann einige Monate in der Residenz Detmold, anschließend knapp zwei Jahre in der Provinzialhauptstadt Münster, bevor er eine Zeitlang in Hamburg verbrachte. [Ä1223f] ist gegen Ende des Krieges 1914/18 Schiffbauer in Lübeck, dessen Bürgerrecht er vorübergehend erwirbt. Die Osnabrückerinnen gehen vor der Eheschließung des öfteren als Dienstmägde, seltener als Hausangestellte in größere Städte wie Hannover und Kassel, die katholischen auch nach Münster, oder auch einmal in die Niederlande. Arbeiter und Hausangestellte war noch bis in die erste Nachkriegszeit die Mehrheit aller Beschäftigten. Hart für Fremde arbeitende Frauen ohne Ehemann und Kinder gibt es heute noch, nur ist die Bezeichnung »Dienstmägde« außer Gebrauch gekommen.

Nur noch ein vergleichsweise kleiner Teil der Angehörigen dieses Zweiges ist in der Stammheimat verblieben. Sie stammen ab von Friedrich Wilhelm [J1135d] und seinen fünf Söhnen. Das Industriezeitalter begann in Ostwestfalen mit Verzögerung. Bielefelder Leinenhändler ließen seit Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Tuche selbst verarbeiten, zeitweilig arbeitete in Bielefeld die größte Flachsspinnerei Europas<sup>113</sup>. Bald war »Bielefelder Wäsche« in ganz Deutschland ein Begriff. Viele junge Mädchen aus den umliegenden Orten konnten wie z.B. die Schwestern [Ä1327b-d] vor der Heirat als Näherinnen und Büglerinnen zum Familieneinkommen beitragen; die Männer arbeiteten als Mechaniker in Nähmaschinenfabriken, stellten aber mehr und mehr auch andere Produkte wie Zweiräder und elektronische Apparate her. Unweit der sich entwickelnden Großstadt wohnend, hatte es fast vierzig Jahre länger als im Falle Osnabrücks gedauert, bis der erste Blomeier seinen Wohnsitz in Bielefeld nahm. Denn auch in Spenge hatten Webereien um die Jahrhundertwende drei Zweigwerke bauen lassen. Erstmals 1888 ist im Einwohnerbuch der Schuhmacher Franz [Ä1228b] aus Dissen eingetragen, wie viele der frühen Blomeiers in der Stadt eigentlich allerdings ein Mitglied des älteren Familienzweiges. Anders als der Uhrmacher Hermann [B1144i] und »Postillion« Friedrich [Ä1230c] beim Posthalter Stüssel in der Zimmerstraße - derselbe, der zwanzig Jahre später als Kutscher, dann Kraftwagenfahrer geführt wird - bleibt er mehrere Jahre in der Stadt. Ebenso nach der Jahrhundertwende der Maurer Wilhelm [Ä1216e]. Eine weitere Generation dauerte es, bis annähernd gleichviele Blomeiers in Bielefeld anzutreffen waren wie seinerzeit bereits in Osnabrück. Wie diese schreiben sie sich -meyer und -meier. Bevorzugt wohnten sie zunächst im an Spenge angrenzenden, 1973 eingemeindeten Jöllenbeck.

## 4. Die Ältere Hauptlinie

Die zweite Hauptlinie des Blomeierschen Stammbaumes geht zurück auf Johann Hinrich [Ä0602c], Berends ältesten Sohn. Sein gleichnamiger Sohn [Ä0701j]<sup>114</sup> hatte neben acht ehelichen Kindern mit einer Margarete Schleisieck einen Sohn Christian Henrich [Ä0805h], ein *infans spurius ac adultearia genitus*<sup>115</sup>, d.h. ein sowohl unehelich wie im Ehebruch gezeugtes Kind. Im Geburtseintrag verwechselte der Neuenkirchener Pfarrer allerdings den Kindsvater mit dessen älterem Bruder [Ä0701i]. Entweder man hatte ihm aus Scham einen falschen Namen genannt, oder er überblickte die Verhältnisse der Wallenbrücker Nachbargemeinde nicht zu genau. Die

<sup>112</sup> Nächst dem KB Wallenbrück sicher die für die Familiengeschichte ergiebigste Quelle: LdArch Osnabrück, Melderegister 1870-1930 Bd. 7, Rep. 3b XVIII, Nr. 116, Bd. 7. In die es fortsetzende Meldekartei haben wie in allen städtischen Archiven nur unmittelbare Nachkommen dort Geführter Einsichtsrecht. Mehr als einhundertundfünfzig im 20. Jhd. v.a. in Osnabrück, Bielefeld u. Essen lebende B. haben deshalb noch nicht identifiziert werden können.

<sup>113</sup> M. Stemme-Sogemeier: *Bielefeld und seine Industrie*, 2. Aufl. Trautheim u.a. 1953. *Zur Vorgeschichte* H. Aubin: *Das westfälische Leinengewerbe im Rahmen der dt. u. europ. Leinwanderzeugung bis zum Anbruch d. Industriezeitalters*, Ardey 1964.

<sup>114</sup> KrKB Amt Osnabrück: *KB Neuenkirchen, Beerdigungen 1837, Bl. 53.*

<sup>115</sup> Ebd., *Geburten 1767-1791, Bl. 7.*

näheren Umstände werden nie mehr aufzuhellen sein. Doch schrieb der Jöllener Seelsorger über die Köttermädchen, ...

»(...) unter dieser Classe von Menschen ist das männliche Geschlecht das spröde, und das weibliche geht auf die Freyte (...). Es versteht die Kunst zu kokettieren in seiner Art so vollkommen gut, als die Dame, entblößt eben so unverschämt den Busen, und gewisse andere Reitze so halb und halb, weil es mehr hilft als ganz. Bleibt der Jüngling noch spröde, so hilft es seinen Sinnen durch Brandtwein nach, und erscheint der Jüngling nicht auf seine Einladung in seinem Bette, so besucht es ihn in dem seinigen.«<sup>116</sup>

Voreheliche Nachkommen blieben auch in späteren Generationen keine Seltenheit, so etwa bei [J1009e], [J1119a], [J1126f], [J1243d], [Ä1416b], [Ä1512a], [Ä1531a] oder [Ä1537a]. Insgesamt finden wir in der Ahnenliste ca. vier dutzend außerehelich Geborene, beginnend bei [0401a] und *ex filia Blameyers* ([0602a] ?). Beispiele für die Zeugung eines Vorkinds, um eine von den Eltern oder den Grundherren angesetzte, aber unerwünschte Eheschließung zu vermeiden, lassen sich dabei nicht mehr erkennen. Christian Henrich starb 1837 in Redecke bei Neuenkirchen, woher die Familie der Mutter kam<sup>117</sup>. Seither wohnten Blomeyers beiderseits der Warmenau. Die Verbindung war allerdings von Anfang an lose. In den Neuenkirchener Aufzeichnungen werden lediglich ein Caspar Heinrich und eine Anna Maria, vermutlich die Geschwister [B0805e/f], als Gevattern aus dem Ravensbergischen erwähnt, und dies für die Kinder eines J. H. Schürmann aus Schiplage<sup>118</sup>. Deren Vater und Christian Henrichs Erzeuger waren immerhin Vettern und dürften einander gekannt haben.

Während von Christians Nachfahren, die für drei Generationen im Amte Grönenberg blieben, in Deutschland und Amerika zahlreiche Abkömmlinge leben, ist die männliche Nachkommenschaft seiner Brüder größtenteils erloschen bzw. steht davor. Dies berechtigte zur Bezeichnung »Osnabrücker« oder »Meller« nach der heutigen Zugehörigkeit der Gemeinde Neuenkirchen für diesen Familienzweig. Eine Art »zweiter Stammvater« dieses Zweiges ist Heuerling Heinrich Wilhelm [Ä1006a], der mit seiner Frau Catharina Hölscher elf eigene Kinder, und von ihren sieben Söhnen einundvierzig Enkel hatte, mehr als jeder andere Blomeier. Natürlich erreichten nicht alle das Fortpflanzungsalter. An zweiter Stelle steht [J1130c] mit neunundzwanzig Enkeln. Noch heute sind deshalb der Osnabrücker und der Gelsenkirchener Familienzweig die kopfstärksten. Fünfzehn oder zwanzig Enkel zu haben war bis in die Zeit der Genannten nichts ungewöhnliches. Wie die »Bockhorster« leben die meisten Mitglieder des älteren Zweiges in der Stammheimat.

Die Einteilung in verschiedene Familienzweige dient vorallem der leichteren Orientierung. Den Unterschied zwischen niedersächsischen Blomeyers in und um die Domstadt und westfälischen um und in Bielefeld, oder auch den zwischen protestantischen und katholischen sollte man in einer Zeit, in der religiöse Bindungen allgemein nachlassen und zwischenkonfessionelle Verbindungen eine Selbstverständlichkeit geworden sind, dennoch nicht überbetonen - ganz besonders nicht im seit dem Westfälischen Frieden als eine staatsrechtliche Besonderheit abwechselnd von einem katholischen Oberhirten und einem protestantischen Welfen-Prinzen regierten, gemischt-konfessionellen Osnabrück. Dort verbanden sich u.a. [Ä1007e], [J1119b/e] und [Ä1221a] mit katholischen Frauen, des ersteren katholisch erzogener Sohn [Ä1113d] aber wieder mit einer Lutheranerin, worauf die Kinder wiederum katholisch aufgezogen wurden<sup>119</sup>. Die Verbindung [Ä1221a]s zu seinen Geschwistern riß nach der Eheschließung leider ab. Zwar treffen wir die zuvor durchweg lutherischen Blomeiers in rein katholischen Kirchspielen wie Riemsloh oder Wellingholzhausen, und selbst in einer gemischt-konfessionellen Bauerschaft wie Krukum nur ausnahmsweise an<sup>120</sup>. Doch beteten die vorreformatorischen Voreltern des Johan Blomeier

<sup>116</sup> Schwager, S. 9. *bezieht sich auf Heuerlingsmädchen; Bauerntöchter, deren größter Ehrgeiz war, als Hausherrin auf einen guten Hof zu kommen, mußten mehr auf ihren Ruf bedacht sein.*

<sup>117</sup> *Nachweise z.B. LdArch Osnabrück, Zivilstandsregister Neuenkirchen, Rep. 491 Nr. 1515, 1527, 1535, 1539. Nur bei den Schleisiecks war der Vorname Christian geläufig, nicht bei den Blomeiers.*

<sup>118</sup> *KrKBAmt Osnabrück: KB Neuenkirchen 1781-1785, Bl. 112 u. 150; die Kindsmutter war keine geb. Blomeier.*

<sup>119</sup> *Die erste gemischtkonfessionelle, jedoch außereheliche Verbindung war die, der [J1122a] entsproß. Die Aufzählung ist nicht vollständig, auch z.B. [B1387a] in Gladbeck und [J1385e] aus Gelsenkirchen heirateten katholisch.*

<sup>120</sup> *Vgl. Gemeindelexikon IX, S. 119f. Der Übertritt geschah aus praktischen Gründen zwecks Eheschließung mit Katholikinnen eher als aus Glauben an die katholischen Dogmen Schwager S. 17: »Sehr religieux ist er auch nicht, und in Religionskenntnissen ist er noch sehr zurück. Die Religion hat nicht Interesse genug, und er ist von Geschlecht zu Geschlecht gewohnt, sie als eine Nebensache zu betrachten, womit man sich erst auf dem Todtenbette ernstlich beschäftigen müßte«. Somit war wohl auch die Erweckungsbewegung der Biedermeierzeit eine vorübergehende Erscheinung.*

selbstverständlich siebenhundert Jahre zu den römischen Heiligen, wie die heidnischen Vorfahren ihren Gottheiten geopfert hatten. Um 1530 bestand im kleinen Wallenbrück noch eine Bruderschaft zum Heiligen Leichnam, sowie eine der Verehrung der Gottesmutter gewidmete<sup>121</sup>. Heute ist etwa ein Sechstel der Blomeiers wieder katholisch. Sowohl das Hochstift wie die Jülicher, später Brandenburger Grafschaft Ravensberg waren von der ersten Erwähnung eines *Blommeyge* bis zur Auflösung des Alten Reiches Teil desselben Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreises, das Gogericht für den westlichen Teil der Grafschaft einschließlich Wallenbrücks tagte bis weit ins 16. Jahrhundert auf der Schiplager Heide westlich der Warmenau. Erst 1837 wurde deren Lauf als Landesgrenze endgültig festgelegt; die ehemalige Gemeinde Groß-Aschen ist kirchenrechtlich jedoch weiter Teil der Evangelischen Landeskirche Westfalen. Die Ehefrau von [Ä1217c] wiederum kam aus einer evangelisch-reformierten Gemeinde, die Roy Hermans [Ä1334c] trat nach der Eheschließung von der methodistischen zur lutherischen Kirche über. Auch [B1142b/c] scheinen jenem Bekenntnis gefolgt zu sein. Auf dem Jakobsweg zu pilgern, wie bereits zweimal Volker K. Friedrich [Ä1413f], ist keine katholische Besonderheit mehr. Die Profeß hat noch keiner abgelegt, dafür haben die 14. und 15. Generation die ersten Ungetauften gesehen. Einige Blomeiers aus dem Altkreis Bünde sind auch später noch nach Osnabrück gegangen, wie andererseits Osnabrücker den Weg zurück ins Ravensberger Land genommen haben, so [Ä1221c/d] und [Ä1469d]. Folglich sind z.B. die Wertheraner [Ä1221c/d] und deren Nachkommen »eigentlich« Osnabrücker. Beide Gruppen sind etwa gleich zahlreich. Es steht angesichts der früher geringen räumlichen und sozialen Mobilität statistisch-genealogisch übrigens fest, daß, Mütterlinien und sich kreuzende Abstammungslinien einbezogen, die gesamte beiderseits der niedersächsisch-westfälischen Grenze wohnende Bevölkerung, soweit sie ihre Abstammung ein halbes Jahrtausend oder länger auf in diesem Raum siedelnde Vorfahren zurückverfolgen kann, biologisch miteinander verwandt ist<sup>122</sup>. Dieses biologische Verwandtschaftsnetz reißt erst in den vergangenen dreißig Jahren, seit Ehepartner häufiger von auswärts gewählt werden. Ehemänner aus anderen Bundesstaaten wie Sachsen und Bayern für [Ä1210b] und [Ä1222c] waren zu deren Zeit die große Ausnahme. Von den fünf Hägeraner Geschwistern [J1383a-e] hingegen verheirateten sich nach dem Zweiten Weltkrieg bereits vier mit einem Sachsen und drei Schlesiern. Insbesondere dieser Volksstamm hatte ja nach seiner Vertreibung aus dem Heimatgebiet Zuflucht in Westfalen gefunden.

Im Übrigen teilen Osnabrücker und Ravensberger ein ähnliches Geschick, nur tauchen Berufsangaben wie Arbeiter, Walzendreher oder Heizer bei den Osnabrückern naturgemäß eine Generation früher auf als bei den zunächst auf dem platten Land verbliebenen Ravensbergern. Die Lebensumstände der Arbeiterschaft waren in einer Stadt wie Osnabrück anders, allerdings nicht wesentlich besser als im ländlichen Raum. Noch August Hermann [Ä1107a] und Matthias Rudolf [Ä1114b] starben jeweils vier von fünf bzw. sechs Kindern. Männer waren in den genannten Berufen oft über Jahrzehnte im Schichtdienst tätig, der ihnen einen gänzlich naturwidrigen Lebensrhythmus aufzwang. Auf wen von ihnen der Kotten Blomeier an der Hengstenbergstraße in Bardüttingdorf zurückgeht, der anders als die meisten Heuerlingshäuser nicht im 20. Jahrhundert abgerissen wurde, und seit 1991 im Besitz von Udo [Ä1428b] ist, ist ebensowenig mehr bekannt. Um einmal Leibzucht oder Heuerlingskotten des Helliger Stammhofs gewesen zu sein, liegt er von diesem zu weit entfernt. Sein Name könnte durch lange Nutzung eines Heuerlings Blomeier entstanden sein.

Als erste finden wir im Gesindebuch der Stadt Osnabrück im Mai 1859 eine Louise Blomeyer [J1122a], Stand: Arbeiterin<sup>123</sup>. Ihr wurde von der städtischen Armenkommission Wohnung bei der Schneiderwitwe Freese in der Goldstraße zugewiesen, unweit der Johanniskirche (deren Erzdiakon bis zur Reformation auch für Wallenbrück und Spenge zuständig war). Sie war die voreheliche Tochter einer Margarete Simson aus Osnabrück mit dem Korporal Jobst Heinrich aus West-Hoyel - wohl [J1009e] - vom seinerzeit in der Stadt stehenden, nach englischem Vorbild, für ein deutsches Heer aber ungewöhnlich, noch rotberocktem 8. Linien-Infanterie-Bataillon.

<sup>121</sup> Visitationsprotokoll, S. 150.

<sup>122</sup> *Allein die den Namen in Nordostwestfalen durch Nachkommen forttragenden Blomeier-Männer haben ihre Ehefrauen aus bislang weit über einhundertzwanzig dortigen Familien gewählt.*

<sup>123</sup> LdArch Osnabrück, Rep. 3b XVIII, 53, S. 25 u. 27. *Bestätigt gem. Namensliste Trau-, Tauf- u. Beerdigungsmatrikel St. Katharinen u. St. Marien ebd.*

Sein *Signalement*<sup>124</sup> beschrieb ihn als mit neun Fuß neun Zoll (ca. 1,65 m) vom Maß seiner Kameraden, schlank, hellblond, blauäugig, mit runder Stirn und gewöhnlicher Nase. Seinen einschließlich Reserve sechs Jahre währenden Dienst hatte er als Neunzehnjähriger 1831 in Nienburg a.d.W. angetreten. Louises ebenfalls außerehelich geborenem Sohn [J1244b] wurde, nachdem die Mutter einen Eisenbahnarbeiter Hollmann geheiratet hatte, dessen Familienname beigelegt. Eine Handvoll weitere Blomeiers<sup>125</sup> folgte in kaum zehn Jahren. Unterkunft im Nachbarhause - wohl nur ein Zufall, waren doch häufige Umzüge von Neubürgern in den ersten Jahren die Regel - fand u.a. der Tagelöhner Friedrich Wilhelm [Ä1007e]. Seine Vettern und er nutzen die Möglichkeiten, die eine aufstrebende Mittelstadt im wilhelminischen Deutschland bot, die Anschluß an die Eisenbahn erhalten, und nach dem Waffengang mit Preußen die sie einengende Befestigung niedergelegt hatte, um Platz für Industrieanlagen und Arbeiterquartiere zu schaffen<sup>126</sup>. Friedrich Wilhelm ist 1896 »Höker«, zehn Jahre später Betreiber einer Kolonialwarenhandlung, und bezeichnet sich im Ruhestand als »Privatier«. Sein Sohn, der Gärtnergeselle Heinrich Ludwig [Ä1113d] verlegt sich bald auf den Sämereienhandel, vor der Jahrhundertwende besitzt er in der Commenderiestraße eine Handelsgärtnerei und nennt sich, nun Geschäftsmann, »Louis«. Als erster Blomeyer verfügt er 1908 über einen Telephonapparat.

[Ä1111d] allerdings führte sein Weg für etliche Monate in die Lingener Haftanstalt, und auch der junge Handlungsgehilfe [Ä1222b] verbüßte dort anfangs der 1920er Jahre eine etwa zweijährige Haftstrafe. [Ä1111d] war schon weit über sechzig Jahre alt, als er einsaß, so daß eine Verurteilung etwa wegen einer in jugendlicher Hitze begangenen Körperverletzung o.ä. unwahrscheinlich ist. Doch ist Näheres nicht mehr zu ermitteln, da Prozeßakten und Gefangenenbücher nicht mehr vorliegen<sup>127</sup>. Opfer eines Verbrechens mag hingegen der junge Polizeibeamte Desmond [J1466e] geworden sein. Eines Tages wurde er mit seiner Dienstwaffe erschossen aufgefunden, die näheren Umstände sind jedoch nie aufgeklärt worden. Mit einem Strick seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hatte in den 1930er Jahren der Bielefelder Kaufmann Peter Heinrich [J1254f].

Etwa fünfundzwanzig Blomeyers kämpften im Ersten Weltkrieg. Meist waren sie Infanteristen. Im Vergleich zum folgenden Krieg blieben die Verluste - zwei »Bockhorster« [B1144k, B1264a] aus Werther und Wallenbrück, ein weiterer Wallenbrücker [Ä1213c], [Ä1115c] aus Dissen, ein Dortmunder [Ä1110c] und ein Essener [J1253i] - jedoch gering<sup>128</sup>. Mit Ausnahme von Musketier [J1253i], der in einem Linzer Lazarett einer Blutvergiftung infolge eines Knieschusses erlag, blieben alle im Westen. So z.B. [Ä1110c] vor Verdun. Menschliches Vorstellungsvermögen reicht kaum aus, sich seine letzten Tage vorzustellen, die aus dem Regimentstagebuch<sup>129</sup> aber gut zu rekonstruieren sind. Über Tage harrten die Männer in der Augusthitze schmachtend in einer baumlosen, granatenzerpflügten und nach Verwesung stinkenden Trichterwüste in vorderster Stellung unterhalb des Forts Douaumont. Sie lagen unter feindlichem Gasbeschuß und mußten sich im Nahkampf behaupten. Friedrich Wilhelms [Ä1110c] Todesdatum kann nur geschätzt werden, die Stelle war sicherlich in Sichtweite des 1932 eingeweihten Beinhauses, welches vielleicht einige seiner Knochen birgt, falls er nicht von einem Geschloß gänzlich zerfetzt wurde. Meist lagen zwischen dem in die Armeeverlustliste eingetragenen und in die Ahnenliste (S. 84ff.) übernommenen Datum und dem tatsächlichen Tod einige Wochen. Im dritten Kriegsjahr wurden zudem

<sup>124</sup> HStArch Hannover, Rep. 45a I Nr. 562, Bl. 78, 336, 368 usw.

<sup>125</sup> So durchweg in den Adreßbüchern dieser Jahre, in den gleichzeitigen Personenstandsregistern jedoch auch Blomeyer, was bei Verschreibungen (öfter zu »Blommeier«) teils noch Jahrzehnte später in Folgebeurkundungen korrigiert wird - und immer zu Blomeier. Erst nach der Jahrhundertwende liest man, beginnend mit »Louis« 1914, auch in den Adreßbüchern beide Namen, dabei wiederum mehrfach für dasselbe Individuum in verschiedenen Jahrgängen in wechselnder Schreibweise.

<sup>126</sup> Einen Überblick vermittelt R. Spilker: *Von der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg*, in: G. Steinmascher (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Osnabrück*, Belm 2006, S. 453-467.

<sup>127</sup> *Maschinenschlosser* [Ä1332a] war kurz vor dem Verbot der KPD von der Staatsanwaltschaft Düsseldorf angeklagt, verleumderische und beleidigende Pamphlete gegen die Bundesregierung in Umlauf gebracht zu haben, doch machte er geltend, seine Genossen hätten seine Anschrift ohne sein Wissen verwendet, was nicht zu widerlegen war. Das Revisionsbegehren lehnte der BGH deshalb ab, dann fiel der Vorgang unter das Amnestiegesetz v. 1954. Vgl. LdArch Duisburg: NW 337, Nr. 2452.

<sup>128</sup> Angaben nach den Armeeverlustlisten unter [www.genealogy.net](http://www.genealogy.net). Zusätzlich könnte Ulan Johann [J1243e ?] in einem Reservelazarett in Hannover verstorben sein, aber das ist unsicher.

<sup>129</sup> *Das Metzger Infanterie-Regiment Nr. 98. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearb.* v. H. Machenhauer, Oldenburg u.a. 1923, S. 36f.

nur noch Name, Geburtsjahr und –ort, aber nicht mehr Geburtstag und Truppenteil veröffentlicht, was die Identifikation erschwert. Mindestens drei weitere Blomeyers [B1144i, Ä1221c, J1246a]<sup>130</sup> wurden in der Schlacht ebenfalls eingesetzt, Hermann [B1144i] aus Werther Ende 1916 an der berüchtigten Höhe »Toter Mann« schwer verwundet. Erschöpfung wurde seinem Bruder Gustav [B1144k] zum Verhängnis. Nach mehrtägigen Gewaltmärschen sollte der eben an die Front Versetzte erstmals vorderste Stellung beziehen. Beladen mit Sturmgepäck, Karabiner und zwei Patronenkästen zu je dreißig Pfund rückte er mit seiner Einheit vor, die kurz in einem Wäldchen rastete, das dem Vorgehen Deckung bot, bald jedoch französisches Artilleriefeuer anziehen mußte. Im mehr als sechshundertseitigen Gedenkbuch, in dem die über zweihundert Gefallenen des Kirchspiels Werther in teils ausführlichen Lebensbeschreibungen und mit Photographien gewürdigt werden, liest man aus einem Brief, den ein Kamerad später an die Eltern schrieb, [B1144k] habe noch etwas verschlafen wollen und sei allein hinter der Truppe zurückgeblieben. Er habe ihn dann nur noch von Granatsplittern in Kopf, Hals und Brust tödlich getroffen aufgefunden. Ein Werk wie die vom Gemeindepfarrer herausgegebene Gedenkschrift ist für die kleinstädtisch-ländliche Ortsgeschichte wie für die Geschichte der einheimischen Familien von einzigartiger Bedeutung. Ihr zu entnehmen ist allerdings, wie gänzlich anders die Zeitgenossen das spätwilhelminische Reich bewerteten, als dies heute üblich ist. Eine Neuauflage ist deshalb unwahrscheinlich. Daher dürfte berichtenswert sein, daß es im Zuge der Erkundung unserer Familiengeschichte gelungen ist, eines der vermutlich nur noch wenigen vorhandenen, wenn auch völlig zerfledderten Exemplare zu sichern und wiederherzustellen. Ob etwaig verhängte Orden wie für [B1144f] und [Ä1349c] von den Nachkommen in Ehren gehalten werden, ist ungewiß. Zum letzten Aufgebot zählte Franz Wilhelm [Ä1115c]. Mit fast fünfzig Jahren noch als Landsturmmann eingeeilt, ereilte der Tod den Familienvater bereits im Lager seines Ersatzbataillons bei Celle.

Der über den Waffenstillstand hinaus verlängerten britischen Hungerblockade fiel im ländlichen Raum der Heimat hingegen kein Familienmitglied zum Opfer. Auch wurde, da eine Mehrheit im Berliner Reichstag sich noch rechtzeitig genötigt fühlte, die Versailler Beschlüsse anzunehmen, nicht wie angedroht die gesamte Provinz abermals, und dieses Mal bis hinauf zur Weser, französisch-belgisch besetzt, sondern 1921-25 lediglich einige Industriestädte wie Duisburg, Essen und Gelsenkirchen, um die Durchführung der auferlegten Maßnahmen zu erzwingen. Man fing sich, so gut es ging. Die Brüder Heinrich Friedrich Wilhelm und Friedrich August [Ä1221c/d] aus Redecke wurden nach dem Krieg im ravenbergischen Werther seßhaft. Der Ältere war von der Westfront als Versehrter heimgekehrt, fand wie sein Bruder Arbeit in einer Rohrzieherei und zeugte noch fünf Kinder. Wie er hatte etwa die Hälfte der Kriegsteilnehmer der Familie Verwundungen erlitten. Die Frau des Jüngeren half als Hebamme hunderten Wertheraner Kindern auf die Welt, darunter ihrer späteren Schwiegertochter (zu [Ä1331d]). Das Staatswesen als ganzes hingegen taumelte der nächsten Katastrophe entgegen.

In zweiten Weltkrieg hatten ebenfalls alle Familienzweige Tote zu beklagen. Leutnant Waldemar [B1281b] aus Bünde fiel beim Angriff der Roten Armee auf den Belagerungsring um Leningrad, mit ihm wenigstens dreizehn weitere Unteroffiziere und Mannschaften, sämtlich im Osten. Die Gebeine einiger wurden nie gefunden<sup>131</sup>. Dazu im Ruhrgebiet im alliierten Bombenfeuer wenigstens zwei junge Mütter mit zwei vierjährigen Knaben und einem Säugling [00000, B1491c, B1492f], der alte [J1253d], sowie der auf Heimaturlaub befindliche Feldwebel Kurt Heinrich [J1370b]. [00000] war aus seinem Wattenscheider Waisenhaus St. Elisabeth ins vermeintlich sichere Geseke evakuiert, wo er mit zehn anderen Kindern und ihren Wärterinnen von herabbrechenden Betonblöcken erschlagen wurde, als ihr Bunker von einer Sprengbombe getroffen wurde. An der Beisetzung auf dem dortigen Probsteifriedhof nahmen, obwohl alle Getöteten Ortsfremde waren, hunderte Einwohner der Kleinstadt teil<sup>132</sup>. Einschließlich [J1243c] betrug der Verlust der Familie im Zweiten Weltkrieg demnach zweiundzwanzig

<sup>130</sup> Wie Fn. 126, Ausgaben 795, 110, 1131 u. 1205. Heinrich Gustav [B1144k] ist Nr.249/S.250 in Frhr. Rinck von Baldenstein, W. u.a.: *Das Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälisches) Nr. 16 im Weltkriege 1914-18, Oldenburg 1927; ehemals bekannt als die »Hacketauer«*. Zu [B1144k] S. 484f. in P. Kienecker (Hrsg.): *Das Kirchspiel Werther und der Krieg 1914-1918. Zum dankbaren Gedenken an unsere Gefallenen und Kriegsteilnehmer, Werther i. W. 1920.*

<sup>131</sup> Angaben lt. Webseite VDK/Kriegsgräbersuche online. Dort nicht aufgeführt ist [B1270d], der im Dezember 1939 als Zivilkraftfahrer der Wehrmacht im Lazarett Graudenz/Westpr. verstarb.

<sup>132</sup> H. Schürbusch/A. Winter: *Nacht über Wattenscheid. Chronik des Krieges in unserer Stadt, Essen 2009, S. 22f. Das Kind, der 02.06.1939 in Essen geb. Heinrich, kann nicht näher identifiziert werden, weil das Essener Einwohnermeldeamt vor Ab-*



Leben. Die Gelsenkirchener und Essener hatten verhältnismäßig weniger militärische Verluste, weil Bergleute vom Kriegsdienst teils verschont blieben. Ohne die Kriegsverluste lebten als Nachkommen der Gefallenen Ende des Jahrhunderts zwanzig bis dreißig Blomeiers mehr. Auch [J1371a]s Sohn lernte seinen Vater nie kennen. Die Mutter Friedhelms [Ä1325e] traf Jahre nach dem Krieg der Schlag, als sie unverhofft glaubte, ihren verschollenen Jüngsten wiederzuerkennen. Um nur dieses Beispiel zu geben: Allein von den damals sechstausend Einwohnern des Amtes Werther kamen, obwohl die Gemeinde anders als der deutsche Osten und abgesehen von den üblichen Schießereien beim Anmarsch der US-Armee an Ostern 1945 von Kampfhandlungen, Massenausreibungen und –vergewaltigungen, oder wie Osnabrück von Bombardierungen verschont blieb, über fünfhundert um<sup>133</sup>, davon drei Blomeyers. Auf Osnabrück gingen bei über siebzig Luftangriffen, mit Schwerpunkt im Frühjahr und Herbst 1944 und zuletzt am Palmsonntag 1945 geschätzt 700.000 Bomben aller Typen nieder<sup>134</sup>, die die Gesamtstadt zu zwei Dritteln, die Altstadt vollständig zerstörten. Die Annexion der Trümmer, wie in niederländischen Regierungskreisen erwogen, ließ die britische Besatzungsmacht allerdings nicht zu; lediglich einige wenige niederrheinische Gemeinden waren für einige Jahre dem niederländischen Königreich angeschlossen.

Der sechzehnjährige Günter [Ä1331d] überlebte den Großangriff auf Bielefeld an einem sonnigen Samstag-nachmittag Ende September 1944 nur, weil er rechtzeitig aus dem Keller einer Bahnhofsgaststätte flüchtete. Alle anderen dort Untergekommenen starben, die Stadt brannte vier Tage<sup>135</sup>. Der jung als Flakhelfer einberufene Lehrling [Ä1327a] kehrte schwerkrank aus der Gefangenschaft zurück, auch er hatte den verheerenden Angriff zuvor nur überstanden, weil er Überstunden abzuleisten hatte, und nicht in der abfahrtsbereiten Kleinbahn saß, in der dutzende andere Wertheraner, meist junge Mädchen, umkamen. Von Glück reden konnte auch Ernst-Wilhelm [B1283b]. Noch kurz vor der Niederlage in die Wehrmacht eingetreten, geriet er in Sachsen in sowjetische Gefangenschaft. Ein Fluchtversuch scheiterte, aber eine russische Ärztin nahm den Halbverhungerten als Hausdiener zu sich und päppelte ihn wieder auf. Leutnant Julius [00000], zuletzt Ausbilder an einer Posener Heerschule, verbrachte gar vier Jahre in sowjetischer Gefangenschaft.

Ein Absetzversuch unter Vortäuschung einer familiären Notlage des eben eingezogenen Wilhelm [B1389a] in die niederländische Heimat seiner Ehefrau kurz nach Kriegsausbruch brachte dem angehenden Kanonier ein Todesurteil wegen Fahnenflucht ein. In Emmerich war er von Grenzwächtern aufgegriffen worden. Sein Oberbefehlshaber milderte das Urteil ab zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, die von Kriegsende an zu verbüßen gewesen wären, bis zu welchem er in Haft bleiben und Zwangsarbeit leisten sollte. Erst am Tag vor der Kapitulation wurde der zwischenzeitlich auf dreiundvierzig Kilogramm Abgemagerte von Amerikanern nahe Remscheid befreit<sup>136</sup>. Was aus seinen Kindern [B1492a-d] wurde, konnte nicht ermittelt werden. Haben sie den Krieg überlebt ? Wurden sie nach dem Tod ihrer Mutter auseinandergerissen, in andere Familien gegeben und wußten nicht einmal von ihrer Herkunft ? Haben sie ihren Vater oder andere Verwandte je wiedergesehen ?

Unzufriedenheit mit den Machthabern äußerte sich sonst nur durch im Zustand der Trunkenheit ausgestoßene Schmähungen, wie durch [Ä1221a]<sup>137</sup>. Die Abstellung in ein Hamburger SS-Polizei-Bataillon Ende Januar 1945<sup>138</sup>, als diese Stadt und das Reich längst in Trümmern lagen, machte auf der anderen Seite den Osnabrücker Luftschutzwachmeister Johannes [Ä1222b] nicht gleich zum Verbrecher. Aus den Unterlagen der Entnazifizierungsausschüsse haben wir, nachdem fast alle Akten zugänglich sind, die beruhigende Gewißheit, daß von den wenigen, meist jüngeren Männer der Familie, die - wie über sechs Millionen ihrer Mitbürger - nach der

---

*lauf der Sperrfrist i. J. 2049 nur leiblichen Abkömmlingen Auskunft über seine Eltern zu geben bereit ist - die ein knapp Fünfjähriger naturgemäß nicht haben kann; möglicherweise war er Sohn [B1389a]s.*

<sup>133</sup> Kriegerverein Werther/Westf. (Hrsg.): *Die Kriegsofoper des Amtes Werther 1939-1945, o. O. 1958, S. 5.*

<sup>134</sup> *Wie Fn. 123, S. 754ff.*

<sup>135</sup> H.-J. Kühne: *Augenzeugenberichte: Der Großangriff auf Bielefeld am 30. September 1944, in: 89 Jahresbericht d. Histor. Vereins für die Gft. Ravensberg (FS Vogelsang), Bielefeld 2004, S. 449-466.*

<sup>136</sup> LdArch Duisburg: *Rep 163 Nr. 109 (JVA Remscheid-Lüttringhausen). Die meisten der mehr als 300.000 Wehrmachts-deserteure verließen ihre Einheiten in Feindesnähe oder erst gegen Kriegsende. Drei Viertel der 30.000 gegen sie verhängten Todesurteile wurden vollstreckt.*

<sup>137</sup> LdArch Osnabrück: *Geheime Staatspolizei Osnabrück, Kartei 1928ff. (Rep. 439 Nr. 19).*

<sup>138</sup> *Ebd.: Schutzpolizeikommando Osnabrück, Akte W. Blomeier.*

Machtergreifung der neuen Staatspartei beigetreten oder in diverse gleichgeschaltete Organisationen übernommen worden waren, alle in die niedrigsten Kategorien eingestuft wurden, einschließlich der Osnabrücker Brüder Georg und Gustav [J1354b/c], die im Sommer 1933 einige Wochen als Anwärter der SS angehört hatten bzw. ihr später zeitweise als Fördermitglied verbunden gewesen waren<sup>139</sup>. Des Letzteren Verfahren war das aufwendigste, doch entlasteten ihn vor der Spruchkammer sein Gemeindepfarrer und eine Angestellte seines Betriebes, die halb-jüdischer Abstammung war und das Regime unversehrt überstanden hatte. Über Georgs Aufenthalt zur Baustellenüberwachung 1942/43 für seinen damaligen Berliner Arbeitgeber im besetzten Polen, für den er vom Kriegsdienst zurückgestellt war, konnte näheres allerdings nicht ermittelt werden. Lediglich der junge Wilhelm [00000], Schriftsetzer in einem von der Partei übernommenen Verlag, war ihr schon 1930 beigetreten; vor seinem Eintritt in den Militärdienst wurde er knapp zwei Jahre Ortsgruppenleiter in Heepen. Aus der Kriegsgefangenschaft wurde er deshalb für drei Jahre ins ehemalige Konzentrationslager Neuengamme überführt. Außerdem hatte er eine Geldstrafe von sechshundert Reichsmark zu entrichten. Bielefelder Nachbarn verwendeten sich für ihn, darunter ein ehemaliger politischer Häftling, der ihm bescheinigte, »ein gläubiger Idealist (zu sein), der wähnte, höheren nationalen und sozialen Ideen zu dienen, ohne dass er damals den wahren Charakter seiner Partei erkannte«. Auch Buchhalter Friedrich [Ä1223h] blieb wegen seiner Tätigkeit als Gehilfe eines Ibbenbürener Funktionärs über ein Jahr inhaftiert. Im Herrschaftsbereich der anderen deutschen Diktatur lebten nach derzeitigem Kenntnisstand keine Familienmitglieder, so daß die Frage nach Mitgliedschaft in der dortigen Staatspartei oder sonstiger politischer Verstrickung sich nicht stellt.

In anderer Weise Opfer des Regimes wurde Lina aus Bardüttingdorf, die Frau von [J1260j]. Bereits ihre »Mutter soll immer etwas blöde gewesen sein«, auch ihr Mann »macht(e) einen etwas debilen Eindruck«<sup>140</sup>. Nach dem Tod ihres Vaters und ihrer zweiten Schwangerschaft wurde sie gemütskrank, zeitweilig wähnte sie sich »verhext«. In der Gütersloher Provinzialheilanstalt diagnostizierte man Schizophrenie. Das Bielefelder Erbgesundheitsgericht ordnete deshalb aufgrund des nach skandinavischen Vorbildern erlassenen »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« von 1933 die operative Unfruchtbarmachung an. Dieselbe drohte auch Peter W. Heinrich [B1280a] aus Westerenger. Schon sein Großvater, der Bockhorst-Enkel [B1016b], soll gelegentlich Fallsuchtanfalle erlitten haben, der Vater [B1150e] erstickte während eines solchen. Bruder [B1280b] war als Säugling »an Krämpfen und hochgradigem Schwachsinn« gestorben. Eine Schule besuchte er nur wenige Wochen, an eine Berufsausbildung war nicht zu denken. Die Mutter legte gegen die Anordnung, da er »vom Geschlechtlichen« nichts wisse, jahrelang durch alle Instanzen Beschwerde ein, bis der Sohn zuhause eines natürlichen Todes starb. Wenige Wochen zuvor hatten auch in Westdeutschland die Abtransporte Geisteskranker in die Tötungsanstalten begonnen<sup>141</sup>. Weitere Fälle unter den deutschen Blomeiers sind nicht bekannt, so daß die Krankheit über [B0925k]s Ehefrau Marie Niederbremer aus Bieren bei Rödinghausen in die Familie gelangt sein muß. In dem Halbjahrhundert vor der Eheschließung mit ihr war sie in deren Verwandtschaft bereits aufgetreten<sup>142</sup>.

Zum älteren Zweig gehörte auch der in Hövel bei Hamm aufgewachsene Bauhaus-Schüler und Architekt Hermann A.W. [Ä1302a]. In die Wiege gelegt war ihm seine Laufbahn nicht, hatte er doch bereits die Dortmunder Kunstgewerbeschule nur gegen den Willen des noch in Osnabrück geborenen Vaters besuchen dürfen. In der ersten Nachkriegszeit wurde er Mitbegründer und Schriftleiter der bald angesehenen Fachzeitschrift »Bauen und Wohnen«, in der er sich, auch unabhängig von der Not der Zeit, zu Normierung und Montage als zeitgemäßen Prinzipien gegen alles Altertümelnde in der Baukunst bekannte. [Ä1301a] ist damit unter den Blomeiers als Indi-

<sup>139</sup> Parteigenossen waren [Ä1223h, Ä1311a, Ä1331a, J1347f, J1354b/c, J1370a, 00000]; vgl. ebd.: *Entnazifizierungsausschüsse 1946-49 (Rep 980) Nr. 31774, 35495, 35557, 43265, sowie LdArch Duisburg: Dass., NW 1004-20101, 1035-04320, 1039-B-04735, 1057-MG-04521. Weitere mögen Krieg u. Gefangenschaft nicht überlebt haben.*

<sup>140</sup> LdArch Detmold, *Erbgesundheitsgericht Bielefeld/Akten Blomeier 1936ff.*

<sup>141</sup> *Juni-August 1941 waren die ersten sechshundert geistig Behinderten aus der Provinz in Hadamar bei Limburg vergast worden. Der Euthanasieapparat versuchte wegen vernehmbarer Mißbilligung in der Bevölkerung sein Tun u.a. mit gefälschten Totenscheinen zu verschleiern. Nach Auskunft von Fr. Schaaf/Gedenkstätte Hadamar v. 23.03.2018 ist auf der Opferliste jedoch kein B. verzeichnet. Desgleichen nicht in der Namensliste zu Bestand R 179 Bundesarchiv Koblenz.*

<sup>142</sup> LKArch Bielfeld-Bethel, *KB Rödinghausen, Beerdigungen 1806-1839, Bl. 32. Colontochter Marie selbst starb lt. KB Wallenbrück 1883 Nr. 34 an einem (Krebs-)»Gewächs im Unterlaib und Bauchwasser«.*

diduum wie der Essener oder Bielefelder Arbeiter als Typus der exemplarische Mensch des 20. Jahrhunderts. Seiner Ansicht konnte er in einer Reihe von Bauten in Südwestdeutschland Gestalt geben, so mit der Landeskreditbank am Karlsruher Schloßplatz und dem Botanischen Institut der Universität Tübingen. Einige davon stehen inzwischen ihrerseits unter Denkmalschutz. Als bisher einziger Blomeier wurde er einer Biographie gewürdigt<sup>143</sup> und mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Seine Witwe Hedwig Emilie war die langlebteste aller Blomeier, sie entschlief im 107ten Lebensjahr. Auch die im Raum Konstanz heimisch gewordenen Kinder und Enkel ergriffen den Architektenberuf bzw. schlugen wie die Bühnen- und Fernsehschauspielerin Anna-Katharina [Ä1507d] künstlerische Laufbahnen ein.

Noch nicht in den Stammbaum eingeordnet werden konnte Ursula [zu 000000], deren Asche auf dem Friedhof Osnabrück-Schinkel beigesetzt ist. Von Friedrich Wilhelm [000000] oder einem zweiten Ehemann namens Schucht hatte sie fünf Kinder, die bislang ebenfalls unbekannt sind. Als schließlich »älteste Drehorgelspielerin der Welt« zog die gebürtige Magdeburgerin durch die Lande und wurde in der Nachkriegszeit mit ihrer Eselin »Tante Tilly«, der sie einen Ganzkörperüberzug gestrickt hatte, zum Berliner Original. Ihr Arbeitsplatz war der Kurfürstendamm. Sie soll ein herzlicher Mensch gewesen sein, Photos aus der Berliner Zeit zeigen aber auch eine vereinsamte, vom Schicksal bedrückte alte Frau<sup>144</sup>.

Über eine Beziehung der Ravensberger und Osnabrücker Blomeiers/Blomeyers zu den Oberpfälzer Blomeier (mit einem starken Ableger –meyer in Mittelfranken ?) und den niedersächsischen Blomeyer aus Uslar/Kreis Northeim geben die Quellen nichts her. Die Ledebur waren dort nicht begütert. Mobilität von einem Agrarraum in einen anderen war über die in Rede stehenden Entfernungen in der Frühneuzeit auch kaum ohne Übernahme einer oder Zuordnung zu einer Hofstelle denkbar, damit in der Regel mit Namenswechsel verbunden. Land war in Mitteleuropa jedoch bereits damals zu knapp, es Fremden zu überlassen. Außerdem war der älteste bekannte Vorfahr der »Uslarer« nicht leibeigen, sondern Freibauer. Folglich müssen wir annehmen, der Name Blomeier sei drei Mal unabhängig voneinander beigelegt worden. Von den »Uslarern«, den eigentlich niedersächsischen Blomeyern<sup>145</sup>, stammen u.a. die Besitzer von Haus Beck in Löhne-Menninghüffen ab. Ein Sohn des Käufers dieses Anwesens, der ehemalige Ortsbürgermeister Adolf Blomeyer, hat als Mitglied im Bonner Parlamentarischen Rat überörtliche Bekanntheit erlangt. Ihre Niederlassung in der Nähe der ostwestfälischen Blomeiers beruhte aber auf Zufall. Im »Familienverband Blomeyer e.V.« haben sich die Nachkommen eines der ihren, eines kurhessischen Domänenpächters, zusammengeschlossen. Bereits früh im 19. Jahrhundert waren sie als verbürger-

<sup>143</sup> A. D. Kachel: *Der Architekt Hermann Blomeier: 1907-1982*, Freiburg i. Br. 1992, 2 Bde. (unveröffentl. Ms., einsehbar im Präsenzbestand der Bibliothek des Bauhausarchivs Berlin), v.a. Bd 1, S. 5-12.

<sup>144</sup> K. Krug: *In Memoriam Ursula Blomeier*, in: *Der Leierkasten* 38 (2/2005), S. 24-28. *Eine Tochter, Jg. 1943 u. Dipl.-Päd., soll mit einem ehem. mitteldt. Staatsfunktionär verheiratet sein u. mit ihm in einem brandenburgischen Kreistag sitzen.*

<sup>145</sup> Webseite [www.blomeyer-ev.de](http://www.blomeyer-ev.de); dazu: *Stammtafeln der Familie Blomeyer. Hofbesitzer Johann Christoph Blomeyer (1761-1823) aus Wiensen und seine Nachkommen. Aufgestellt nach gesammelten Unterlagen und Angaben durch Dr. jur. Friedrich Blomeyer, Haus Beck bei Löhne. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Eduard Blomeyer, Paulsdorf, Görlitz 1927 (258 S.). Wohngebiete des ebd. behandelten Zweiges waren v.a. Nordhessen, Thüringen u. Schlesien, Auswanderer gingen nach Missouri und nach Brasilien. Keiner der ostwestfälischen B. kann mit deren Spitzenahn Christoph B. (\*1612) in Verbindung gebracht werden. Um die Unterscheidung sichtbar zu machen, könnten die Fn. 37 angegebenen Diakritika aufgenommen werden. Der in einem in der Außenstelle Wolfenbüttel des Niedersächs. Landesarchivs liegenden Konvolut (Rep 1 Alt 31a Nr. 189c, Bl. 60ff.) erwähnte Werner von Uslar war vermutl. Goslarer Bürger und hat nichts mit den Rittern von Uslar vom mittleren Weserraum zu tun. Seine ebd. beschriebene Hochzeit bei Königsbrück i. J. 1579 dürfte in der Lausitzer Stadt abgehalten worden sein, nicht auf dem Wasserschloß an der Warmenau. Jede Spekulation, etwa ein Sohn des Joh. Blomeier [0101a] wäre aus diesem Anlaß mit der Braut, deren Herkunft zudem keinen Bezug nach Ostwestfalen zu erkennen gibt, nach Uslar gelangt, später freigelassen und mit einem Hof ausgestattet worden, verbietet sich. Schreibweise einiger nach den USA ausgewandeter Uslarer ist ebenfalls –meyer. Eine Verschreibung dürfte sein »Blomeier«/»Blomann« zu »Bloom« u.ä. in KB Tecklenburg 1732ff. (ev.-ref. Ksp. Leeden) 1793 u. 1800 (n. p.). Die zahlreichen dortigen Blo-Varianten – darunter kein –meyer usw. – auch in W. Leesch: (Hg.): *Schatzungs- und sonstige Höferegister der Grafschaft Tecklenburg 1494-1831 (Veröffentlichungen d. Histor. Komm. Westfalen XXX)*, Münster 1974, pass. Weniger wahrscheinlich ist dies zweimal in KB (Pr.) Oldendorf (1754ff.): T/B 1777/79 für [J0820b], der im nahen Minden Soldat gewesen sein könnte, zum dort vorkommenden »Bolmeyer«, »Lo(h)meyer«, »Blomen«, »Blomenkamp« (vgl. ebd. Bl. 208, 212, 217 usw.). Ganz vereinzelt steht Statius (Eustachius) Blomeiger z. Zt. der 3. Generation 1609 als Bürger des Fleckens Obernkirchen in: LdArch Bückeburg: *Urkunden Obernkirchen (Orig. Dep. 29) Nr. 9; evtl. ein Vorfahre der dort später lebenden Blombergs. Im KB Obernkirchen (1620-71, LdKArch Hannover) Bl. 11 als Taufzeuge 1620 nochmal »Matthis (?) Blomejer«, unsicher ferner Bl. 290 (1666). Dann wie in jüngeren KB durchweg Bl. 64, 208, 238f., 339, 350 (1640-54) »Blomberg«, Bl. 167 u. 294 (1634 u. 1668) »Blome«. Die Namensträger sind Wallenbrückern B. nicht zuzuordnen. Eine Verbindung weseraufwärts zu den Uslarer Blomeyers wäre denkbar.**

licht zu bezeichnen. Zur Unterscheidung von ihnen wie von den Oberpfälzern läge nichts näher, als uns als »die westfälischen Blomeiers« zu bezeichnen. Gerhard [00000] aus Enger ist bei Kiew mit einem Oberpfälzer Namensvetter auf demselben Soldatenfriedhof beigesetzt<sup>146</sup>.

Die Unsrigen haben sich von politischen Ämtern überwiegend ferngehalten. Nicht mehr als zwei Händevoll Familienmitglieder dürften ein Parteibuch besitzen. Über eine Bardüttingdorfer Einheitsliste saß August [B1264c] seit 1929 eine Weile im Gemeinderat des Amtes Spenge. Der junge Bielefelder Schriftsetzer [00000] wurde bereits erwähnt, Hermann [Ä1301a] nach dem Krieg von der französischen Kommandantur kurze Zeit als Bürgermeister seiner südbadischen Wohngemeinde eingesetzt, Uwe [Ä1429c] Mitgründer und Ratsherr einer unabhängigen Wählergemeinschaft in Bünde, Pfarrer Matthias [Ä1427b] zeitweilig »Sachkundiger Bürger« in einem Bielefelder Ratsausschuß. Auch [J1575a] ist Gemeinderat für eine ebenfalls unabhängige Wählergruppe. Am nächsten kamen der hohen Politik bisher [B1283b] und [J1573b]. Der Hotelbesetzersohn [B1283b] war Koch im Münchener Hotel »Vier Jahreszeiten« gewesen, dann fand er Anstellung im Bundestagsrestaurant in Bonn. Hans-Hartwigs Vater [J1473a] betreute eine zeitlang die lutherische Gemeinde in Mexiko-Stadt, wo der Sohn [J1573b] das Spanische lernte wie seine Muttersprache. Nach dem Studium der Tropenlandwirtschaft trat er deshalb in die Adenauer-Stiftung ein, für die er viele Jahre in Südamerika tätig war. Als Leiter von deren Londoner Niederlassung hatte er regelmäßigen Umgang mit Größen der deutschen wie britischen Politik, derzeit ist er wieder in Mexiko-City tätig. Unmittelbaren Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten genommen hat [J1472b]. Anfang der 1980er Jahre war sie verantwortlich für die Buchhaltung des gemeinnützigen Sozialwerks St. Georg in Gelsenkirchen, einem der größten Arbeitgeber der Stadt. Dadurch hatte sie Einblick in die finanziellen Unregelmäßigkeiten ihrer höchsten Vorgesetzten, die auf Kosten tausender Alter und Behinderter über Jahre hinweg Unsummen veruntreut hatten, um sich persönlich zu bereichern. Die Angelegenheit entwickelte sich dank ihrer Hartnäckigkeit zu einem der großen politischen Skandale im Staate NRW. Obschon bereits Witwe, fristlos entlassen, verschiedensten juristischen Nachstellungen ausgesetzt und ohne Hilfe durch die zuständigen Stellen, kämpfte sie, angetrieben von ihrem Sinn für Gerechtigkeit, jahrelang gegen den Funktionärsfilz für die Aufklärung der Machenschaften. Der darin verwickelte Oberstadtdirektor mußte, als er nicht mehr zu halten war, »aus gesundheitlichen Gründen« zurücktreten. Zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt wurden u.a. der Leiter der Einrichtung und seine rechte Hand. Irgendeine Anerkennung öffentlicherseits hat [J1472b] nie erhalten, den Blomeiers und ihrer Mitwelt jedoch ein Beispiel an Bürgersinn gegeben, auf das sie stolz sein können<sup>147</sup>.

Gäbe es übrigens soetwas wie ein Blomeyersches »Sippenoberhaupt«, dürfte diese Würde sicher das an Jahren älteste Mitglied der ältesten Stammreihe beanspruchen. Nach gegenwärtigem Kenntnisstand ist dies derzeit Hartwig [Ä1301b] aus Werther, dem einmal sein Sohn Torsten [Ä1401a] nachfolgen dürfte.

## 5. Blomeiers in Übersee

Mitglieder aller drei Familienzweige wanderten im vorvergangenen Jahrhundert aus nach Übersee. Auswanderung aus Nordwestdeutschland war im 19. Jahrhundert kein neues Phänomen. Wen es im hohen Mittelalter in die Ferne zog, der ging nach Mecklenburg, Pommern oder weiter ins Baltikum. Das »Jahrhundert der Auswanderung« aber war das neunzehnte: Zwischen 1830 und 1900 verließen 300.000 Westfalen ihre Provinz allein in Richtung Nordamerika; die Hälfte von ihnen aus dem Osten des Landes. Im vorangegangenen Jahrhundert war die deutsche Auswanderung dorthin noch mehrheitlich von den Realerntegebieten Süd- und Südwestdeutschlands getragen worden. Erster Auslöser der großen Auswanderungswelle war die Kartoffelfäule des Jahres 1842, der eine mehrjährige Dürre folgte, als sogar die Schifffahrt auf Ems und Weser eingestellt werden mußte. »Auszehrung« als Todesursache im Sterbeeintrag des achtundvierzigjährigen Heuerlings [Ä0902c] könnte ein Hinweis auf Mangelernährung gewesen sein.

<sup>146</sup> Nicht identifiziert sind bislang die bei Borissow/Weißrußland begrabenen Heinrich (\*13.11.1916 Neuenkirchen) u. Simon Heinr. Wilh. (\*27.10.1915 Werl ?).

<sup>147</sup> R. Liedtke: *Die neue Skandalchronik. 40 Jahre Affären u. Skandale in der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. 1989, S. 130f.

Zumeist fuhren die westfälischen Auswanderer mit der Weserbahn über Minden nach Bremen. In den Kleinstädten waren Agenten Bremer Reeder tätig, oft Krämer und Gastwirte, die das Geschäft vermittelten. In Spenge und Wallenbrück wandte man sich an die Kaufleute Joseph und Levi Ruben. Die preiswerteste Überfahrt auf einem Segler kostete etwa dreißig Goldtaler, den Jahreslohn eines Tagelöhners, die auf einem schnelleren Postdampfer das dreifache<sup>148</sup>. Bis Neuengland brauchte es wenigstens drei Wochen, auf dem Segler bis zu zwei Monate. Die Zustände unter Deck spotteten zeitgenössischen Berichten zufolge jeder Beschreibung. Kein Lebensbedürfnis, dem nicht freizügig nachgegeben wurde. Es war die wirtschaftliche Not, die die Masse der Auswanderer veranlaßte, eine neue Heimat zu suchen, nicht die Flucht vor »feudalherrlicher Unterdrückung«, wie man vielfach in Amerika meint, z.B. bei der *Historical Society* in Westphalia/Michigan. Waren doch viele Rittergüter im Westfalen des 19. Jahrhunderts nach heutigen Maßstäben nicht mehr als große Bauernhöfe, die viele Besitzer - wie die Ledeburs die Mühlenburg - damals veräußerten. Allerdings häuften sich in den 1840er Jahren die gerichtlichen Auseinandersetzungen der Pächter mit dem Werburger Gutsherren<sup>149</sup>. Beim »Spenger Tumult«<sup>150</sup> am Vorabend der 1848er Unruhen, bei dem auch die Werburg angegriffen wurde, taucht ein Tischlergeselle Blomeyer, wohl [Ä0902k], jedoch lediglich in den Zeugenlisten auf. Offenbar gehört aber jene Sichtweise zu den identitätsstiftenden Mythen Nordamerikas. Wenn es im ländlichen Raum Mitte des 19. Jahrhunderts Konflikte gab, dann die zwischen Bauern und Heuerlingen bzw. zwischen Spinnern und Garnhändlern. Diese hatten mit der Auflösung des Gemeindelandes ihr Hude- und Holzrecht verloren und oft nur kleinen Anteil am aufgeteilten Land. In der dörflichen Selbstverwaltung blieben sie ohne Stimme. In der Neuen Welt aber konnten sie es zu einem Besitz bringen, wie ihn in Ostwestfalen nur die reichsten Bauern ihr eigen nannten. Wenn auch die Neusiedler sich zunächst oft mit billigeren, weil von Überschwemmungen bedrohten Uferländereien begnügen mußten, hieß es nach einer Weile scherzhaft, man sei reich geworden »wie der Fürst zu Schaumburg-Lippe«. Tatsächlich war die durchschnittliche Farm im Mittleren Westen sechsmal so groß wie der Blomeyer-erhof in Helligen. Schon bald allerdings erzwang wie in anderen Wirtschaftszweigen die Ausbildung eines erst kontinentalen, dann internationalen Fleisch- und Getreidegeschäfts die Konzentration der Agrarwirtschaft in kapitalintensiven Großbetrieben, so daß immer mehr Neuankömmlinge - wie auch die Blomeyerschen - bevorzugten, die Städte zu bevölkern. Lediglich [B1014b], ebenfalls Tischler, sollte eine Zeitlang als Farmer tätig sein.

Wer sich entschloß, nach Nordamerika auszuwandern, nahm meist entweder den Weg über New York oder Baltimore nach Ohio bis St. Louis, oder über New Orleans, und von dort zwölfhundert Meilen weiter mit dem Raddampfer über den Mississippi nach Norden. Auf dieser Reise war man bis zu vier Monate unterwegs. Hauptziel war der dünnbesiedelte Mittelwesten. St. Louis und Pittsburgh waren im späten 19. Jahrhundert so sehr deutsch geprägt, wie heutzutage viele amerikanische Großstädte von Afro- und Lateinamerikanern. Mehrere Orte tragen den Namen »Westphalia«, im südöstlichen Missouri gibt es einen *populated place* Blomeyer mit etwa zehn Einwohnern, zu übersetzen am ehesten als »Flecken«, sowie eine *Blomeyer road*<sup>151</sup>, die aber nachweislich nach einem »Uslarer« Auswanderern benannt worden sind. Es gibt ein New Minden, New Melle und ein amerikanisches Dissen. Auch die zweite Generation heiratete wie in den meisten Auswandererkolonien meist noch unter sich, und man blieb auch nach Bekenntnissen in seiner Gemeinde. Bis in die dritte Generation hielt sich der Gebrauch der deutschen Sprache, deutsche Schulen wurden vielerorts bis zum Ersten Weltkrieg unterhalten. Aber schon 1915, vor dem Eintritt Washingtons in den Krieg, wurden Straßen und Orte umbenannt, Stücke

<sup>148</sup> Eine plastische Anschauung vom Auswanderungsgeschehen gibt W. Kamphoefner u.a.: *Von Heuerlingen und Farmern. Die Auswanderung aus dem Osnabrücker Land nach Nordamerika*, Bramsche 1999, dazu U. Plaß: *Meller Auswanderung im 19. Jahrhundert* (Grönenberger Heimathefte 24), Melle 2006. Die sozialen, ökonomischen, geographischen usw. Umstände im Grönegau unterschieden sich kaum von denen im Ravensbergischen.

<sup>149</sup> Ausführlich Wehrenbrecht S. 95ff. Zwei Blomeyer unterschrieben im März 1849 eine Masseneingabe an ihren Gutsherren um Ermäßigung der Pachtsumme (LdArch Münster, Dep. Benkhausen Nr. 385).

<sup>150</sup> D. Meyer (Hrsg.): *Tumult in Spenge. Acta specialia über den Tumult in Spenge d.d. 22./23. März 1848* (Quellen zur Regionalgeschichte 14), Bielefeld 2008, S. 253. Allgemein Wehrenbrecht, S. 196ff.

<sup>151</sup> Der Country-Sänger Dwight Th. Vaughn hat das dortige diner 2012 in »Blomeyer junction« besungen. Zur Alltagskultur der deutschen Siedler mit zahlreichem Bildmaterial C. van Ravenswaay: *The Arts and Architecture of German Settlement in Missouri. A Survey of a vanishing Culture*, Columbia u.a. 1977 - mit bezeichnendem Untertitel.

deutscher Komponisten aus den Konzertprogrammen entfernt, der Gebrauch des Deutschen in Schulen 1919 verboten. Nur deutschsprachige Gottesdienste wurden noch bis in die 1930er Jahre abgehalten.

Ein Großteil der deutschen Auswanderer kam Mitte des 19. Jahrhunderts nach Nordamerika, und so überrascht es nicht, daß sie im Bürgerkrieg eigene Truppenteile stellten. [J1132d]s deutschstämmiger Bräutigam diente aufseiten der Nordstaaten in einem solchen; nahe Nashville/Tennessee liegt der Benniener Schneider Hermann Heinrich [J1009f] begraben, der sich in seiner neuen Heimat Cincinnati einem aus einem deutschen Turnverein gebildeten Freiwilligenregiment angeschlossen hatte, und nach wenigen vorherigen Scharmützeln im September 1863 in der »Waldschlacht« am Chickamauga-Bach<sup>152</sup> im nordwestlichen Georgia tödlich verwundet worden war, in der um den Besitz der für den Kriegsverlauf wichtigen Eisenbahn von Chattanooga gerungen wurde. Es war der letzte größere Sieg des Südens, und schon acht Wochen darauf war die Scharte ausgewetzt. Vom Sklavenleid konnte [J1009f] keine eigene Anschauung haben, da in seinem Bundesstaat damals kaum Farbige lebten, und auch im benachbarten Indiana Sklavenhaltung verboten war, während sie auf dem Südufer des Flusses in Kentucky, das der Union treu bleiben sollte, im Auslaufen begriffen war. Wahrscheinlich hat das Beispiel seiner Mitbürger, die fast alle in den Kampf zogen, und ein neuer Bürgersinn den bereits Siebenundvierzigjährigen bewogen sich zu melden. Sein Bruder Jobst Henrich [J1009e] wanderte ebenfalls 1853 aus. Nachkommenschaft, die ihrer gedenken könnte, ist nicht auszumachen. Man kann der amerikanischen Regierung für die Pflege seiner Grabstätte daher nur danken, der inzwischen ältesten erhaltenen eines Familienmitgliedes. Seinerzeit lebten bereits drei andere Blomeyers der zehnten Generation in den Nordstaaten; alle trugen eigenartigerweise den Vornamen Hermann Heinrich. Obwohl zwei von ihnen deutlich jünger waren als [J1009f] und nur [J1010e] eine Familie zu versorgen hatte, liegt kein Zeugnis für eine Beteiligung eines von ihnen am Sezessionskrieg vor.

Auf der Spenger Auswandererliste<sup>153</sup> standen ein weiterer Hermann Heinrich [J1010e] aus Nordspenge und sein Namensvetter [Ä1003c] aus Bardüttingdorf, die Preußen ebenfalls 1852/53 verließen. Der Jüngere allein und ohne Konsens der Gemeinde, der Ältere<sup>154</sup> mit Frau und vier kleinen Töchtern. Da [Ä1003c] seiner Militärpflicht noch nicht nachgekommen war, hätte sein - vermutlich geringer - zurückgelassener Besitz beschlagnahmt werden können. Johann Heinrich [B1014b] folgte ihnen 1868 auf dem Dampfer »Berlin«, der den Hafen Baltimore anlief. Nachdem er zum Heiraten noch einmal zurückgekehrt war bzw. eine Ferntrauung hat vornehmen lassen, beendete der Ärmste sein Leben offenbar in der Nervenheilanstalt von Indianapolis. Auch er war Nachkomme der erwähnten Marie Niederbremer. Die Spur seiner drei Töchter und zwei Söhne, die den Namen in »Blumeyer« änderten, verliert sich im südöstlichen Indiana. Sohn [B1142c] war ebenfalls pflegebedürftig. Noch lebende Blumeyers in den USA leiten sich von gleichnamigen Einwanderern aus dem Hannoverschen her.

Den Eltern jener vier Mädchen wurden in St. Louis noch zwei Söhne und eine weitere Tochter geboren, die ersten »echten« amerikanischen Blomeyers. [J1010e] muß es zu einigem Wohlstand gebracht haben, konnte er seinen Kindern [J1132d/f] doch Darlehen von zusammen sechzehnhundert Dollar überlassen<sup>155</sup>, denen im Reich vier Facharbeiterjahrlöhne gleichwertig waren. Auch Frau und Kinder von Herman Henry jun. [J1132f] sind be-

<sup>152</sup> G. Tafel: *Die Neuner. Eine Schilderung der Kriegsjahre des 9ten Regiments Ohio Vol. Infanterie, vom 17. April 1861 bis 7. Juni 1864, Cincinnati 1897, v.a. S. 123ff. u. S. 239 (Engl. Übers. Kent/Ohio 1987). Die Identität von [J1009f] ist durch Abgleich von Passagierlisten (Bark Franziska, 1853 Bremen-Baltimore), Einwohnerverzeichnissen u. mil. Quellen gesichert. Seine Grabstätte befindet sich im Abschnitt E 308 Nashville National Cemetery. Todesursache war eine Fraktur des rechten Oberarms. Zu [J1009e] s. Einbürgerungsverzeichnis der Hamilton County Genealogical Society mit Herkunftsangabe (Kgr.) Hannover; die wenigen anderen B. in Cincinnati waren bayerischer Herkunft.*

<sup>153</sup> Kreisheimatverein Herford (Hrsg.): *Amerikaauswanderer aus den Ämtern Spenge und Enger, in: Wittekindland. Beiträge zu Geschichte, Kultur und Natur des Kreises Herford 1, Löhne 1987, S. 136 u. 168.*

<sup>154</sup> *In den beiden Bänden von F. Müller: Westfälische Auswanderer im 19. Jahrhundert. Auswanderung aus dem Regierungsbezirk Minden (1814-1900), Teil 1, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 38/39 (1980/81), S. 3-711 u. Teil 2 ebd. 47/48 (1989/90), S. 4-762 ist nur [Ä1003c] genannt (Nr. 7680) Die wenig präzise Erfassung der Neuankömmlinge durch die amerikanischen Behörden, die meist nur das Geburtsland notierten, erleichtert die Identifizierung einzelner Auswanderer nicht. Noch bis in die Generation der um 1900 im Lande Geborenen sind Abweichungen bei der Angabe des Geburtsjahres gang und gäbe. Häufig waren auch Namensverschreibungen zu »Blamayer«, »Blumyre« u.ä. zu bemerken. Auch der Verbleib von [J1122d] aus Bennien, der die Auswanderungserlaubnis 1867 erhalten hatte, ist unklar (LdArch Osnabrück Rep. 335, Nr. 802 Bd.1, Bl. 141); Nachkommen scheinen nicht vorhanden.*

<sup>155</sup> Stadtbibliothek St. Louis, *Letztwillige Verfügungen Hermann u. Magdalena Blomeier 28.02.1891 u. 18.05.1899. Zeuge in beiden Fällen ein Diedr. Wehrenbrecht.*

kannt. Sie zogen vor der Jahrhundertwende nach New York City. Aus seinem Wehrerfassungsbogen aus dem Jahr 1917 wissen wir von Walter Henry [J1257a], daß er groß, schlank, braunhaarig und blauäugig war, mit Frau und Tochter Irene [J1372a] nur eine Meile vom *Metropolitan Museum of Art 439/9th Avenue* an der *Upper West-side Manhattan* wohnte und sein Geld als *pharmacist* verdiente. Zum Weltkrieg eingezogen worden ist der junge Familienvater jedoch nicht mehr. So blieb ihm erspart, in Europa gegen seine deutschen Vettern kämpfen zu müssen. Hoffen wir dies auch von Walter Bernhardt [J1224a] und von Sergeant Frederic Gordon [J1227b] aus Richmond. Dieser kam mit seiner Maschinengewehrabteilung/327th infantry in den letzten Kriegsmonaten noch in den Argonnen zum Einsatz. Im Zensus von 1940 lebte in Walters Henrys Haushalt ferner eine Tante seiner Mutter mit ihren beiden Töchtern, sowie sein lediger Bruder George [J1257c], der in Walters *drug store* arbeitete. Dieser hatte sich noch jugendlich als Matrose zur Kriegsmarine gemeldet, doch blieb sein Schiff, die *USS Arizona*, in amerikanischen Gewässern, weil in europäischen Häfen die Brennstoffversorgung für die neuen ölgefeuerten Kessel nicht sichergestellt war; beim japanischen Angriff auf *Pearl Harbour* wurde es versenkt, ohne jemals einen Schuß abgegeben zu haben. Später muß einem von ihnen oder ihrem Bruder Herbert [J1257e], damals in Arlington/Virginia ansässig, noch ein Sohn geboren worden sein, denn es wäre außerhalb jeder Wahrscheinlichkeit, daß der erst kürzlich verstorbene und sein halbes Leben in einem winzigen Appartement nur wenige Blocks weiter im selben Stadtviertel lebende Walter [J1482a] nicht sein Enkel oder Großneffe gewesen ist. Da die Gegend bei New Yorker Kulturschaffenden derzeit in Mode ist, hatte ein Immobilienunternehmen dem *cab driver* für den Auszug über eine halbe Million Dollar geboten. Walter nahm an, doch bald nach Auszahlung der ersten Hälfte der Summe sank er von einem Herzschlag getroffen ins Grab. Mit ihm dürfte dieser Ast in der fünften Generation wieder verdorrt sein.

Der junge Redecker Schneidergeselle [Ä1008e] aus der Osnabrücker Linie gab den Behörden gegenüber an, zu einem Onkel in Buffalo zu wollen. Die Landdrostei befürwortete sein Auswanderungsgesuch 1857 mit der Begründung, von seinem schmalen Einkommen könne er seine betagten Eltern doch nicht unterstützen, und er fände »in Nordamerika ohne Zweifel ein besseres Fortkommen (...), als hier, wo überall zu viele Schneider sind.«<sup>156</sup>. In der Tat hatte die Gewähr allgemeiner Gewerbefreiheit längst ein Überangebot an Handwerkern wie Schneidern und Schustern herbeigeführt, die weder Werkstatt noch teures Werkzeug benötigten. In Richmond<sup>157</sup>, einer Stadt von heute 36.000 Einwohnern im *cornbelt* des östlichen Indiana gründete er eine eigene Familie. Um 1880 bestand die Mehrheit von dessen Staatsbewohnern aus Deutschland. Ein von den »Uslarern« abstammender Amerikaner stieß bei seinen genealogischen Recherchen auf einen Johann Heinrich aus Redecke/Gronenberg, in dem wir, falls die dort vorgenommene Zuordnung korrekt ist, den älteren Bruder [Ä1008b] vermuten können<sup>158</sup>. Der inzwischen in einem Vorort von Los Angeles wohnende Ururenkel Michael [Ä1436a] nahm als erster Blomeyer eine Nichtweiße zur Frau, die Halbjapanerin Michie Furukawa. Ihre drei Kinder und die Enkel leben in anderen Teilen des *Golden State*. Der andere bekannte Fall jener Art ist Guido [00000], der drei Söhne mit einer Türkin hat. Erste Ehe eines Blomeier mit einer Ausländerin war die des von niederländischen Pflegeeltern großgezogenen [B1388a]s mit einer Niederländerin; nach zwölf Jahren war sie gescheitert.

<sup>156</sup> LdArch Osnabrück, Rep. 335, Nr. 789, Bl. 69f., auch ebd. Bl. 31ff.; der Onkel Wilh. Schmidt mußte Gatte von [Ä0905d] gewesen sein.

<sup>157</sup> D. M. Royer: *The German-American Contribution to Richmond's Development 1833-1933, Richmond/Ind. 1983 mit Details. Ursprünglich eine Quäker-Gründung, war die Stadt in den 1920ern als Zentrum des KuKluxKlan berüchtigt. Ein Viertel der Einwohner gibt an, deutsche Wurzeln zu haben. Unterlagen des Quäker-Bestattungsunternehmens Jones & Placke sind eine wichtige familiengeschichtliche Quelle. Zufällig begegnete Royer auch einmal einem Blomeier, und zwar 1990 Hermann [Ä1316a], der am Osnabrücker Neumarkt auf dem Weg zu seinem Gesangsverein war; dies führte zu einem Gegenbesuch in den USA und der Kontaktaufnahme zur amerikanischen Verwandtschaft von [J1316a]s Ehefrau. Zu Indiana allgemein: E. E. Lyon (Hrsg.): *Indiana. Crossroad of America, Dubuque/Iowa 1978 u. mit sicherlich übertragbaren Ergebnissen*. K. Dehne: *Deutsche Einwanderer im ländlichen Süd-Indiana (USA). Eine historisch-geographische Analyse, Passau 2003. Im südlichen Dearborn County lebte [B1014b] mit seiner Familie.**

<sup>158</sup> Edw. F. Blomeyer: *The Blomeyer Book, Bethesda/Maryland 1957 (Msch.)*, S.15. Der Autor halt ihn für den Vater von [Ä1115a/b]. Andere Zusammenhänge ebd. sind nachweislich unzutreffend.

Offenbar sind seine jüngste Schwester [Ä1008i] und zwei junge Neffen Hermann Heinrichs, Heinrich Wilhelm und Wilhelm Heinrich [Ä1115a/b], ihm später in die Staaten gefolgt<sup>159</sup>. Mehrere ihrer Nachkommen waren später bei der zu ihrer Zeit landesweit bekannten *Starr Piano Company* beschäftigt, dem seinerzeit größten Arbeitgeber der Stadt, der auch ein eigenes Plattenlabel unterhielt. Die amerikanischen Blomeyers können sich somit rühmen, einen bescheidenen Beitrag zur Verbreitung der *Jazz*-Musik geleistet zu haben; die Vettern in St. Louis bzw. New York waren überdies vermutlich die ersten, die eine Theateraufführung besucht oder ein Lichtspielhaus betreten haben. Auch die wenigen jüngeren Abkömmlinge Wilhelm Heinrichs haben Indiana verlassen und leben nahe Denver/Colorado.

In Wisconsin hatte Karl Friedrich [J1349b] später gleichfalls lediglich eine Tochter. Sein mit ihm auf *Ellis Island* angelandeter Bruder [J1349c] war bald in die Heimat zurückgekehrt. Sie hatten nicht ahnen können, daß nur wenige Meilen den Hudson stromaufwärts bereits Blomeyers lebten. Die deutsche Einwanderungswelle klang aber um die Jahrhundertwende ab zugunsten osteuropäischer, jüdischer und italienischer Immigranten. Erst in neuerer Zeit zog es aus familiären bzw. beruflichen Gründen abermals mehrere westfälische Blomeier nach Amerika. Zuerst Annette [Ä1427a] nach Florida, dann ihren Neffen Marius [Ä1530b] nach Georgia, der aber nach einigen Jahren nach Deutschland zurückkehrte. Insbesondere von [Ä1427a] dürfte sich sagen lassen, daß für sie »der amerikanische Traum« in mancherlei Hinsicht in Erfüllung gegangen ist. Wilhelm Adolf [Ä1302c], Bruder des Architekten Hermann [Ä1302a], und seine offenbar ein wenig exaltierte Frau Marion – eine ehemalige Schauspielerin und als »Lady Christmas« bald eine lokale Berühmtheit - die zunächst in einem kleinen Küstenort Neuenglands ein *Hofbrau House* und weitere Restaurants betrieben und später nach Florida gingen, blieben ohne Nachkommen. Sein Berufsweg hatte ihn zuvor über das Berliner »Adlon«, Stockholm und Montreal geführt, in den Sechzigerjahren trat er bereits als »Fernsehkoch« in einer wöchentlich ausgestrahlten Sendung einer lokalen Rundfunkstation auf. Das Gerücht, [Ä1301c] sei einmal Koch des »Führers« gewesen, konnte im Nachkriegsamerika wohl nicht ausbleiben. Insgesamt lebt derzeit kaum mehr als ein Dutzend auf ostwestfälische Wurzeln zurückzuführende Blomeyer in den USA. Sie sind sämtlich aus der Osnabrücker Linie. Die größere Zahl dortiger Namensträger stammt von der südniedersächsischen Familie gleichen Namens ab, von der sich Mitglieder vorwiegend in Missouri niederließen.

Der Spur der nach Mexiko Emigrierten ist leichter zu folgen. Zwei Brüder, ebenfalls aus der Osnabrücker Linie, wanderten in den 1930er Jahren dorthin aus: Karl (Carlos) Heinrich und Wilhelm (Guillermo) [Ä1310a/d]. Die USA hatten ihre liberale Einwanderungspolitik zuvor drastisch beschränkt. Wilhelm heiratete zunächst in Los Angeles ein blutjunges Mädchen aus Ohio - ob sie mit ihm »durchgebrannt« war ? Mit ihrem kleinen Sohn verunglückte sie jedoch tödlich bei einem Autounfall<sup>160</sup>. Daraufhin folgte er seinem älteren Bruder in die Industriemetropole Monterrey, wo dieser Kaufmann geworden war. Er heiratete ein zweites Mal, und bis heute sind beider Nachkommen dort ansässig. Sie profitierten von dem Aufschwung der grenznahen Stadt, die ihre Einwohnerzahl in weniger als einhundert Jahren verzwanzigfachte. Ihre Bewohner stehen im Ruf eines ausgeprägten Selbstbewußtsein. Sie ist die wohlhabendste, aber auch die sicherste Stadt des Landes - dennoch wurde der junge Patricio Adolfo [Ä1508c] ermordet. Der Bundesstaat Nuevo León<sup>161</sup>, dessen Verwaltungssitz sie ist, ist dreimal so groß wie Westfalen. Er gilt als Kornkammer des Landes, und hat mit den Ausläufern der Sierra Madre im Westen und Süden noch Anteil am Hochgebirge, im Norden an der Halbwüste. *Señor* Guillermo setze nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden. Sein Bruder besuchte Deutschland noch mehrmals, obwohl auch er trotz Annahme der mexikanischen Staatsbürgerschaft nach dem deutsch-sowjetischen Angriff auf Polen zeitweilig unter Hausarrest gestellt war. Seine etwas gewagte Hoffnung, einer der Söhne möchte einmal mexikanischer Staatspräsident werden, hat sich nicht erfüllt. Sohn Carlos Guillermo [Ä1406a], der noch einmal eine Deutschstäm-

<sup>159</sup> Die Quellenlage läßt zu wünschen übrig. Die KB Neuenkirchen 1852ff. sind bislang nuzugänglich, staatliche Personenstandsregister beginnen erst 1874. Zur Rekonstruktion der Nachkommenschaft sind deshalb in Datenbanken eingestellte Zeugnisse heranzuziehen, Volkszählungslisten, High School-Jahrbücher, Wehrerfassungsbögen, Auftragstragsformulare von Bestattungsunternehmen u.ä.. Sehr viel hat Sharon, Ehefrau Roy Hermans [Ä1334c], zur Klärung beigetragen.

<sup>160</sup> Schon damals ereigneten sich auf Amerikas Straßen jährlich 30.000 tödliche Unfälle. Auch die Brüder [Ä1230c/e] rissen solche aus dem Leben.

<sup>161</sup> L. Hernández: *Geografía de Estado de Nuevo León, Monterrey 1971. Schreibweise der mexikan. B. ist einheitlich -meier.*



mige zur Frau genommen hatte, wurde Direktor einer Mehlfabrik. Die Enkel [Ä1508a] und [Ä1509a] setzen die Familie mit zwei Söhnen und einer Tochter fort.

Während die Mehrzahl deutscher Auswanderer nach Nordamerika strebte, gelangten einige Bewohner des Königreichs Hannover in die südafrikanische Kronkolonie Natal. Unter ihnen Hermann Heinrich [J1009k], der uns oben schon begegnet ist. *Private* Henry [J1009f] aus Cincinnati war sein älterer Halbbruder. Seine Missionsgesellschaft hatte zunächst erwogen, unter den Stämmen Abessiniens zu missionieren (daher der Name »Kandaze« für ihr Schiff), doch war sie vom Sultan von Sansibar abgewiesen worden, der von der Anwesenheit Weißer eine Beeinträchtigung des Sklavenhandels befürchtete. Daraufhin segelten sie an die südafrikanische Küste. Im Landesinneren gründeten sie östlich Greytown die Siedlung Hermannsburg, benannt nach dem Stammhaus der Bewegung nahe Celle, sowie mehrere Missionsstationen<sup>162</sup>. Zu dieser Zeit entsandten allein die deutschen evangelischen Kirchen noch über zehntausend Missionare in alle Welt. Immerhin, welcher Landstrich konnte geeigneter sein, eine christliche Gemeinschaft aufzunehmen als die nach der Geburt Jesu (»Natal« portug. »Weihnachtstag«) benannte und von der Natur gesegnete Provinz? Einige Siedler aus dem Osnabrücker Land hatten sich dort bereits als Baumwollfarmer niedergelassen. Jede formale Kolonisation vermieden deutsche Regierungen trotz beachtlicher deutscher Einwanderung in den Transvaal und Sympathien für die burische Sache jedoch mit Rücksicht auf britische Interessen<sup>163</sup>. So groß wie Nordwestdeutschland, bewohnen das Gebiet zwischen Drakensbergen und Küste doch nicht halbsoviele Menschen. In seinem für den Anbau von Zitrusfrüchten, Tabak und Zuckerrohr mit ausreichend Niederschlägen und Wasserläufen versehenem subtropischen Klima gedeihen in den Höhenlagen auch Rindvieh und Schafe. Erst in den letzten Jahren bleibt auch in diesem Landesteil Regen des öfteren längere Zeit aus und fallen die Flüsse trocken, so daß Wasser rationiert werden muß. Wie für die Westhälfte des nordamerikanischen Kontinents und für Nordmexiko ist zu erwarten, daß der Süden Afrikas vor Ende des Jahrhunderts zu einer unbewohnbaren Wüste vertrocknen wird. Die einst zahlreichen Wildtiere, derentwegen Angehörige der 14. Generation auf dem Schulweg noch Schußwaffen bei sich trugen, sind mit Ausnahme der Antilopen außerhalb der Schutzgebiete bereits ausgerottet. Wie einst in Westfalen werden Eisen und Kohle gefördert; die Häfen am Indischen Ozean verbinden das Land mit der Welt.

Mit derselben missionseigenen Brigg wie [J1009k] kamen elf weitere Prediger, sowie siebzehn deutsche Bräute für bereits vor Ort tätige Missionare ins Land. Bruder Blomeyer selbst heiratete einige Jahre nach der Ankunft Katharina Ruwe aus Hoyel. Knapp eine Dekade hat er, nachdem er die Zulu-Sprache erlernt hatte, als Vorsteher der Missionsstation Emakabeleni, inmitten der dornigen Einöde nordöstlich Greytowns, »bis zu seinem frühen Tode (...) in Einfalt und Treue, aber ohne sichtbare Frucht unter den gleichgültigen [Ama-]Kabelen gearbeitet (...); still wie sein Leben war auch sein Sterben«<sup>164</sup>. Dieses Urteil kann auf die gesamte Mission ausgedehnt werden, die nicht mit der Aktivität der englischen und der burisch-reformierten Kirchen mithalten konnte. Ihr Konzept der »Kolonistenmission« war wenig zukunftssträchtig, und noch war sie nicht der Landeskirche eingegliedert. Gleichwohl wurde jener stille Mann Ahnherr eines blühenden Familienzweiges. Die Witwe des an Schwindsucht Gestorbenen wurde vierte Ehefrau seines früheren Amtsbruders Wilhelm Kohrs<sup>165</sup>. Allen Stationen war etwas Bauernland beigegeben, und wie die meisten Hermannsburger blieb der Älteste [J1128a] noch Landwirt, ging aber zeitweilig auch auf Goldsuche am Tugela-Fluß. Heute sind die südafrikanischen Vettern nicht mehr in der Landwirtschaft tätig. Die ehemalige Hermannsburger Missionsschule wird inzwischen als Deutsche Auslandsschule vom Auswärtigen Amt unterstützt. Die Aufhellung der verwandtschaftlichen Verbindungen zu den südafrikanischen Blomeyers ist zuvörderst dem genealogischen Interesse Erwin Louis sen.

<sup>162</sup> G. Haccius: *Hannoversche Missionsgeschichte*, 3 Bde., Hermannsburg 1905ff., insbes. II, S. 238-444. Zur Landeskunde allgemein E. Rosenthal (Hrsg.): *Encyclopedia of Southern Africa*, London u.a. 1961. Das Hafengebiet des späteren Durban wurde 1824 Einheimischen abgekauft, die kurzlebige Burenrepublik Natal 1838 von den Briten annektiert; seit 1845 war sie Kronkolonie, 1897 wurde ihr das östliche Zululand angegliedert, nach dem Burenkrieg die aus dem Transvaal hervorgegangene »Neue Republik« um die Ortschaft Vrijheid. Seit 1910 Provinz der Südafrikan. Union, seit 1994 offizieller Name Kwa ZuluNatal (KZN).

<sup>163</sup> H. G. Steltzner: *Die Deutschen und ihr Kolonialreich*, Frankfurt/M. 1984, S. 178ff. u. 187. Wilhelm [J1128f] allerdings stellte sich im Burenkrieg 1899-1902 der berittenen Grenzwacht (Umvoti Mounted Rifles) zur Verfügung.

<sup>164</sup> Wie Fn. 161, Teil III, 1 S. 134. Auch sein Grab ist noch erhalten.

<sup>165</sup> Zu dessen Wirken in Ethembeni ebd. S. 134f.

[J1361f] zu danken gewesen, einem pensionierten Ingenieur aus Durban. Den Familiennamen abgelegt hatte freilich dessen Vetter Walter [J1360a]. Allerdings hatte der Entschluß dazu nichts - wie man annehmen könnte - mit dem vorzeitigen Hinscheiden seines Onkels Robert Herman [J1248g] zu tun, der zu Beginn des Feldzugs gegen die Kolonialtruppen des mit dem Großdeutschen Reich verbündeten Italien gefallen ist. Während wir über Leiden und Sterben des einzelnen Wehrmachtssoldaten zumeist nur Vermutungen anstellen können, sind wir über den Tod von [J1248g] genau unterrichtet. Südafrika gehörte seinerzeit noch dem *British Commonwealth* an und stand als solches im Krieg an der Seite Großbritanniens. Robert Herman hatte sich als Freiwilliger zu den *Royal Natal Carabineers* gemeldet, einem Traditionsregiment, das ursprünglich zur Bekämpfung der Zulu-Überfälle aufgestellt worden war. 1940 wurde es nach Kenia verschifft, und von dort nach dem südlichen Somaliland in Marsch gesetzt. Die italienische Präsenz dort bedrohte die benachbarten britischen Besitzungen und den Seeweg nach Indien. Als sein Zug bei Gelib am Jubba-Fluß (knapp nördlich des Äquators) vorrückte, stieß er plötzlich auf eine Abteilung Askaris, befehligt von einem italienischen Offizier. Dieser ließ sogleich eine weiße Fahne schwenken, doch als die Südafrikaner vorgingen, den Gegner zu entwaffnen, gerieten sie in einen Hinterhalt. Den Angriff konnte die Brigade unter schweren Verlusten des Feindes zwar abwehren, auch der Feldzug wurde bald siegreich beendet, doch hatte sie dreizehn Männer verloren, einer davon Sergeant Blomeyer, die man an Ort und Stelle begrub. Später wurden die Gefallenen umgebettet auf den *Nairobi war cemetery*<sup>166</sup>, wo sie bis heute ruhen. Das Gefecht wird in der südafrikanischen Militärgeschichte als *white flag incident* erinnert.

Auf einen vergleichbar entfernten Kriegsschauplatz hatte es zuvor nur Karl Wilhelm [Ä1215e] verschlagen. Dieser hatte sich im letzten seiner drei Dienstjahre aus seiner lothringischen Provinzgarnison zum Ostasiatischen Expeditionskorps unter dem Grafen Waldersee gemeldet, das im Sommer 1900 nach China verlegte, um die Truppen der anderen Kolonialmächte zu unterstützen, den Boxeraufstand niederzuschlagen. Doch gelangte das zwanzigtausend Mann starke deutsche Kontingent zu spät an, noch in schwerere Kämpfe verwickelt zu werden. Bei Einschiffung der Truppen auf die »Batavia« hatte Wilhelm II. seine berüchtigte »Hunnenrede« gehalten. Zufällig gehörte der deutsche Gesandte von Ketteler, dessen Ermordung Anlaß zu dem Unternehmen gegeben hatte, dem Adelsgeschlecht an, das im 17. Jhd. zeitweilig die Werburg besessen hatte. Ein anderer Ketteler befehligte die 2. Brigade, einer von deren Regimentskommandeuren war ein Ledebur ! Nähere Angaben sind nicht möglich, da der Großteil der betreffenden Akten, wie Stammrollen, im April 1945 mit dem Potsdamer Heeresarchiv verbrannte. Es macht den Wert der Personenstandsregister aus, Angaben dieser Art zu bewahren, die von Familienerzählungen nicht mehr erfaßt werden. Der jüngere Vetter Franz Heinrich [Ä1218d] hatte sich - aus Abenteuerlust oder vom höheren Sold gelockt ? - ebenfalls zu dem Unternehmen abkommandieren lassen. Erst zwanzigjährig starb der Sanitätsgefreite kurz vor Rückkunft nach Bremerhaven an Bord des Truppentransporters »Batavia« an Fleckfieber (wohl Typhus); er dürfte sich im Schiffslazarett angesteckt haben und ist als wahrscheinlich erster Blomeyer noch auf See bestattet worden.

Kurze Zeit nach dem Tode [J1248g]s flog Paul William sen. [Ä1334b] an der Pazifikfront den Langstreckenbegleitjäger »Mustang«. Als Wehrpflichtiger eingezogen, war dem gelernten Buchhalter die Teilnahme an einem Offizierlehrgang, dann eine fliegerische Ausbildung angeboten worden. Um seine Angehörigen nicht zu beunruhigen, erzählte er ihnen von dem nicht ungefährlichen Training erst, nachdem er es bestanden hatte. Möglicherweise hatte noch sein Onkel August [Ä1225b], der im vorigen Krieg mit einer Heeresfliegerinstandsetzungseinheit in Europa gewesen war, ihn für die Fliegerei begeistert. Paul William und [B1281b, J1379a, 00000] waren die ersten Blomeyers im Offiziersrang.

Walters Namenswechsel erklärte vielmehr sein Verlöbnis mit einer familienstolzen Braut namens McDonald-Watson, die vor der Hochzeit darauf bestanden hatte, daß beide nach der Eheschließung ihren Namen trügen. Nachdem er die umständliche Prozedur der Namensänderung vollzogen hatte, führte er jedoch eine andere heim<sup>167</sup>. Zu den Blomeyers sollten wir ihn und seine Nachkommen dennoch zählen, bewirkt doch nicht Namens-

<sup>166</sup> Grab Nr. 111; Abb. auf [www.cwgc.org](http://www.cwgc.org) u. auf der Facebookseite »The Blomeiers/Blomeyers«. Die Friedhofsverwaltung warnt vor Überfallgefahr in der Umgebung des 10 km südwestl. des Stadtzentrums gelegenen Friedhofs, sowie vor wilden Affenhorden auf dem Gelände.

<sup>167</sup> Umgekehrt hat Andreas (zu [J1552c]) bei der Eheschließung den Namen seiner Frau angenommen.

wechsel allein, sondern nur Heirat oder Adoption den Übertritt in einen neuen Familienverband. Vielleicht ergibt sich ja einmal Gelegenheit zur Namenskorrektur. Und sollte die »Regenbogennation«, deren Einwohnerzahl sich in einhundert Jahren verachtstacht hat, wobei der Anteil der Weißen von einem Viertel auf weniger als ein Zehntel sank, eine Entwicklung nehmen wie reihenweise andere Staatswesen des schwarzen Kontinents und die Nachkommen von [J1009k] zurückkehren wollen, sollten sie uns nicht unwillkommen sein. Allerdings verweigert das bundesdeutsche Konsulat den Südafrikanern mit der Begründung, der gebürtige Hannoveraner Hermann Heinrich habe es versäumt, sich - aus dem afrikanischen Busch heraus ! - gemäß dem am 01.06.1871 in Kraft gesetzten Reichsstaatsbürgerschaftsgesetz als Deutscher registrieren zu lassen, die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft. Dabei sind neben den Landessprachen Afrikaans und Englisch auch nach drei Generationen z.B. bei [J1361f] und [J1363a] deutsche Sprachkenntnisse durchaus noch vorhanden. Andererseits: Hätte [J1009k] die Reichsbürgerschaft beantragt, und seine Kinder sie beibehalten, wären sie wie alle Auslandsdeutschen auf den Territorien der Kriegsgegner nach 1914, spätestens aber nach 1919 aufgrund von Art. 297b des Versailler Vertrags bedroht gewesen, interniert und enteignet zu werden (bzw. später durch das Kontrollratsgesetz Nr. 5/30.10.1945); die Hermannsburger Missionare im südlichen Britisch-Indien beispielsweise wurden 1915 deportiert. Über ihre Mutter, eine Auswanderertochter, verfügen immerhin [J1562a-c] noch bzw. wieder über die deutsche Staatsangehörigkeit. Oliver [J1579a] wurde ebenfalls in Afrika geboren, als sein Vater beruflich in Liberia zu tun hatte. Gemeinsamer Vorfahre mit den Südafrikanern ist der Urgroßvater [J0705a] des erfolglosen Missionars.

Im ganzen lebt heute schätzungsweise ein Viertel der über dreihundert<sup>168</sup> Blomeiers/Blomeyers achttausend Kilometer und mehr von der angestammten Heimat entfernt. Solange Kim Leslie [J1462a] in Brisbane weilt, sind sie auf vier von sechs Kontinenten verbreitet. Nirgends haben sie sich niedergelassen, bevor die Verdrängung der Urbevölkerung aus ihren Wohnplätzen durch andere weiße Siedler abgeschlossen war. An der Eroberung des »Willden Westens« beispielsweise hatten sie keinen Anteil, auch Sklaven besaßen sie nicht. Nach Südfrankreich bzw. Spanien ausgewandert sind [J1481d] und [J1473b], [J1503b] nach Südtirol. Mit ihrem Mann und einem ihrer Söhne aus Südafrika nach Europa (Hertfordshire/England) zurückgekehrt ist als erste [J1466d]; ein Besuch von [Ä1426b] bei ihnen im Sommer 2014 war die erste Begegnung von deutschen und südafrikanischen Blomeyers. Eine Zeitlang lebte ihr Großvetter Hylton Paul [J1462d] in Kalifornien im selben Bezirk wie [Ä1436a] und die Seinen, wußte aber seinerzeit nichts von der Verwandtschaft. Wie [J1460a], [J1556b] und [J1561a] wohnt er mittlerweile in Südengland.

## 6. Zusammenfassung und Ausblick

Deutschland hat seit der ersten Erwähnung eines *Blommeyge* sechsmal seine Staatsform geändert, Bischöfe und Grafen haben ihre Macht verloren, die Erbuntertänigkeit gehört der Vergangenheit an. Die Ledeburn haben dem Land den Rücken gekehrt, die Münchs sind ausgestorben, aber auch tausenden Landgemeinden wie Wallenbrück und Neuenkirchen wurde ihre Selbständigkeit genommen, die Provinz von den britischen Behörden mit den nördlichen Rheinlanden zusammengelegt. Die Landesherren bzw. das Reich haben seit der Ersterwähnung eines *Blommeyge* sechzehn Kriege geführt, von denen vier in Niederlagen endeten. Auf eine einsatzfähige Streitmacht verzichten zu können meint hingegen der derzeitige deutsche Staat.

In diesen größeren Stoff der Geschichte ist auch das Geschick einzelner Familien wie das des Einzelmenschen eingewoben. Die Zusammenfügung vieler Mosaiksteine und deren Einbettung in einen größeren Rahmen erlaubt es deshalb, auch von der Geschichte von Familien, die immer im Schatten des größeren Geschehens gestanden haben, ein einigermaßen klares Bild zu gewinnen. So wird aus Vergangenheit Geschichte. Einzelheiten aus der Generationenfolge einer Familie zu kennen ist dabei in der Vollständigkeit und Vielfalt, wie sie von unseren

<sup>168</sup> Mehr als eine grobe Schätzung ist nicht möglich, solange Daten Lebender archivalisch unzugänglich sind bzw. diese nicht bereit, genealogische Zusammenhänge aufzuklären. Der altdeutsche Begriff für die Gesamtheit aller untereinander verwandten Träger desselben Namens ist »Künne«, vgl. engl. kinship, dt. Kind, lat. Gens (Genealogie !), griech. Bildungen aus γεν-, iran. zanta- etc aus dem idgerm. Wortfeld Zeugung/Geburt/Familienstamm.

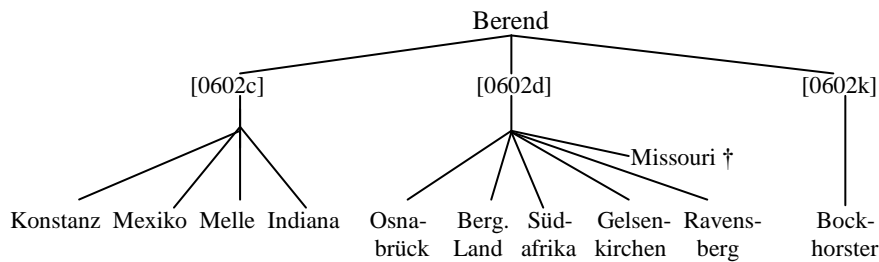
Vorfahren vorliegen, trotz Erleichterung und Popularisierung der Familiengenealogie durch die elektronische Datenspeicherung für Nichtadelige eine Seltenheit<sup>169</sup>, die Quellenlage mit einem Freibrief, drei Wechselscheinen, fünf Einträgen in Protokollbüchern, sechs in Hörigenlisten, zehn ins Wallenbrücker Kirchenbuch auch für die Frühzeit vergleichsweise befriedigend. Die immer zahlreichere bundesrepublikanische Neubevölkerung aus Kulturkreisen ohne schriftliche Verwaltungstradition beispielsweise wird dergleichen nie besitzen. Hinzu kommt eine Handvoll Nachweise für den Bockhorster Zweig. Trotzdem zeigt ein *libellus vitae* wie dieses, enthält das Register auch über eintausendachthundert Namen aus sechs Jahrhunderten, nur einen Zwischenstand. Und gemahnt zugleich, wie flüchtig die Existenz des Einzelnen ist.

Wollten wir die bekannten Fakten zusammenfassen, unterschiede sich die Geschichte der Blomeiers kaum von der tausender anderer Familien derselben Gegend; die Belege zum Nachvollzug des Forschungsgang und des narrativen Konzepts<sup>170</sup> haben Platz in zwei Aktenordnern. Solche Übereinstimmung ihrer Geschichten macht aus Familien Völker. Indem sie um Geburt, Heirat und Tod kreist, um Arbeit, Ackergrund und Krieg, ist sie exemplarisch. Wer sie kennt, weiß sich als Teil eines größeren Zusammenhangs, in dem allenfalls der Einzelne dem Wirken der Fortuna ausgeliefert ist. Unter Einschluß des spekulativen Elements könnte man an den Ursprung eines heidnisch-sächsischen Hofes in Helligen unweit der Warmenau anknüpfen, der einmal zum Besitz der Widukindsippe gehört haben mag. Von ihm wurde im 16. Jahrhundert eine kleinbäuerliche Nebenstelle abgeteilt, von dessen Besitzer Johan Blommeier die heute lebenden Blomeiers/Blomeyers abstammen. Jahrhunderte gingen die Vorfahren hinterm Pflug und saßen am Spinnrad. Ein ausgeprägtes Vergangenheitsbewußtsein schreiben Volkskundler und Historiker der bäuerlichen Welt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch nicht zu. Erst im großen Menschheitsprozeß des Umbaus der ländlich-natürlichen Welt in einen städtischen Maschinenpark differenzierten und spezialisierten sich Berufstätigkeiten und weitete sich der räumliche und geistige Gesichtskreis; etwa ein dutzend Familienmitglieder wanderte in dem Dreivierteljahrhundert nach 1850 nach Übersee aus. Die beiden Seidenweber [Ä1327a/e] waren als letzte im traditionellen, längst ebenfalls durchmechanisierten Ravensberger Gewerbe tätig. Heute kann das Wissen um die Herkunft helfen, auch bei beruflichem, geschäftlichem usw. Erfolg Bodenhaftung zu behalten. Von der dreizehnten Generation an rücken immer mehr ins Millionenhier der Beamten, Akademiker und Sozialberufe ein, einige wurden Geschäftsleute. Die erfolgreichsten unter ihnen sind sicher Mark und seine beiden Brüder [J1461a-c], die in ihren Unternehmen wie »Blomeyers Electrical« in Pietermaritzburg/KwaZuluNatal über sechzig Angestellte beschäftigen. Andere verdienen Geld als Kraftfahrzeug- [Ä1428b/c], Immobilien- [Ä1429c], Süßwarengroß- [Ä1437a] und Schrotthändler [Ä1526a], Fuhr- [Ä1540b] und Bauunternehmer [B1393a]. Der 1945 von Johann Franz [Ä1210f] in Spenge gegründete Maschinenbaubetrieb wurde 2018 an ein Kirchlengerer Unternehmen verkauft. Christof [J1487b] betreibt in einem um 1560 erbauten Gemäuer in der Detmolder Altstadt ein Hotel; dort ist er Gastgeber des ältesten Stammtisches Deutschlands. Herausgestellt seien ferner der an einer Berliner Fachhochschule Architektur unterrichtende Prof. Dipl.-Ing. Dirk Reiner [J1551ca], sowie Dierk [J1553a] aus Osnabrück, der als Geologe u.a. im Auftrag des Norwegischen Polarinstituts fünfzehn Jahre in der Arktis forschte und an der nördlichsten Universität der Welt lehrte. Zusammen mit [J1573b] und den Geschwistern [J1462a-d] ist er wahrscheinlich der am weitesten gereiste Blomeier. Um namentlich Aufnahme in die Familienchronik zu finden, bedarf es gerade in unseren Tagen jedoch keiner herausragenden geschäftlichen, künstlerischen oder ähnlicher Leistung. Jeder, der Kinder in die Welt setzt und sie zu lebensstüchtigen Menschen erzieht, die die Familie erhalten, macht sich um sie verdient.

<sup>169</sup> Vorbildlich in der Erschließung ist die *Ev.-Luth. Landeskirche von Westfalen*. Dennoch sind mancherlei Überlieferungslücken zu beklagen. Z.B. fehlen die KB Achelriede u. Hoyel 1852ff. In der Folge sind u.a. [Ä1112a/c] nicht sicher einzuordnen. Dsgl. im späten 18. Jhd. in Dornberg bzw. Jöllenberg Cath. M. Dresing geb. Blomeier u. A. M. Panhorst geb. Blomeier, im KB Werther 09/1786 ein Taufzeuge Joh. Friedr. Blomeier; sowie um 1785 bzw. 1805 Eheschließungen in Riemsloh zw. Cath. E. Blomeier u. Joh. P. Doht bzw. Herm. Heinr. Blomeier u. Cath. E. Schnuck..

<sup>170</sup> *Wegweisend durch Bestimmung einer neuen causa scribeni fürs demokratische Zeitalter*: E. Timm: *Reverenz und Referenz. Zwei Weisen der populären Genealogie seit dem 19. Jahrhundert und ein neuer genealogischer Universalismus ?*, in: Chr. Fertig/M. Lanzinger (Hrsg.): *Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte. Perspektiven historischer Verwandtschaftsforschung*, Köln u.a. 2016, S. 209-232. *Methodisch wie darstellerisch musterhaft* A.E. Imhof: *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren - und warum wir uns heute so schwer damit tun*, München 1984.

Einschließlich seiner überseeischen Äste zeigt der vereinfachte schematische Stammbaum nach der Bildung der einzelnen Familienzweige mit den Söhnen bzw. Enkeln Berends [0501d] folgende Gestalt:



Familien sind nicht lediglich »soziale Konstruktionen«, die nach Belieben gewechselt werden können. Sie sind biologische Tatsachen. Bis zur zurückliegenden Jahrhundertwende schenkte jede Ehefrau von Blomeier-Männern, die Nachkommen gebar, durchschnittlich drei Kindern das Leben. Neunmal gab es zehn und mehr Nachkommen eines Blomeyer-Mannes. Mehr als zehn Kinder mit derselben Ehefrau waren jedoch eine große Ausnahme. Einundzwanzigmal wurden Zwillinge<sup>171</sup> geboren, einmal Drillinge [Ä1325d-f]. Dies entspricht dem statistischen Mittel vor Einführung künstlicher Befruchtungstechniken auch am Menschen. Kurios lediglich, daß die Zwillingbrüder [Ä1426a/b] an zwei aufeinanderfolgenden Tagen das Licht der Welt erblickten. Besonderen Scharfsinn verlangten die Verhältnisse des Nachwuchses von [Ä1111d] und seiner Frau, die jeder mehrere Kinder erster Ehe in die neue Familie einbrachten, und gemeinsam noch weitere zeugten. Nicht weniger ungewöhnlich verstarben die Brüder [Ä1331a/c/d] alle an demselben Datum.

In der Stammfolge ist zunächst eine deutliche Zunahme der Namensträger zu erkennen. Von der anhand der Kirchenbücher zuverlässig erfaßbaren siebten bis zehnten Generation vermehrt sich die Zahl der Geburten jeweils um die Hälfte, in der elften verdoppelt sie sich, um dann nochmals um die Hälfte zuzunehmen. Die dreizehnte Generation bleibt mit dem bisherigen Höchststand von etwa 220 Geburten stabil, doch in den zwei folgenden ist wie in der allgemeinen demographischen Entwicklung jeweils ein Abfall auf das Niveau der elften zu verzeichnen; die fünfzehnte Generation ist nur noch an die 140 Geburten stark. Hierbei ist allerdings die gesunkene Kindersterblichkeit zu beachten. Im Hinblick auf die natürliche Tragfähigkeit insbesondere des westfälischen Landes, von dem bereits ein Viertel unter Beton und Asphalt verschwunden ist - d.h. tot - wäre ein Rückgang der Siedlungsdichte durchaus zu begrüßen, ersetzen nicht die schwindende einheimische Bevölkerung aus aller Herren Länder Nachrückende<sup>172</sup>, die deren Platz einnehmen. Im weiterhin dichtbesiedelten ehemaligen rheinisch-westfälischen Industrievier müssen zudem an die eintausend ununterbrochen tätige Pumpen für immer in Betrieb sein um zu verhindern, daß die bis in die Tiefe kontaminierten Böden und Flußgründe, von denen ein Fünftel durch unvorhersehbare Bodensenkungen über aufgegebenen Stollen unter den Grundwasserspiegel abgesunken ist, durch übelriechendes, weil salz-, gift- und schwefelhaltiges Grubenwasser versumpfen, welches zur Oberfläche emporsteigt. Und dies war einmal, als westliche Fortsetzung der Soester Börde, der fruchtbarste Landstrich weit und breit. Kein Blomeier der ersten zehn Generationen erkannte das Land heute wieder; wie all die Fremden dort einwurzeln sollen, ist schwerlich vorstellbar.

Höhere Ehejubiläen waren wegen der kürzeren Lebenszeit früher eine derartige Seltenheit, daß sie in den Kirchenbüchern vermerkt wurden. Die diesbezügliche Datenlage ist unsicher, doch scheint es, als habe als erster

<sup>171</sup> [0602, Ä0902, J0920, Ä1008, J1009, Ä1111, Ä1117, J1119, Ä1230, J1242, Ä1319, Ä1327, Ä1342, J1345, J1346, J1368, B1398, Ä1426, J1481, Ä1507, J1553].

<sup>172</sup> *Um die Dimension zu veranschaulichen: In Stadt und Kreis Osnabrück, der Fläche nach der heutigen Stadt entsprechend, wohnten nach der Volkszählung von 1905 neben rund 80.000 Deutschen 390 Ausländer, fast die Hälfte davon Niederländer. In Stadt und Kreis Melle lebten bei etwa 25.000 Einwohnern 14 Ausländer. Hinzu kam eine gleiche Anzahl Juden. Während deren Zahl Zuzugs aus der ehemaligen UdSSR inzwischen erst wieder leicht überschritten ist, haben »Migrationshintergründer« sich seither ver Hundertfach. In Bielefeld haben 2017 nach amtlichen Angaben über 37 % der Ew. Migrationshintergrund. Vgl. Gemeindelexikon IX, S. 118ff. u. X, S. 12f. Der Raum Westfalen hat - ausschließlich hunderttausender nach dem Krieg zu uns geflohenen Schlesier, Ostpreußen usw. - in 50 Jahren mithin viermal so viele Niederlassungswillige aufgenommen, wie Einheimische ihn in 200 Jahren verlassen haben. Um 1785 waren von den knapp 10.000 Einwohnern an den 1900 Feuerstellen in der Vogtei Enger 164 »Ausländer«, was im damaligen Sprachgebrauch nichtpreußische Deutsche z.B. aus dem Kurfürstentum Hannover oder der hessischen Landgrafschaft einschloß. Vgl. R. Gudermann/M. Nitsch (Hrsg.): Agrarstatistik der Provinz Westfalen 1750-1880, Paderborn u.a., S. 41-43.*

Blomeyer [Ä1006a] Goldene Hochzeit feiern können. In der vierzehnten und fünfzehnten Generation bevorzugen einige wenige weibliche Familienmitglieder des jüngeren Zweiges Beziehungen zu anderen Frauen. Auch zum Trennungverhalten kann man Auskunft geben. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts steigen die Scheidungsziffern sprunghaft an, mit unübersehbarem Schwerpunkt eigenartigerweise in der älteren Hauptlinie. Bezogen auf die hauptsächlich betroffene vierzehnte Generation liegt die der Blomeiers allerdings noch unter dem bundesdeutschen Durchschnitt.

Sinnbild der gemeinsamen Herkunft ist das Familienwappen. Ein adliges Wappenmonopol hat es entgegen verbreiteter Annahme nie gegeben. Auch für den westfälischen Raum sind wappenführende, nicht-ritterbürtige Geschlechter seit dem hohen Mittelalter nachgewiesen<sup>173</sup>. Wappen kommen zeitgleich mit Geschlechternamen auf. Viele tausend bürgerliche deutsche Familien haben bei einer der Wappenrollen Wappen registrieren lassen, so die Wehrenbrecht (1972) und Grönegreß (1963) aus Wallenbrück, ebenso die niedersächsischen Blomeyer<sup>174</sup> und die Oberpfälzer. Das unsrige zeigt auf silbern-rot geteiltem Schild eine sechsblättrige Rose ohne Kelchblätter in verwechselten Farben, auf dem Helm mit rechts rot-silbernen, links schwarz-silbernen Decken einen wachsenden schwarzen Pferdekopf. Es wurde 2016 in die Niedersächsische Wappenrolle eingetragen<sup>175</sup>. Auf eine Anmeldung beim südafrikanischen *state herald* wurde verzichtet, weil der im Unterschied zu den deutschen heraldischen Vereinigungen zwar eine amtliche Behörde ist, dort aber nur Individuen Wappen eintragen lassen können. Rot-Weiß sind die westfälischen wie Ravensberger Landesfarben, die des Hauses Ledebur<sup>176</sup>, sowie die des Bistums (der Stände) Osnabrücks, schwarz-weiß die der Stadt und die preußischen. Die Ledebur hatten mit der Anlage des Blommeyge-Hofes immerhin die Voraussetzung für eine Familie Blomeyer geschaffen, womöglich auch den Namen zuerteilt. Das Blumenmotiv macht das Familienwappen »halbredend« und verweist auf den ersten Namensbestandteil, die Blattzahl nimmt auf die drei deutschen und drei überseeischen Familienzweige Bezug<sup>177</sup>. Die Schrägteilung deutet den Ravensberger und Ledeburschen Sparren an. Andere Varianten für die beliebte Kombination Rose-Sparren sind bereits zahlreich vergeben. Die für Schild und Helmzier gewählten Motive übertragen die Familiengeschicht gewissermaßen ins Symbolische. Das wachsende schwarze Roß spielt u.a. an auf den obenerwähnten Widukind und das Herforder Kreiswappen; schon den alten Sachsen waren Pferde heilige Tiere. Die Abweichung von Schildmotiv und Helmzier entspricht zwar nicht der klassischen Heraldik, ist infolge der Zunahme bürgerlicher Wappen aber immer häufiger; Altmeister Neubecker billigte sie auch für den Entwurf [J1470c]s. Als Wahlspruch wurde gewählt »*Ex unitate vires*«. Der hohe Allgemeinheitsgrad dieser Aussage macht sie geeignet für die verschiedensten sozialen Gruppen, und auch für den gentilizischem Zusammenhang. Die englische Version »*Union is strength*« ist als Regimentsdevise der Natal Carabineers eingraviert auf den Grabstein Sergeant Robert Hermans [J1248g], der wie alle Weltkriegsopfer einen unsinnig frühen Tod gestorben ist und tausende Meilen sowohl von seinen südafrikanischen wie deutschen Verwandten entfernt bestat-

<sup>173</sup> F. Philippi: *Wappen. Versuch einer gemeinfaßlichen Wappenlehre*, 2. Aufl. Limburg/Lahn 1967, S. 46ff. Zudem unterscheiden Bügel- und Stechhelm adelige und bürgerliche Wappen in eindeutiger Weise.

<sup>174</sup> DWR LXIV, Nr. 10283 v. 27.04.1999. Grundfarben Blau und Silber, auf gespaltenem Schild Hausmarke und Landmannfigur, Helmzier drei Mohnkapseln.

<sup>175</sup> NWR Registrierungsnummer 16-2068, Veröffentlichung in Kleeblatt, 34/2 (2017), S. 47. Der Hinweis ebd. Auf ein Wappen des Altkr. Bünde ist irrtümlich. Trageberechtigt sind den Familiennamen fortsetzende Nachkommen [0501d]s, bei den »Bockhorstern« ist die Abstammung über [0301c], [Ä0802e] und [0823a] vermittelt.

<sup>176</sup> Philippi, S. 95. Entwurf v. Volker [Ä1426b], der auch die vorliegende Abhandlung verfaßt hat. Nach Offizierausbildung u. Studium an dt. u. europ. Univ. in Münster heimisch geworden, wurde er, in Nachbarschaft zum dortigen Staatsarchiv wohnend, Mitglied im Verein für Westfälische Altertumskunde u. Geschichte, im Heimatbund, regelmäßiger Gast im Historischen Seminar usw., durch das Werk des Bielefelder Architekten D. Nolden, der bereits ein Drittel des Stammbaums zusammengetragen hatte und Ehemann von [Ä1429b], angeregt, dessen und Grieses Arbeit 2014ff. fortzusetzen.

<sup>177</sup> Zudem trägt Richmond den Beinamen »Rose City«, weil dort früher in großem Stil Blumenzucht betrieben wurden; das Gedächtnis daran hält ein jährliches »Rose Festival« wach. Die Pfingstrose ist außerdem eines der Staatssymbole Indianas. Wer wollte, könnte in dem Motiv zugleich eine Anspielung auf das sechsspeichige Osnabrücker Rad erblicken, oder ein Spinnrad erkennen. Gewitzigt gestimmt, könnte die lat. Herkunft des zweiten Namensbestandteils (Blomeier lat. *flos maior* »größere Blume«) als in der Größe der Blüte auf dem Wappen aufgenommen gedacht sein, was aber heraldisch nicht streng vorgegeben ist. Damit sollte die symbolische Ausdeutbarkeit erschöpft sein.

tet liegt<sup>178</sup>. Indem sie somit an [J1248g] im besonderen erinnert, schärft sie das Bewußtsein, wieviel vernünftiger es auf der Welt zugehen könnte, würden die Bande mehr geachtet, die älter sind und enger sein sollten als die, die den Menschen Staaten und Regierungen verpflichten.

Für das Familien- und Geschichtsbewußtsein ist auch die Namengebung ein wichtiger Indikator. Mit dem Buchstaben B beginnen die meisten deutschen Familiennamen. Ihr Familienname gibt, wie wohl alle Blomeyers schon erlebt haben, bereits durch Austausch oder Ergänzung eines einzigen Buchstaben vielfältige Möglichkeiten, seinen Spott mit ihm zu treiben. Umso wichtiger die Sorgfalt bei der Wahl eines Vornamens<sup>179</sup>. Unter den männlichen Blomeiers dominieren über Jahrhunderte mit weitem Abstand die Namen Heinrich und Johann, gern auch die Kombination beider, bei den weiblichen die biblischen Klassiker Anna und Elisabeth, sowie Maria. Man kann sagen, in den ersten zwölf Generationen hieß wenigstens jeder dritte Blomeier mindestens mit zweitem Vornamen Henrich oder Heinrich. Und gibt es für den, der das Bodenständige zu schätzen weiß, einen klangvolleren Namen als - den gleichwohl in allen europäischen Sprachen gebräuchlichen - »Heinrich« ? Einen besonderen Stellenwert nimmt natürlich auch der sonst nur noch vier Mal vergebene Name Berndt/Berend ein. Preußische Modenamen wie Friedrich und Louise werden vermehrt seit Mitte des 19. Jahrhunderts vergeben, um in den 1920er Jahren von der neuen Mode der Reinhards und Erikas abgelöst zu werden. Die Zweitnamen für [Ä1406b] und [J1443b] waren gewiß nicht zufällig gewählt. In der Nachkriegszeit heißen die Blomeiers Uwe, Michael und Jürgen. Neuerdings werden Täuflingen nicht selten exotische Namen gegeben, die ihren Trägern einen Exklusivitätsanspruch aufnötigen, von dem im Voraus weder gewußt werden kann, ob sie ihn jemals einlösen können, noch ob sie dies überhaupt wollen werden - die Geschichte der Altvorderen spricht eher dagegen. Von der Doppelnamenmode blieben die Blomeyers bisher weitgehend verschont. Das hispanische Namensrecht schreibt allerdings die Führung von Vater- wie Mutternamen vor. Die mexikanischen Blomeier tragen daher von Gesetzes wegen Doppelnamen. Auch im angelsächsisch geprägten Raum wie in Südafrika ist die Führung beider Elternnamen nicht unüblich.

Auf diese Umstände ist abschließend einzugehen, weil Vorfahren nichts dauerhafteres hinterlassen als ihre Namen. Die plattdeutsche Sprache, Entbehrungsfähigkeit, die handwerklichen Fertigkeiten, die Fähigkeit zur Selbstversorgung, und auch die Erdverbundenheit unserer Vorfahren haben wir Modernen aufgegeben bzw. verloren<sup>180</sup>. Wer zum Ausdruck bringen wollte, daß ihn trotzdem mehr als nur biologisch-genetische Wurzeln und ein zufälliger Familienname mit seinen Vorfahren und seiner Heimaterde verbindet, könnte dies bei der Namenswahl für eine neue Generation bedenken.

(Fortsetzung folgt)

<sup>178</sup> Zugl. ehem. Staatsdevise der Südafrikan. Union ; dem Schwert des westf. »Nationalhelden« Arminius (»Hermann der Cherusker«) auf dessen Detmolder Denkmal ist eingeprägt »Deutsche Einigkeit, meine Stärke; meine Stärke, Deutschlands Macht«).

<sup>179</sup> Unsere Sprachmeister von J. Grimm bis E. Jünger ordnen Vokalen und Konsonanten spezifische Bedeutungen zu; der demnach an sich auf ein Höheres weisende dritte Buchstabe unseres Namens, der »der Falke der tönernen Welt« genannt wurde, kommt von drei unbetont-schwachen Konsonanten umstellt lautlich indes wenig zur Geltung, Klang und Sinn auch des zweiten Namensbestandteils - wir erinnern uns des S. 7 Gesagten - sind nicht angetan, dies zu übertönen. Auch die phonetischen Tatsachen gebieten somit besondere Sorgfalt bei der Vornamenwahl.

<sup>180</sup> Einen Eindruck vom verlorenen Brauchtum vermittelt noch die kleine Schrift von Wissmann, *passim*, dazu auch Weddigen S. 47ff.